


STATISTIK JOURNAL WIEN 2/2014

# Gendersensible Statistik: Lebensrealitäten sichtbar machen



**MA23**



Wirtschaft, Arbeit  Statistik

**StadT  Wien**

*Wien ist anders.*

# **Gendersensible Statistik: Lebensrealitäten sichtbar machen**

Foto: PID/David Bohmann



**Mag.ª Renate Brauner**

Vizebürgermeisterin und amtsführende Stadträtin für Finanzen, Wirtschaftspolitik und Wiener Stadtwerke

Foto: PID/Kromus



**Sandra Frauenberger**

Amtsführende Stadträtin für Integration, Frauenfragen, KonsumentInnenschutz und Personal

## VORWORT

Auch wenn in unserer Gesellschaft die rechtliche Gleichstellung von Frauen und Männern erkämpft wurde, ist es bis zur tatsächlichen Gleichstellung noch ein weiter Weg. Dafür sprechen klare Indizien wie z.B. die weiterhin zwischen den Geschlechtern bestehende Gehaltsschere.

Um Realitäten verändern und klare politische Handlungen setzen zu können, muss die bestehende Problemlage analysiert werden: Valide Zahlen, Daten und Fakten sind der Ausgangspunkt, um Rahmenbedingungen zu verändern und entsprechende Fördermaßnahmen zu setzen.

Deshalb ist es erforderlich, die Lebensrealitäten von Frauen und Männern in ihrer Gesamtheit zu betrachten und mögliche Einflussfaktoren auf die unterschiedliche gesellschaftliche Position von Frauen und Männern (bspw. das Angebot an Kinderbetreuung) zu berücksichtigen. Nur dann können aus den Daten möglichst objektive Handlungsempfehlungen abgeleitet werden.

Die Stadt Wien hat in der Vergangenheit wichtige Schritte gesetzt, um heute gleich in mehrfacher Hinsicht eine Vorreiterinnenrolle bei der Umsetzung von Gleichstellungsmaßnahmen einzunehmen. So ist unter anderem eine eigene Dienststelle (Gleichbehandlungsbeauftragte der Stadt Wien) damit betraut, Verletzungen gegen das Gleichbehandlungsgebot im Magistrat festzustellen, die MA 57 – Frauenförderung und Koordinierung von Frauenangelegenheiten leistet wichtige Grundlagenforschung und Unterstützung für Frauen (Förderungen, Frauennotruf etc.) und das Dezernat Gender Mainstreaming unterstützt die Dienststellen bei der praktischen Einführung und Umsetzung von Gender Mainstreaming im Arbeitsalltag. Das im Magistrat fest verankerte Prinzip des Gender Budgetings wiederum stellt sicher, dass die finanziellen Mittel der Stadt auf ihre Auswirkungen auf die Geschlechter hin überprüft und gerecht verteilt werden.

Das vorliegende Statistik Journal befasst sich mit Grundlagen und der Erstellung von Statistiken, die das Merkmal „Geschlecht“ als Ausgangspunkt haben. Denn wie sensibel der Bereich der Genderanalyse auch heute noch ist, zeigt sich beispielsweise an unsachlich und emotional geführten Debatten zum Thema Gender-Pay-Gap oder geschlechtergerechte Sprache. Gerade aus diesem Grund ist eine Publikation, die den aktuellen Wissensstand zu diesem Thema zusammenfasst und anhand konkreter Beispiele darstellt, besonders wertvoll.

# INHALT

Vorwort .....	5
Einleitung .....	8
<b>TEIL 1: METHODIK UND THEORIE .....</b>	<b>11</b>
METHODISCHE ASPEKTE BEI DER GENDERSENSIBLEN AUFBEREITUNG UND ANALYSE VON DATEN .....	12
Datenerhebung .....	12
Datenaufbereitung und -analyse .....	16
Entwicklung und Perspektiven gendersensibler Statistik .....	20
Fazit .....	23
Literatur .....	24
WARUM NICHT GLEICH? GESCHLECHTERSENSIBLE STATISTIK UND GLEICHSTELLUNGSMONITORING ALS INSTRUMENTE DER WIENER GLEICHSTELLUNGSPOLITIK .....	26
Zum Verhältnis von Gleichstellungspolitik und Statistik .....	26
Gleichstellungsmonitoring: Ausgangslagen und Analysen .....	29
Gleichstellungsziele und Gleichstellungsindikatoren – ein schwieriges Verhältnis? .....	32
Der Wiener Gleichstellungsmonitor .....	34
Literatur .....	37
DIE BEDEUTUNG GENDERSENSIBLER STATISTIKEN FÜR GENDER MAINSTREAMING .....	38
Gender Mainstreaming im Magistrat der Stadt Wien .....	38
Engendering Statistics – gendersensible Daten im statistischen Mainstream .....	39
Sexcounting – Köpfe zählen oder Genderstatistik? .....	42
Gendersensible Statistik – Notwendigkeiten und Herausforderungen .....	47
Literatur .....	49
<b>TEIL 2: DATEN UND DOKUMENTATION .....</b>	<b>51</b>
DIE GESCHLECHTERVERTEILUNG IN AUSGEWÄHLTEN LEBENSPHASEN .....	52
Die frühen Jahre .....	52
Die mittleren Jahre .....	66
Die späten Jahre .....	77
Zusammenfassung .....	84
Glossar .....	85
Impressum .....	86

## EINLEITUNG

Frauen verdienen weniger als Männer. Das ist ein einfacher Befund, der sich beim Austausch im Freundeskreis, bei der unterschiedlichen Pensionshöhe der eigenen Eltern, den wenigen Gesprächen am Arbeitsplatz über die Details am Lohnzettel und in den Steuerdaten der Behörden immer wieder bestätigt.

Wie hoch ist dieser Unterschied genau, wie kann er erklärt werden? Unter anderem darauf soll die Statistik Antworten geben.

Dieses bekannte Anwendungsbeispiel von Genderstatistik bzw. geschlechtersensibler/gendersensibler Statistik (s. Infokästchen) zeigt sehr anschaulich, welche Funktion Statistik hat: Sie bildet einen bestimmten Ausschnitt der Realität ab, und dies ist Gegenstand intensiver gesellschaftlicher Auseinandersetzungen.

### Genderstatistik und geschlechtersensible/gendersensible Statistik

In diesem Journal werden die Begriffe „Genderstatistik“ und „geschlechtersensible/gendersensible Statistik“ als Synonym verwendet. Die Begriffe unterscheiden sich von einem reinen „Sexcounting“ oder „Köpfzählen“, bei dem lediglich Personendaten nach dem biologischen Geschlecht – Frauen/ Männer – getrennt erfasst und ausgewertet werden. Genderstatistiken bzw. geschlechtersensible/gendersensible Statistiken integrieren Erkenntnisse der Frauen- und Genderforschung in die Fragestellung der Statistik, z.B. bei der Überlegung, welche Daten erhoben werden und welche zusätzlichen Daten oder Indikatoren vielleicht notwendig sind um die realen Lebensverhältnisse von Frauen und Männern widerzuspiegeln.

So gibt es unterschiedliche Ansichten darüber, wie der geschlechtsspezifische Einkommensunterschied adäquat berechnet werden sollte. Insbesondere geht es dabei – neben der Frage nach der geeigneten Datenquelle und Erhebungsmethode – auch darum, ob bzw. wie viel des Lohnunterschieds um geschlechtsspezifische Unterschiede in der Beschäftigungsstruktur bereinigt werden sollte. Denn einige Gründe für die Lohnunterschiede liegen auf der Hand: Frauen arbeiten häufig in schlechter bezahlten Berufen und Branchen als Männer und haben durch Betreuungstätigkeiten geringere Wochenarbeitszeiten und längere Karriere-Unterbrechungen. Manche argumentieren daher, dass nur der Betrag, welcher nach Abzug dieser „erklärbaren“ Faktoren übrig bleibt, auch als tatsächlicher Gender Pay Gap bezeichnet werden sollte. Andere wiederum meinen, dass sich gesellschaftliche Umstände, wie die ungleiche Verteilung von unbezahlter Arbeit zwischen den Geschlechtern, oder die unterschiedliche Bewertung von „typischer Frauenarbeit“ und „typischer Männerarbeit“ auf strukturelle Benachteiligungen zurückführen lassen und das geschlechtsspezifische Lohngefälle wesentlich mitbedingen. Eine Bereinigung um diese Faktoren wäre rein rechnerischer Natur und würde nicht die tatsächlich vorhandenen Unterschiede widerspiegeln. Was als seriös berechenbarer Gender Pay Gap gilt, ist demnach auch eine Frage politischer Haltungen und zeigt, dass Statistik kein Gesamtbild der Wirklichkeit in Zahlen abbilden, sondern nur einen bestimmten Aspekt darstellen kann.

Statistiken können aber Impulse anbieten, um die Situation von benachteiligten Bevölkerungsgruppen zu verbessern. Für die Politik dienen sie als wichtige Entscheidungsgrundlage und als Maßstab: Gibt es eine Annäherung an die politischen Ziele? Wirken die Förderungen, die Bildungsprogramme, die neuen Gesetze? Genderstatistik ist damit Basis und Begleitung für evidenzbasierte Gleichstellungspolitik. Statistik kann diese Aufgaben erfüllen, allerdings müssen hier jedoch methodische und definitorische Einschränkungen oder aber Gestaltungsfreiheiten mitbedacht werden. Sie kann – wie im obigen Beispiel zum Gender Pay Gap – bestimmte Ungleichheiten darstellen oder aber „herausrechnen“. Jeder Statistik geht eine Auswahl voran: Was ist relevant? Das wird gemessen und dem wird Aufmerksamkeit geschenkt. Für valide Genderstatistiken ist es daher wichtig, die dahinter liegenden Gleichstellungsziele offen zu legen und die methodische Herangehensweise zu begründen.

Um diese Auswahl zu treffen ist es wichtig, dass relevante Akteurinnen und Akteure in Politik, Verwaltung und Wissenschaft zusammenarbeiten und ein wechselseitiger Austausch des Fachwissens im Gleichstellungsbereich und im Bereich statistischer Methoden und Analysen stattfindet. Von diesem Verständnis wird auch bei der Stadt Wien ausgegangen. Das Thema Genderstatistik wird in diesem Journal daher aus unterschiedlichen Perspektiven von Expertinnen und Experten aus den Bereichen Statistik, Frauenförderung und Gender Mainstreaming dargestellt.

Der erste Teil des Journals beschäftigt sich mit inhaltlichen und methodischen Grundlagen sowie der adäquaten Interpretation und Analyse von Genderdaten:

- Der Artikel von Eva Maltschnig, Ulrike Pailer, Gerald Sirlinger und Edith Waltner (MA 23 – Wirtschaft, Arbeit und Statistik und MA 24 – Gesundheits- und Sozialplanung) beschäftigt sich mit methodischen Aspekten bei der gendersensiblen Aufbereitung und Analyse von Daten. Darin wird unter anderem den Fragen nachgegangen, wie Lebensverhältnisse von Frauen und Männern messbar gemacht werden können, und was bei der Erhebung und Aufbereitung der Daten zu beachten ist.
- Stephanie Kiessling (MA 57 – Frauenförderung und Koordinierung von Frauenangelegenheiten) beschäftigt sich in ihrem Beitrag „Warum nicht gleich? Geschlechtersensible Statistik und Gleichstellungsmonitoring als Instrumente der Wiener Gleichstellungspolitik“ mit der Notwendigkeit von geschlechtersensiblen Daten für die Gleichstellungspolitik und Gleichstellungsmonitoring-Systeme. Sie geht dabei auf die Herausforderungen bei der Entwicklung und Interpretation von geeigneten Indikatoren ein und erläutert zentrale Überlegungen und Herangehensweisen bei der Erstellung des ersten Wiener Gleichstellungsmonitors.
- Die Bedeutung gendersensibler Statistiken für Gender Mainstreaming ist das Thema des Beitrags von Jana Schultheiß (Magistratsdirektion – Geschäftsbereich Organisation und Sicherheit, Dezernat Gender Mainstreaming). Sie betont darin die Wichtigkeit gendersensibler Daten für die Integration einer geschlechtsspezifischen Sichtweise in politische Konzepte und das Handeln der Verwaltung. Dabei geht sie der Frage nach, was „Gender“ im Mainstream der Statistik eigentlich bedeutet und welche Probleme sich bei der Erfassung dieser Kategorie ergeben.

Im zweiten Teil des Journals werden gendersensible statistische Daten aus unterschiedlichen Bereichen der Demographie und Wirtschaft abgebildet und analysiert, wobei die Auswahl der dargestellten Lebensbereiche nach den Schwerpunktsetzungen der Magistratsabteilung 23 – Wirtschaft, Arbeit und Statistik erfolgte. Leider lässt gerade im Bereich der Wirtschaft die Datenlage noch viel zu wünschen übrig, nichtsdestotrotz gibt es hier Fortschritte: Erstmals können für das Bundesland Wien Daten zu Stundenlöhnen, Pensionsarten und dem Zeitaufwand für unbezahlte Arbeit dargestellt werden. Um die Lebensrealitäten von Frauen und Männern möglichst anschaulich zu präsentieren, werden geschlechtsspezifische Unterschiede in verschiedenen Lebensphasen dargestellt und Veränderungen in den letzten Jahrzehnten nachgezeichnet.

# Teil 1

METHODIK UND THEORIE

## Methodische Aspekte bei der gendersensiblen Aufbereitung und Analyse von Daten

Eva Maltschnig, Ulrike Pailer, Gerald Sirlinger und Edith Waltner

Frauen und Männer sind mit unterschiedlichen Lebensrealitäten konfrontiert. Der Zugang zu den Ressourcen der Gesellschaft ist zwischen den Geschlechtern ungleich verteilt, Frauen und Männer sind von politischen Maßnahmen unterschiedlich betroffen. Um die soziale Wirklichkeit abzubilden, Ungleichheiten zu identifizieren und Gleichstellungsmaßnahmen erarbeiten zu können, werden Daten benötigt. Dieses Sammeln und Aufbereiten von Daten – von der einfachen Gegenüberstellung der Geschlechter bis zu komplexen Indikatorensystemen – wird als gendersensible Statistik bezeichnet.

Gendersensible Statistiken sollen eine „adäquate“ Wiedergabe der Lebenssituation von Frauen und Männern erreichen. Genau dieses Adäquationsproblem – also das Zusammenbringen von Realität und Statistik – stellt eine große Herausforderung für StatistikerInnen dar. Welche Merkmale sollen wie erhoben und welche Maßzahlen berechnet werden, um die Lebensverhältnisse von Frauen und Männern messbar zu machen und die Realität in Zahlen möglichst wirklichkeitsgetreu abzubilden?

Im folgenden Beitrag geht es um diese aufgeworfenen Fragen: Zunächst erfolgt eine Darstellung über Erhebungsmethoden und Datenquellen sowie über Anforderungen an die Qualität der verwendeten Daten. Der nächste Teil widmet sich Möglichkeiten zur Datenaufbereitung und -analyse, beginnend mit der einfachen Aufschlüsselung von Daten nach dem Geschlecht bis hin zu komplexeren Indikatoren(sets) und Indizes. Danach werden wichtige Meilensteine bei der Entwicklung gendersensibler Statistik beschrieben sowie Perspektiven gendersensibler Statistik anhand aktueller Entwicklungen aufgezeigt.

## DATENERHEBUNG

### ERHEBUNGSMETHODEN

Statistischen Analysen liegen Daten zu Grunde, die aus unterschiedlichen Datenquellen stammen und mit unterschiedlichen Methoden gesammelt und aufbereitet werden. Werden Daten eigens für einen bestimmten statistischen Untersuchungszweck erhoben, handelt es sich um eine primärstatistische Erhebung (Beispiel: Volkszählung). Die erhobenen Merkmale und deren Ausprägungen können dabei genau an die konkrete Fragestellung angepasst und eine hohe Übereinstimmung mit dem Untersuchungsziel erreicht werden. Eigene Erhebungen sind allerdings mit einem hohen budgetären und zeitlichen Ressourcenaufwand verbunden.

Sekundärstatistische Erhebungen greifen auf bereits vorhandene Daten zurück, die aus anderen Quellen stammen und für andere Zwecke oder Fragestellungen erhoben wurden. Beispielsweise werden alle Verkehrsunfälle mit Personenschaden von der Bundespolizei im Rahmen der Erstellung von Verkehrsunfallanzeigen registriert. Wenn also eine statistische Analyse der Entwicklung der bei Verkehrsunfällen verletzten Personen durchgeführt werden soll, ist es nicht notwendig, diese Daten eigens zu erheben, sondern es kann auf die von den Polizeidienststellen erhobenen Daten zurückgegriffen werden. Sekundärstatistische Erhebungen sind daher kostengünstiger, es besteht dabei jedoch immer eine gewisse Diskrepanz zwischen den vorhandenen Merkmalen und den geeigneten statistischen Messgrößen. Derzeit geht der Trend in der Datenerhebung in Richtung Verwendung von vorhandenen Erhebungen bzw. von Administrativdaten.<sup>1</sup>

In der Praxis werden die beiden Formen der Datenerhebungen häufig kombiniert angewendet, wobei Daten aus sekundärstatistischen Erhebungen als Basis für primärstatistische Erhebungen genutzt werden. An das obige Beispiel anknüpfend könnten zusätzlich die Einstellungen und Meinungen der Bevölkerung zur Verkehrssicherheit in einer Stadt durch eine gesonderte (d. h. primärstatistische) Befragung erhoben werden.

<sup>1</sup> vgl. Hametner, Kristina (2005): 5.



## DATENQUELLEN

Die amtliche Statistik – darunter werden die von offiziellen Institutionen (insbesondere von statistischen Ämtern) erhobenen Statistiken verstanden – verfügt über statistische Informationen aus primär- sowie sekundärstatistischen Erhebungen. Sie gehört zu den wichtigsten und häufig verwendeten Datenquellen. Auch internationale Organisationen (wie z. B. EUROSTAT, OECD oder UNO), Verbände und Kammern sowie Forschungsinstitute stellen umfangreiche Daten für Detailanalysen bzw. qualitative Fragestellungen zur Verfügung. Zu den relevantesten vorhandenen Datenerhebungen für gendersensible Fragestellungen zählen Volks- und Registerzählungen, Verwaltungsdaten und Haushaltsbefragungen:

**Volkszählungen** versorgen die Verwaltung mit Informationen über die Bevölkerung und erfüllen damit eine der ältesten Aufgaben der amtlichen Statistik. Sie liefern wichtige demographische Merkmale, Informationen über Bildungsstand und Erwerbsstatus, den Weg zur Arbeits- bzw. Ausbildungsstätte und zu Haushalts- und Familientypen auf kleinräumiger Ebene. Alle Daten auf Personenebene sind nach dem Geschlecht und verschiedenen soziodemographischen Merkmalen (z. B. Alter und Staatsangehörigkeit) verfügbar und bieten daher die Möglichkeit für umfangreiche Analysen geschlechtsspezifischer Unterschiede.

**Verwaltungsdaten** werden von öffentlichen Behörden im Allgemeinen nicht für statistische Zwecke erhoben, sondern als Grundlage für die Erfüllung ihrer Aufgaben gebraucht. Beispielsweise sind die Einkommensdaten des Hauptverbandes österreichischer Sozialversicherungsträger ein Nebenprodukt der administrativen Vorgänge rund um die Sozialversicherung. Sie entsprechen den spezifischen Informationsanforderungen der Sozialversicherung, sind für eine sozialwissenschaftliche Analyse aber nur mit Einschränkungen geeignet. Für die Sozialversicherung ist es zur Berechnung der Sozialversicherungsbeiträge nicht wesentlich, ob eine Person voll- oder teilzeitbeschäftigt arbeitet, sondern nur, ob sie eine bestimmte Verdienstgrenze überschreitet. Daher kann aus den Daten weder das Beschäftigungsausmaß noch der Stundenlohn entnommen werden. Entscheidender Vorteil ist das regelmäßige und kostengünstige Angebot an Daten, das meist für unterschiedliche regionale Ebenen verfügbar ist. Die Stadt Wien stellt im Rahmen des Projektes Open Government Data viele der im Rahmen ihrer Verwaltungstätigkeit erhobenen Daten zur Verfügung.

### Registerzählung 2011

Die in Österreich erstmals als Registerzählung durchgeführte „Volkszählung“ wurde zum Stichtag 31. 10. 2011 durchgeführt. Gesetzliche Grundlagen dafür sind die Verordnung (EG) Nr. 763/2008 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 9. Juli 2008 über Volks- und Wohnungszählungen und das Registerzählungsgesetz BGBl. I Nr. 33/2006 in der geltenden Fassung. Die Bundesanstalt Statistik Österreich stellt den Landesstatistischen Diensten für das jeweilige Bundesland anonymisierte Individualdaten aus der Registerzählung 2011 zur Verfügung. Die Überlassung der jeweiligen Bundesland-Daten erfolgt als Leistung des Bundes im Rahmen der Vereinbarung nach Art. 15a B-VG.

### Open Government Data (OGD)

Open Government Data (OGD) repräsentiert den offenen Zugang und die freie Weiter- und Wiederverwendung der Verwaltungsdaten. Verwaltungsdaten stellen eine wertvolle Ressource der öffentlichen Hand dar. Neben der Stärkung von Verwaltungstransparenz und Verantwortlichkeit soll eine stärkere Mitwirkungsmöglichkeit der Bürgerinnen und Bürger sowie eine wirkungsorientierte Effizienz von Verwaltungstätigkeiten erreicht werden. Durch die OGD-Strategie sind die Verwaltungsdaten zu einer Ressource für Verwaltung, Wirtschaft und Wissenschaft geworden. Die Daten werden im OGD in maschinenlesbarer Form und kostenfrei zur freien Sekundärnutzung zur Verfügung gestellt. Die Bereitstellung erfolgt in Wien über ein eigenes Portal (<https://open.wien.at>), das einen Datenkatalog sowie zusätzliche Kontextinformationen umfasst.

**Haushaltsbefragungen** erheben Informationen, die nicht oder nur beschränkt durch Verwaltungsdaten produziert, oder in Register eingetragen werden. Dabei wird eine Stichprobe (Teilerhebung) aus der Bevölkerung gezogen und die aus der Befragung gewonnenen Ergebnisse mittels statistischer Methoden auf die gesamte Wohnbevölkerung hochgerechnet. Die Daten werden nach unterschiedlichen Merkmalen erhoben, allerdings sind den Differenzierungsmöglichkeiten auf regionaler Ebene aufgrund der (zu kleinen) Stichprobengrößen häufig Grenzen gesetzt.

Ein Beispiel für eine solche Haushaltsbefragung ist die Arbeitskräfteerhebung im Rahmen des Mikrozensus durch die Bundesanstalt Statistik Österreich. Die Erhebung dient als Basis für international vergleichbare Daten zu Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit. Sie umfasst demographische Grunddaten, die auch Auskunft über Familien- und Haushaltsstruktur geben, sowie Fragen zur beruflichen Stellung, zum Wirtschaftszweig, zum Beruf und zu normaler und tatsächlich geleisteter Arbeitszeit.

Ein weiteres Beispiel für Haushaltsbefragungen sind Zeitverwendungserhebungen: Hier werden Personen befragt, wie viel Zeit sie für unterschiedliche Tätigkeiten aufbringen. In Österreich fanden bisher drei Zeitverwendungserhebungen statt: 1981, 1992 und 2008/09. Bei der letzten Erhebung 2008/09 dokumentierten 8.200 Personen einen Tag lang jede Tätigkeit, die länger als 15 Minuten dauerte. Die Ergebnisse der Zeitverwendungserhebungen geben Aufschluss über das Ausmaß und die Verteilung von unbezahlter Arbeit, bezahlter Arbeit und Freizeit, und geben dadurch ein genaues Bild über die unterschiedlichen Lebensverhältnisse bzw. -situationen von Frauen und Männern. Für die gendersensible Statistik sind insbesondere Informationen zu unbezahlter Arbeit von großer Relevanz, da diese deutlich schlechter dokumentiert ist als bezahlte Arbeit. Geschlechtsspezifische Rollenbilder und die daraus resultierenden sozialen und ökonomischen Konsequenzen können dadurch abgeschätzt und sichtbar gemacht werden.

## DATENQUALITÄT

Die gesammelten Daten müssen hohen Qualitätsansprüchen genügen und eine Vielzahl an Kriterien erfüllen, um die realen und vielfältigen Lebenslagen von Frauen und Männern angemessen darstellen zu können. Der Verhaltenskodex für Europäische Statistik<sup>2</sup> („European Statistics Code of Practice“) schreibt Grundsätze und Standards für die Produktion und Verbreitung hochwertiger Statistiken fest. Dabei sind unter anderem folgende Grundsätze zu beachten:

- **Relevanz:**  
Relevante Daten werden aktuellen und sogar zukünftigen NutzerInnenanforderungen gerecht, produzieren also nicht am Bedarf vorbei, sondern sondieren gesellschaftlich oder wissenschaftlich wichtige Probleme und Fragestellungen. Bei der Genderstatistik geht es insbesondere auch darum, die Erkenntnisse aus

der Frauen- bzw. Genderforschung, was die Auswahl an genderrelevanten Themenbereichen betrifft, in die Datenerhebung zu integrieren.

- **Genauigkeit und Zuverlässigkeit:**

Genauere Daten sind nah an der Wahrheit, d. h. die Schätzung sollte dicht am wirklichen Wert liegen. Der statistische Fehler (beispielweise aufgrund einer zu kleinen Stichprobe oder infolge von Antwortausfällen) sollte also gering sein und – was sehr oft vernachlässigt wird – bei der Publikation von Daten angegeben werden.

- **Aktualität und Pünktlichkeit:**

Aktuell sind Daten, wenn zwischen Erhebung und Veröffentlichung möglichst wenig Zeit vergeht. Pünktlichkeit bezieht sich auf Einhaltung von angekündigten Veröffentlichungsterminen bzw. gesetzlichen Vorgaben.

- **Verfügbarkeit und Klarheit:**

Besonders in der amtlichen Statistik ist wichtig, dass NutzerInnen einen einfachen, umfangreichen und kostengünstigen oder kostenlosen Zugang erhalten. Die Klarheit sorgt dafür, dass die Daten auch verstanden werden. Das wird durch zusätzliche Informationen über Konzepte und Methoden der Datengenerierung erreicht (Metadaten). Für die Erstellung gendersensibler Statistiken ist insbesondere auch relevant, dass die Daten nach unterschiedlichen Merkmalen (Geschlecht, Alter, Herkunft, Lebensweise etc.) differenzierbar sind. Für die Stadt Wien ist auch die Verfügbarkeit von Österreich-Daten auf Bundesländer- bzw. Bezirksebene wichtig.

- **Vergleichbarkeit:**

Daten sollten nicht nur in ihrem unmittelbaren Erhebungsbereich gelten, sondern darüber hinaus auch zeitlich und räumlich vergleichbar sein. Die Datenproduktion sollte daher möglichst einheitlich gestaltet und auf die Kontinuität der Ergebnisse geachtet werden. Dadurch können zeitliche Dynamiken erkannt und in Bezug zu anderen regionalen Einheiten gesetzt bzw. verortet werden.

- **Kohärenz:**

Unterschiedliche Datenquellen sollen für gleiche Fragen gleiche Ergebnisse aufweisen und miteinander verknüpfbar sein. Dadurch wird es der Nutzerin bzw. dem Nutzer ermöglicht, diese in Beziehung zu setzen und tiefere Einsichten in die Realität zu erhalten. Häufig liegen jedoch unterschiedlichen Daten verschiedene Konzepte und Methoden zugrunde, sodass sich für eine bestimmte Fragestellung durchaus differierende Antworten ergeben können (siehe Exkurs zum Beispiel Erwerbsquoten auf der folgenden Seite).

<sup>2</sup> vgl. EUROSTAT (2011).

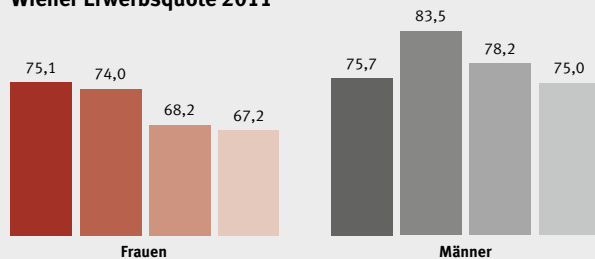
## Exkurs: „Wer hat recht?“ – Das Beispiel Erwerbsquoten

Allen Ansprüchen an die Datenqualität zum Trotz steht für eine Fragestellung nicht immer ein allgemein gültiger und einheitlicher statistischer Wert zur Verfügung. Gerade im Bereich der Arbeitsmarktforschung stößt man bei der Datenrecherche relativ schnell auf unterschiedliche Ergebnisse für ein und denselben Indikator. Ein Blick auf untenstehende Grafik verdeutlicht dies.

Je nach Datenquelle bzw. Berechnungsmethode liegt die Erwerbsquote der Frauen in Wien im Jahr 2011 zwischen 67,2% und 75,1%. Bei den Männern zählen in Wien zwischen 75,0% und 83,5% zur Kategorie der Erwerbspersonen (= Summe aus erwerbstätigen und arbeitslosen Personen). Welcher Wert ist denn nun der „richtige“? Eine Frage, die sich leider nicht so einfach beantworten lässt. Zumindest ist keine der Quoten grundlegend falsch. Denn sie beruhen alle auf einer einheitlichen Berechnungsformel:

$$\text{Erwerbsquote} = \frac{\text{Erwerbspersonen}}{\text{Wohnbevölkerung}} * 100$$

### Wiener Erwerbsquote 2011



■ WAFF \* = Wiener ArbeitnehmerInnenFörderungsFonds  
 ■ BMASK \* = Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz  
 ■ MZ AKE = Mikrozensus Arbeitskräfteerhebung  
 ■ aEST = abgestimmte Erwerbsstatistik

Quelle: Statistik Austria, Hauptverband der Österreichischen Sozialversicherungsträger, BMASK-Bali Web, Berechnungen: MA 23.

\* Eigenberechnung durch MA 23. Beide Quoten werden in dieser Form nicht bzw. nicht mehr publiziert.

Die Differenzen ergeben sich aus vielen Detailspekten. Ein grundlegender Unterschied besteht in der Zählweise von Erwerbstätigkeit. Diese kann in Köpfen aber auch in Beschäftigungsverhältnissen erfolgen. Hat eine Person beispielsweise statt einem 40-Stunden-Vollzeitjob zwei Teilzeitbeschäftigungen, wird sie je nach Erfassungsmethode ein Mal (Kopf) oder zwei Mal (Beschäftigungsverhältnisse) zur Erwerbstätigkeit gezählt.

Auch die regionale Zuordnung der Erwerbstätigen kann das Ergebnis deutlich beeinflussen. So stellt sich die Frage, welche Personen in die Erwerbstätigkeit Wiens hineingerechnet werden sollen: alle Personen, die in Wien arbeiten, oder nur jene Personen, die in Wien wohnen und erwerbstätig sind (PendlerInnen)? Alleine diese Zuordnung macht schon eine Differenz von ca. 150.000 Personen aus.

Zusätzlich muss geklärt werden welche Erwerbsformen überhaupt Berücksichtigung finden. Alle Quoten beinhalten die unselbstständige Beschäftigung. Doch manche zählen auch selbstständige und/oder geringfügige Beschäftigung hinzu.

Doch auch wenn diese Fragen geklärt sind, können noch weitere Abgrenzungen innerhalb der berücksichtigten Gruppen (bspw. beim Alter) den Wert des Indikators beeinflussen. In der Regel sind Personen im Alter von 15–64 Jahren im erwerbsfähigen Alter. Doch hängt die Erwerbsaktivität der Personen deutlich von Alter und Geschlecht ab. Frauen zwischen 60 und 64 Jahren in der Berechnung zu berücksichtigen lässt die Quote im Vergleich mit jener der Männer deutlich sinken. Bei einem zurzeit gültigen Pensionsantrittsalter für Frauen von 60 Jahren scheint das Herausrechnen dieser Gruppe durchaus sinnvoll, wird aber nicht von allen Quellen so gehandhabt.

Zu guter Letzt ergeben sich die Unterschiede auch aus der Erhebungsmethode der zugrundeliegenden Daten. Eine Befragung von Einzelpersonen kann andere Ergebnisse liefern als eine EDV-gestützte Auswertung von Administrativdaten, wie dies bei der Registerzählung 2011 erfolgt ist. Die Befragung kann unter anderem sozial erwünschte Antworten enthalten und somit auch auf falschen Angaben durch die befragten Personen beruhen. Zusätzlich enthält eine Befragung meist nur einen repräsentativen Ausschnitt von Personen, deren Ergebnisse auf eine Gesamtheit (bspw. die Wiener Bevölkerung) hochgerechnet werden müssen, was bei detaillierten Analysen zu einer Verzerrung der Ergebnisse führen kann. Ihr Vorteil liegt wiederum in der schnelleren Verfügbarkeit der Ergebnisse. Sie kann somit aktuellere Entwicklungen abbilden, als dies durch eine Vollerhebung der Fall wäre.

Kurzum, es gibt keine „richtige“ Erwerbsquote. Je nach Fragestellung wird es aber wohl eine bestgeeignete Quote geben, die dabei hilft die Realität am ehesten abzubilden.

In der Praxis sind zu den gesuchten Themen und Fragestellungen oftmals entweder keine Daten vorhanden, oder die vorhandenen Daten weisen nicht die gewünschte Qualität auf. Fehlen Ressourcen oder Kompetenzen für eine eigene Erhebung, wird es mitunter notwendig sein, Kompromisse einzugehen und „zweitbeste anstatt gar keine Daten zu verwenden“<sup>3</sup>. Beispielsweise wird es Fälle geben, in denen man sich für Daten entscheidet, die nicht über den Erhebungszeitraum vergleichbar sind oder die aus mehreren Quellen mit unterschiedlichen Grundgesamtheiten oder Konzeptionen stammen. Wichtig ist, solche Kompromisse zu dokumentieren: Bei der Publikation der Daten sind Einschränkungen unbedingt anzugeben (Metadaten), damit dies bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden kann.

## DATENAUFBEREITUNG UND -ANALYSE

Eine gendersensible Datenaufbereitung kann in Form einer einfachen tabellarischen Darstellung von nach dem Geschlecht aufgeschlüsselten Daten oder aber in Form komplexerer Indikatoren(sets) und Indizes erfolgen. Welche Gestalt gendersensible Statistik in der Praxis annimmt, hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab. So bestimmen die konkrete Forschungsfrage, die Verfügbarkeit und Qualität der Daten darüber, welche Form der statistischen Datenaufbereitung zulässig und sinnvoll ist. Zudem ist es notwendig, die unterschiedlichen Verdichtungen von Informationen an die unterschiedlichen NutzerInnenbedürfnisse anzupassen. Für die Öffentlichkeit ist es notwendig, dass Daten und Indikatoren ohne viele Hintergrundinformationen leicht verständlich sind. Für den wissenschaftlichen Gebrauch sind hingegen Aufbereitungen vonnöten, die eine sehr breite Datenbasis verarbeiten und möglicherweise schwieriger zu verstehen sind, aber letztendlich ein differenzierteres Bild der Sachlage bieten. Allerdings steigt die Aussagekraft eines Indikators nicht automatisch mit der Menge an verarbeiteten Daten an, wenn diese nicht geeignet sind, den beschriebenen Sachverhalt besser darzustellen.

### SCHRITT 1: DATEN NACH GESCHLECHT AUSWEISEN

Die einfachste und auch am weitesten verbreitete Form von gendersensibler Statistik ist das „Sex-Counting“, also das getrennte Ausweisen von Daten für

Frauen und Männer. Diese Form der Datenaufbereitung kann als erster Schritt bzw. als Mindestanforderung für gendersensible Statistik bezeichnet werden. Zentrale Herausforderung in diesem Zusammenhang ist die Auswahl „welche Daten zu welchen Lebensbereichen benötigt werden, um die unterschiedlichen Lebensrealitäten von Frauen und Männern tatsächlich abzubilden“<sup>4</sup>. Es geht also nicht nur darum, die vorhandenen Datenbestände durchgängig nach Geschlecht auszuweisen, sondern auch die Berücksichtigung von Themen und Bereichen, die bislang in Statistiken möglicherweise noch nicht erfasst waren.<sup>5</sup> Manchmal ergeben sich auch überraschende Effekte bei der gendersensiblen Auswertung und ermöglichen neue Blickwinkel auf Themen, die bisher noch nie unter dem Gesichtspunkt der Geschlechterdifferenzierung betrachtet wurden. Derzeit liegen für viele genderrelevante Themen und Fragestellungen noch keine oder wenig Daten vor (z. B. unbezahlte Arbeit oder familiäre Gewalt) bzw. werden diese immer noch nicht nach dem Geschlecht aufgeschlüsselt (z. B. Sparen oder Konsumausgaben privater Haushalte).

Die Differenzierung der Daten nach dem Geschlecht bringt aber auch Probleme mit sich: Wird nur zwischen Frauen und Männern unterschieden, suggeriert dies, dass es sich um homogene Gruppen handelt. Unterschiede innerhalb der Gruppen werden nicht dargestellt und es besteht die Gefahr, dass Geschlechterstereotype fortgeschrieben werden. Außerdem sollte bei der Darstellung geschlechterdifferenzierter Daten auch darauf geachtet werden, dass die Werte für Frauen und Männer gleichwertig nebeneinander gezeigt werden. Werden nur die Werte der Frauen – wie früher üblich – als Teilmenge der Gesamtzahl („davon Frauen“) präsentiert, wird einerseits die Vorstellung vom „Mann als Norm“ und der Frau als „davon abweichendes, Spezielles“ vermittelt und andererseits bleiben Männer damit unsichtbar und Spezifika möglicherweise unerkannt.<sup>6</sup>

### SCHRITT 2: GEGENÜBERSTELLUNG DER SITUATION VON FRAUEN UND MÄNNERN

Ein weiterer Schritt zur gendersensiblen Datenanalyse besteht darin, die Werte von Frauen und Männern gesondert zu interpretieren, zueinander in Beziehung zu setzen und aussagekräftige Kenngrößen – sogenannte Indikatoren – zu bilden.

<sup>4</sup> Hametner, Kristina (2005): 4.

<sup>5</sup> vgl. Wroblewski, Angela/Leitner, Andrea/Steiner, Peter (2005): 8ff.

<sup>6</sup> vgl. Pölsler, Gerlinde (2007): 96, GenderKompetenzZentrum (o.J.).

<sup>3</sup> Pölsler, Gerlinde (2007): 48.

## Indikatoren

**Indikatoren** sind wichtige Kennzahlen bzw. Messgrößen, die Aussagen über einen komplexen Sachverhalt erlauben. Sie reduzieren die Komplexität eines Phänomens, indem sie mehrere Dimensionen eines Sachverhaltes in einer einzigen Zahl ausdrücken. Indikatoren übermitteln einen raschen Überblick über den Status quo des zu messenden Sachverhalts, zeichnen Entwicklungen nach und machen Trends sichtbar.

Gleichstellungsindikatoren sollen Auskunft über die Lebenssituation von Frauen und Männern geben und eine Beurteilung ermöglichen, ob Maßnahmen erfolgreich waren oder Ziele erreicht wurden. Erwünschte und unerwünschte Entwicklungen sollen aufgezeigt und Veränderungen gemessen werden. Zu den nützlichsten Werkzeugen, um größere Datenmengen zu analysieren, gehört die Berechnung statistischer Lage-, Streuungs- und Verteilungsmaße wie z.B. Mittelwerte. Zu den wichtigsten Mittelwerten gehören das arithmetische Mittel und der Median.

## Arithmetisches Mittel und Median

Der **arithmetische Mittelwert** (meist als „Durchschnitt“ bezeichnet) ist der bekannteste und am häufigsten verwendete Mittelwert. Er wird berechnet aus der Summe aller Zahlenwerte, geteilt durch die Anzahl der Werte.

Der **Median** (Zentralwert) ist jener Wert, der in der Mitte steht, wenn alle Zahlenwerte der Größe nach geordnet sind. Im Gegensatz zum arithmetischen Mittel ist er robuster gegenüber stark abweichenden Werten („Ausreißern“).

Relativ bekannte und allgegenwärtige Indikatoren sind relationale Maßzahlen, die zwei Bezugsgrößen durch eine einfache Rechenvorschrift miteinander verbinden. Durch Wortanhänge wie -anteil, -ziffer, -rate, -dichte oder -quote sind diese Verhältniszahlen leicht erkennbar. Beispiele sind einfache Prozentangaben, wie der MigrantInnenanteil in einer bestimmten Grundgesamtheit, die Arbeitslosenquote, die Bevölkerungsdichte in einem bestimmten Gebiet, Scheidungsraten, Geburtenziffern und viele andere mehr. Anstatt also lediglich die Daten nach dem Geschlecht auszuwei-

sen, können durch die Berechnung von genderspezifischen Verhältniszahlen Unterschiede zwischen Frauen und Männern deutlicher dargestellt werden und die gendersensible Statistik wird dadurch aussagekräftiger. Wichtige Verhältniszahlen sind „Gender Gaps“ und „Gender Ratios“:

## Absoluter Gender Gap, relativer Gender Gap, Gender Ratio

Der **absolute Gender Gap** drückt den (absoluten) Unterschied zwischen Frauen- und Männerwerten aus:

*Variante 1: Werte Männer – Werte Frauen*

*Variante 2: Werte Frauen – Werte Männer*

Der **relative Gender Gap** zeigt den relativen, also prozentuellen Unterschied zwischen den Geschlechtern an:

$$\text{Variante 1: } \left( \frac{\text{Werte Männer}}{\text{Werte Frauen}} - 1 \right) * 100$$

$$\text{Variante 2: } \left( \frac{\text{Werte Frauen}}{\text{Werte Männer}} - 1 \right) * 100$$

**Gender Ratios** geben das Verhältnis der Geschlechter (bzw. Geschlechteranteile) zueinander wieder:

$$\text{Variante 1: } \frac{\text{Werte Männer}}{\text{Werte Frauen}}$$

$$\text{Variante 2: } \frac{\text{Werte Frauen}}{\text{Werte Männer}}$$

Bei der Berechnung der Verhältniszahlen nach Variante 1 werden die Werte der Männer zu jenen der Frauen in Bezug gesetzt, bei Berechnung nach Variante 2 die Frauenwerte zu den Männerwerten. Die Wahl der jeweiligen Berechnungsart beeinflusst das Ergebnis: Sind die Männerwerte höher als die Frauenwerte, ist das Berechnungsergebnis nach Variante 1 eine höhere Zahl als nach Variante 2 und umgekehrt (siehe Zahlenbeispiel auf der nächsten Seite). Beide Berechnungsarten sind möglich, welche davon sinnvoll ist, hängt von der Fragestellung ab und was ausgesagt bzw. interpretiert werden soll.

In der Tabelle auf der nächsten Seite werden diese Verhältniszahlen am Beispiel geschlechtsspezifischer Einkommensunterschiede für ganzjährig vollzeitbeschäftigte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer dargestellt.

### Geschlechtsspezifische Einkommensunterschiede von Wiener ArbeitnehmerInnen (Durchschnittliche Bruttobezüge ganzjährig vollzeitbeschäftigter ArbeitnehmerInnen)

Berechnungsvariante	Bruttobezüge Frauen	Bruttobezüge Männer	Absoluter Gender Gap	Relativer Gender Gap	Gender Ratio
	Euro	Euro	Euro	%	%
Variante 1: Frauenwerte als Bezugsgröße	40.972,50	50.235,50	+ 9.263,-	+ 22,6 %	1,2
Variante 2: Männerwerte als Bezugsgröße	40.972,50	50.235,50	- 9.263,-	- 18,4 %	0,8

Datenquelle: Statistik Austria, Lohnsteuerstatistik 2012, Berechnungen MA 23.

In oben dargestelltem Beispiel (Tabelle) wird ein Sachverhalt – die Unterschiede zwischen den Einkommen von Frauen und Männern – richtig – aber auf unterschiedliche Weise dargestellt. Das Einkommen ganzjährig vollzeitbeschäftigter Wiener liegt um 9.263,- Euro über dem Einkommen der ganzjährig vollzeitbeschäftigten Wienerinnen (Variante 1) bzw. das Einkommen der Frauen liegt um 9.263,- Euro unter dem Einkommen der Männer (Variante 2). Die beiden Varianten unterscheiden sich beim absoluten Gender Gap also nur durch das Vorzeichen. Der relative Gender Gap beträgt +22,6% nach Variante 1 und -18,4% nach Variante 2. Anders formuliert: Männer verdienen um 22,6% mehr als Frauen, der Einkommensvorteil beträgt also rund 23%. Werden die Einkommen der Männer als Bezugsgröße gewählt, fällt der relative Einkommensunterschied kleiner aus. Nach Variante 2 beträgt der relative Gender Gap, also der Einkommensnachteil der Frauen 18,4%. Dies ist jene Variante, die üblicherweise zur Darstellung des Gender Pay Gap verwendet wird. Ausgedrückt in Gender Ratios beträgt das Einkommen der Männer das 1,2-Fache der Einkommen der Frauen (Variante 1) bzw. beträgt das Einkommen der Frauen ca. acht Zehntel von jenem der Männer (Variante 2).

Der Unterschied entsteht durch die Berechnungsweise und zeigt wie wichtig es ist, als Produzentin bzw. Produzent von genderspezifischen Verhältniszahlen die gewählte Form der Berechnung zu erläutern bzw. als Nutzerin oder Nutzer dieser Form von Statistiken die Art der Berechnung zu hinterfragen.

#### SCHRITT 3: ZUSAMMENFÜHRENDE BETRACHTUNG VERSCHIEDENER INHALTLICHER BEREICHE

Um eine Gesamteinschätzung über einen komplexen Sachverhalt zur ermöglichen ist es sinnvoll, eine Auswahl von Schlüssel- bzw. Leitindikatoren zu einem „Indikatorenset“ zu treffen, die repräsentativ für bestimmte Entwicklungen ist. Mehrere Indikatoren werden immer dann benötigt, wenn mehrdimensionale

Konstrukte abgebildet werden, wie beispielsweise bei der Darstellung von Gleichstellung zwischen den Geschlechtern. Gleichstellung betrifft unterschiedliche gesellschaftliche Bereiche, daher ist es nicht möglich, dafür einen einzigen „Gleichstellungsindikator“ zu definieren. Dann braucht es zumindest ebenso viele Indikatoren, wie voneinander unabhängige Dimensionen (Teilaspekte). Dabei sollte darauf geachtet werden, dass die Indikatoren nicht voneinander abhängig sind und auf diese Weise ein Aspekt des zu untersuchenden Sachverhalts überbewertet wird. Gleichzeitig sollten alle zu untersuchenden Aspekte auch wirklich abgebildet und genügend Informationen über den zu messenden Sachverhalt bereitgestellt werden. Eine Indikatorenliste sollte jedenfalls überschaubar bleiben, um das Wesentliche nicht aus dem Blick zu verlieren. Je schlechter die ausgewählten Indikatoren den beschriebenen Sachverhalt messen, desto mehr verschiedene Indikatoren sind nötig, um eine vertretbare Messgenauigkeit zu erhalten. Hier gilt es ein gutes Mittelmaß zwischen einem Übermaß an Einzelinformationen und der nicht adäquaten Vereinfachung zu finden. Eine weitere Verdichtung von Informationen kann durch die Aggregation von Einzelindikatoren erfolgen, also durch das Zusammenrechnen mehrerer Indikatoren zu einem Index.

Ein genderspezifischer Index ist also eine Maßzahl, die aus mehreren genderspezifischen Statistiken und Indikatoren zusammengesetzt wird. Die Aggregation soll es ermöglichen, die teilweise gegenläufige Entwicklung der Geschlechterverhältnisse in verschiedenen Bereichen insgesamt zu bewerten.

#### Index

Ein **Index** ist eine Maßzahl, die auf Basis mehrerer (gewichteter) Indikatoren zu einem einzigen Wert zusammengesetzt wurde. Indizes verdichten Informationen zu einer einzigen Zahl, deren Konstruktion und Gewichtung aber nicht mehr erkennbar sind.

Um die arbeitsmarktpolitische Situation aus dem Blickwinkel des Gender Mainstreaming einschätzen und beobachten zu können, steht für Wien der so genannte „Gender Mainstreaming-Syndex“ („GM-Syndex“) zur Verfügung. Der GM-Syndex wird alle zwei Jahre berechnet und misst die Unterschiede zwischen Frauen und Männern. Er setzt sich aus 20 Basisindikatoren zusammen, die jeweils gleich gewichtet sind und wiederum thematisch zu vier Gruppenindikatoren zusammengefasst werden: Erwerbschancen, Beschäftigung, Arbeitslosigkeit und Einkommen. Die Indikatoren nehmen einen Wert zwischen 0 und 100 an, je größer der Wert, desto größer sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede im Beobachtungszeitraum.<sup>7</sup> Das Problem dabei ist: Nicht immer ist es positiv, wenn die Unterschiede kleiner werden, z.B. wenn auch Frauen häufiger arbeitslos sind oder Männer häufiger arm sind, dient das zwar der Gleichheit zwischen den Geschlechtern, ist aber trotzdem nicht wünschenswert. Zudem sind zugrundeliegende Entwicklungen (ohne zusätzliche Erläuterungen) nicht erkennbar.

Untenstehende Grafik zeigt die Entwicklung des GM-Syndex für Wien seit dem Jahr 2002.<sup>8</sup> Seit dem Jahr 2002 hat sich der Unterschied zwischen Frauen und Männern am Arbeitsmarkt leicht verringert. Der GM-Syndex hat in diesem Zeitraum 2,3 Indexpunkte verloren und beträgt im Jahr 2011 25,8 Punkte. Allerdings ist

diese Angleichung nicht bei allen untersuchten Indikatoren erfolgt. So sind die Werte für die beiden Indikatoren „Beschäftigung“ und „Arbeitslosigkeit“ gestiegen und deuten in diesen Bereichen auf größer werdende Unterschiede zwischen den Geschlechtern hin. Den größten Beitrag zur Ungleichheit zwischen Frauen und Männern liefert nach wie vor das Einkommen. Zum einen ist dies deshalb der Fall, weil 7 der 20 Basisindikatoren diesem Gruppenindikator zugeordnet sind und dieser daher mit 35% sehr stark gewichtet ist. Zum anderen lässt sich daraus auch ablesen, dass sich die Einkommensschere zwischen den beiden Geschlechtern in den vergangenen Jahren nur sehr langsam schließt.

Indizes haben den Vorteil, dass sie in komprimierter Form Aussagen über komplexe Fragestellungen zulassen und vergleichbar machen. Gleichzeitig ist damit der Verlust der zugrundeliegenden Einzelinformationen verbunden, häufig ist auch die Konstruktion und Gewichtung nicht mehr nachvollziehbar, sodass sich viele Möglichkeiten des Irrtums und der Missinterpretation ergeben. Dabei spielen auch inhaltlich-konzeptionelle Überlegungen eine wichtige Rolle, da sich Anschauungen und Zielsetzungen auf die Indexkonstruktion und somit auf die gemessenen Ergebnisse auswirken. Die jeweiligen Ergebnisse sind also nicht als „neutral“ oder als eine „in Zahlen gegossene Realität“ zu verstehen. Sie hängen vielmehr von den Sichtweisen jener Institutionen und Personen ab, die den Index konstruiert haben.<sup>9</sup>

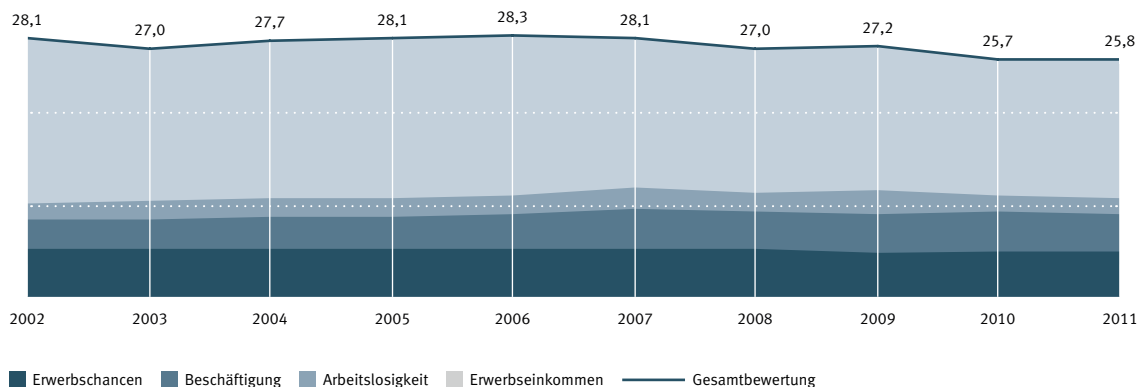
<sup>7</sup> vgl. Holl, Jürgen/Prammer-Waldhör, Michaela/Städtner, Karin/Wagner-Pinter, Michael (2012b).

<sup>8</sup> vgl. Holl, Jürgen/Prammer-Waldhör, Michaela/Städtner, Karin/Wagner-Pinter, Michael (2012a).

<sup>9</sup> vgl. Leitner, Andrea/Walenta, Christa (2007): 15.

### Gender Mainstreaming Syndex - Gesamtbewertung für Wien

Entwicklung des Unterschiedes zwischen Frauen und Männern am Arbeitsmarkt in einer Gesamtbetrachtung



Anmerkung: Je größer der Indikatorwert, desto größer ist der Unterschied zwischen Frauen und Männern hinsichtlich ihrer Positionierung am Arbeitsmarkt in einer Gesamtbewertung.

Quelle: Synthesis Forschung.

Diese bestimmen, welche Indikatoren und Maßzahlen in den jeweiligen Index einfließen und welche Bedeutung den verschiedenen Themenbereichen dabei eingeräumt wird. Unterschiedliche inhaltliche Konzepte bewirken, dass ein bestimmtes Phänomen auf unterschiedliche Weise gemessen wird. So gibt es eine Reihe an Indizes, die die Gleichstellung zwischen den Geschlechtern messen und zu teils sehr unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Die Vergleichbarkeit wird zusätzlich dadurch erschwert, dass die Indikatoren laufend an sich ändernde Verhältnisse anzupassen sind. Flexibilität und die Verbesserung der Güte des Index sprechen daher für den Austausch oder Wegfall von Einzelindikatoren bei der Zusammensetzung des Index. Die Beibehaltung der bisherigen Berechnungsweise und Zusammensetzung entspricht hingegen der Forderung nach Vergleichbarkeit über die Jahre hinweg und – wie bei der Bildung von Indikatoren öfters der Fall – widersprechen diese Forderungen einander.

Eine allgemein gültige Regel für die Erstellung von Indikatoren gibt es nicht, weshalb die Entwicklung von geeigneten Maßzahlen und Messverfahren „erstmalig ein kreativer Akt“<sup>10</sup> bzw. „zuerst eine Frage der sozialwissenschaftlichen Phantasie“<sup>11</sup> sein kann. Nach einer UN-Definition<sup>12</sup> muss ein Indikator „SMART“ (Specific, Measurable, Attainable, Relevant, Trackable) sein, d. h. ein guter Indikator ist:

- **Specific** – Spezifisch:  
... trifft eindeutig einen bestimmten Sachverhalt
- **Measurable** – Messbar:  
... ist in der Lage Veränderungen zu messen
- **Attainable** – Erreichbar:  
... gibt erreichbare Ziele und eine klare Richtung vor
- **Relevant** – Relevant:  
... ist relevant für die anstehende Fragestellung
- **Trackable** – Auffindbar:  
... ist für die Beteiligten verfügbar und nachvollziehbar.

Qualitätsaspekte von Indikatoren können also in vielerlei Hinsicht betrachtet werden. Das beginnt bei den Daten, setzt sich über methodische Fragen fort und reicht bis hin zu inhaltlichen Fragen. Was die Daten betrifft stellt sich zunächst die Frage, welche Themenbereiche relevant sind. Anschließend geht es darum zu ermitteln, ob die Daten dafür vorhanden sind und inwieweit diese den inhaltlichen und methodischen Anforderungen entsprechen.

Methodische Fragen beziehen sich darauf, ob die Messinstrumente geeignet sind um bestimmte Sachverhalte zu messen, und ob die Messung den Anforderungen der Exaktheit, Objektivität und der Wiederholbarkeit entspricht. In weiterer Folge muss überlegt werden, in welcher Form die Messergebnisse geeignet aufbereitet werden können. Inhaltliche Fragen beschäftigen sich damit, inwieweit die Informationen unverzerrt abgebildet werden können und ob die unterschiedlichen Lebenslagen und Geschlechterrollen von Frauen und Männern wirklichkeitsgetreu abgebildet werden. Wichtig ist auch die Überprüfung, ob zeitliche und regionale Vergleiche möglich sind und ob die Indikatoren den Bedürfnissen der Nutzerinnen und Nutzer entsprechen.

Die Erfüllung dieser vielfältigen Anforderungen ist nur durch eine Zusammenarbeit von Fachexpertinnen und -experten sowie einer Kooperation von Datenproduzentinnen und -produzenten mit den Datennutzerinnen und -nutzern erreichbar.

## ENTWICKLUNG UND PERSPEKTIVEN GENDERSENSIBLER STATISTIK

### MEILENSTEINE

Für die Entwicklung von gendersensibler Statistik nehmen internationale Organisationen und einzelne Staaten eine wichtige Vorreiter-Rolle ein. Die UN-Weltfrauenkonferenzen befassten sich von Beginn an mit dem Thema, bereits bei der 1. Weltfrauenkonferenz in Mexiko im Jahr 1975 wurde der Bedarf an geschlechtsspezifischen Daten formuliert.<sup>13</sup> Statistics Sweden beschäftigte nicht nur seit 1983 als erstes nationales statistisches Amt Fachpersonal für Genderstatistik, sondern publizierte 1996 das oft zitierte Handbuch „Engendering Statistics. A Tool for Change“<sup>14</sup> und leistete damit auch international einen wichtigen Beitrag zur praktischen Weiterentwicklung von Genderstatistik.<sup>15</sup>

In den 1990er-Jahren bekam das Thema Genderstatistik durch die 4. UN-Weltfrauenkonferenz in Peking neue Aufmerksamkeit. Dabei wurde die „Erstellung und Veröffentlichung von nach Geschlecht aufgeschlüsselten Daten und Informationen für Planungs- und Bewer-

<sup>10</sup> Meyer, Wolfgang (2004): 24.

<sup>11</sup> Zapf, Wolfgang (1977) zit. in Meyer, Wolfgang (2004): 24.

<sup>12</sup> vgl. United Nations Development Programme (2002): 11ff.

<sup>13</sup> vgl. Pölsler, Gerlinde (2007): 9; Mecatti, Fulvia/Crippa, Franca/Farina, Patrizia (2012): 453.

<sup>14</sup> Hedman, Brigitta/Perucci, Francesca/Sundström, Pehr (2006).

<sup>15</sup> vgl. Pölsler, Gerlinde (2007): 10.



tungszwecke“ als eigenes, strategisches Ziel verankert. Regionale, nationale und internationale Organisationen wurden dazu aufgefordert geschlechterdifferenzierte Daten zu erstellen und bestehende statistische Systeme zu adaptieren, um die Situation von Frauen und Männern beobachten und geschlechtsspezifische Unterschiede laufend analysieren zu können.<sup>16</sup>

Die Zielsetzungen der Aktionsplattform von Peking setzten wichtige Impulse für internationale Organisationen, den Bedarf an gendersensiblen Statistiken als Teil von Gleichstellungsprogrammen zu formulieren. Die Messung von Gleichstellung ist ebenfalls vor allem auf internationaler Ebene vorangetrieben worden. Fulvia Mecatti, Franca Crippa und Patrizia Farina (University of Milan-Bicocca, ABCD – Inter-departmental Centre for Gender Issues Study) analysieren die wichtigsten bestehenden Gender-Indizes supranationaler bzw. internationaler Organisationen gereiht nach ihrer historischen Entwicklung und stellen dabei eine merkbare Entwicklung sowohl in inhaltlicher als auch methodischer Hinsicht fest.<sup>17</sup>

Die bei der Generalversammlung der Vereinten Nationen im Jahr 2000 verabschiedete „Millenium Declaration“ trug ebenfalls zur Entwicklung von Maßnahmen zur Erreichung von Geschlechtergleichstellung, aber auch zur Weiterentwicklung von gendersensibler Statistik bei. Eines der acht dort beschlossenen Millenniums-Entwicklungsziele („Millenium Development Goals“) strebt explizit die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern und die Stärkung der Rolle der Frau in der Gesellschaft an. Die Zielerreichung wird durch klar definierte, statistische Indikatoren überprüft, wobei sich auch bei anderen Entwicklungszielen (insbesondere bei den Themen Bildung und Gesundheitsversorgung) Genderindikatoren befinden.<sup>18</sup>

## AKTUELLE ENTWICKLUNGEN

Die Weiterentwicklung gendersensibler Statistik erfordert einen kontinuierlichen Prozess laufender Integration von neuen Entwicklungen und Erkenntnissen. Die Vereinten Nationen spielen eine aktive Rolle, um diesen Prozess voranzutreiben. 2011 fasste die statistische Kommission der Vereinten Nationen den Entschluss, die führende Rolle ihrer statistischen Abteilung bei der Entwicklung von Genderstatistiken

auszubauen. Als Ziele wurden genannt: bestehende Genderstatistiken überprüfen und daraus abgeleitet ein Minimalset an Genderindikatoren definieren, Handbücher und methodische Leitlinien erstellen und globale Aktivitäten zu diesem Thema koordinieren.<sup>19</sup>

Die Überprüfung der Genderstatistiken verschiedener Staaten mittels Befragung brachte eine grundlegende Erkenntnis: Obwohl 68% der 126 antwortenden Staaten in ihren statistischen Stellen Genderstatistiken erstellen, weisen nur 15% der Staaten spezifische gesetzliche Bestimmungen dazu auf. Der Rest verweist wie Österreich auf Bestimmungen aus dem Gleichbehandlungsrecht oder Gesetze, die Statistik im Allgemeinen regeln. In traditionellen Bereichen wie z.B. Sterblichkeit, Bildung und Arbeitsmarkt werden in den meisten Fällen regelmäßige Genderstatistiken veröffentlicht, in anderen Bereichen wie z.B. Medien und Gewalt ist das deutlich seltener der Fall. Um die bestehenden Anstrengungen im Bereich Genderstatistik zu beschleunigen wurde von der statistischen Abteilung der Vereinten Nationen und UN-Women (United Nations Entity for Gender Equality and the Empowerment of Women) die „Evidence and Data for Gender Equality Initiative“ ins Leben gerufen. Diese ist für den Zeitraum zwischen 2012 bis 2015 angelegt und zielt darauf ab, eine Meta-Datenbank mit Indikatoren zu Bildung, Beschäftigung und Gesundheit zu erstellen, internationale Definitionen und Methoden zur Messung von Geschlechteranteilen bei Unternehmensleitungen und Vermögensbesitz zu erarbeiten und diese in ausgewählten Staaten zu testen.<sup>20</sup>

Ein neues Genderstatistik-Handbuch wurde im Frühjahr 2012 präsentiert.<sup>21</sup> Das Online-Manual zeigt vor, wie eine Gender-Perspektive in verschiedene statistische Bereiche integriert, analysiert und präsentiert werden kann und richtet sich in erster Linie an Statistikerinnen und Statistiker in weniger entwickelten Ländern. 2013 wurde ein Leitfaden zur Erstellung von Statistiken zu Gewalt gegen Frauen veröffentlicht.<sup>22</sup>

Auf EU-Ebene wurde im Rahmen des Aktionsplans, mit dem die Gleichstellungs-Strategie der EU-Kommission umgesetzt werden soll<sup>23</sup>, ein neuer Index zur Messung von Geschlechtergerechtigkeit geschaffen: der Gender

<sup>16</sup> vgl. United Nations (o.J.).

<sup>17</sup> Für einen Überblick zur Entwicklung wichtiger internationaler Gender-Indizes siehe Mecatti, Fulvia/Crippa, Franca/Farina, Patrizia (2012): 455ff.

<sup>18</sup> vgl. Mecatti, Fulvia/Crippa, Franca/Farina, Patrizia (2012): 453f, United Nations Economic Commission for Europe (UNECE) und World Bank Institute (2010): 7f.

<sup>19</sup> United Nations Economic and Social Council (2013): 2.

<sup>20</sup> United Nations Economic and Social Council (2013): 2ff.

<sup>21</sup> United Nations Statistics Division (o.J.).

<sup>22</sup> United Nations Department of Economic and Social Affairs (2013).

<sup>23</sup> COM(2010) 0491: Strategy for Equality between Women and Men“ bzw. SEC (2010) 1080: Actions to implement the Strategy for Equality between Women and Men 2010–2015.

Equality Index<sup>24</sup>. Er wurde vom europäischen Gleichstellungs-Institut (EIGE –European Institute for Gender

Equality) erarbeitet und im Juni 2013 präsentiert. Er soll Geschlechtergerechtigkeit auf EU-Ebene besser messbar machen und die Erfolge der Mitgliedsstaaten bei der Umsetzung ihrer Gleichstellungsprogramme zeigen.

<sup>24</sup> vgl. European Institute for Gender Equality - EIGE (2013).

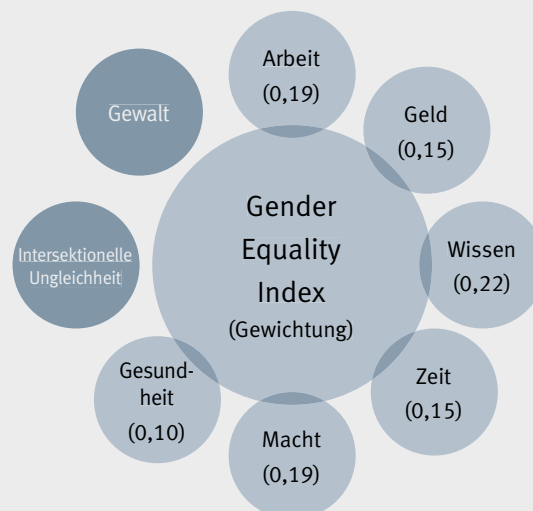
## Exkurs: Ein neuer Index – Der Gender Equality Index

Der Gender Equality Index misst die Gleichstellung von Frauen und Männern in der EU. Zielsetzung ist statistische Gleichheit, die in den Daten festgestellten Geschlechterunterschiede („Gender Gaps“) werden daher in beide Richtungen, also unabhängig zu wessen (Un)Gunsten diese bestehen, berücksichtigt. Methodisch wird jedoch auch um den absoluten Wert korrigiert, um sicherzustellen, dass ein guter Index-Wert sowohl einen niedrigen Gender Gap, als auch ein hohes Entwicklungsniveau abbildet. Ein guter Index-Wert bei Lebenserwartung würde also bedeuten, dass die Lebenserwartung insgesamt hoch und der Unterschied zwischen Frauen und Männern gering ist.

Die inhaltliche Breite, die der Index abbildet, ist bemerkenswert (siehe Abbildung). Verglichen mit bestehenden Gender-Indizes, wie dem Gender Development Index (3 Dimensionen und 3 Indikatoren) oder dem Global Gender Gap Index (4 Dimensionen und

14 Indikatoren), ist der Gender Equality Index mit 6 Dimensionen, 27 Indikatoren und 2 zusätzlichen Satelliten-Dimensionen deutlich umfassender. Bei der inhaltlichen Abgrenzung wird darauf Wert gelegt, dass es sich um Outcome-Variablen handelt, die einen gegebenen Status messen, und dass der Fokus bei Individuen auf Institutionen oder Staaten liegt.

Bei einigen Indikatoren stellen sich methodische Probleme, allen voran bei jenen, die (mangels Alternativen) mit haushaltsbezogenen Einkommensdaten operieren und daher die individuelle Situation von Frauen und Männern schlecht abbilden können. Die zwei Satelliten-Dimensionen Gewalt und intersektionelle Ungleichheit (Mehrfachdiskriminierung) wurden in die inhaltliche Konzeption – aber nicht als Indikatoren bei der Indexbildung – herangezogen, da diese sich nur auf bestimmte Gruppen und nicht auf die Gesamtbevölkerung beziehen.



Quelle: European Institut for Gender Equality – EIGE (2013).

## FAZIT

Bis dato konnten einige wesentliche Fortschritte bei der Entwicklung gendersensibler Statistik erzielt werden. Statistische Ämter auf nationaler und regionaler Ebene berücksichtigen in zunehmendem Ausmaß die Kategorie Geschlecht in ihren Statistiken, und auch in der EU-Politik und anderen internationalen Organisationen wird die Entwicklung von gendersensiblen Statistiken vorangetrieben. So gilt es gegenwärtig bereits als common sense, dass es bei der Erstellung gendersensibler Statistiken nicht nur um das getrennte Ausweisen von Frauen und Männern geht, sondern auch um die Auswahl geeigneter Themenbereiche und um den jeweiligen Zielsetzungen entsprechende Indikatoren.

Der Blick auf die Datenverfügbarkeit lässt die Fortschritte hingegen nur als relativ moderat erscheinen. Nach wie vor gibt es eine Reihe von Datenlücken und Qualitätsmängeln festzustellen. In manchen Bereichen fehlen Erhebungen überhaupt, in anderen mangelt es an Möglichkeiten zur Verknüpfung oder Aufschlüsselung der Daten nach Geschlecht, Region und anderen relevanten Merkmalen. Gender Themen werden derzeit noch zu wenig als Querschnittsmaterie berücksichtigt und immer noch gibt es „geschlechterblinde“ Bereiche, die über traditionelle Aspekte der Teilhabe von Frauen und Männern in der Gesellschaft hinausgehen und deren Geschlechterbezug daher nicht unmittelbar erkennbar ist. Dies ist beispielsweise bei der Umweltpolitik der Fall, wo Klima und Gender meist als völlig unabhängige Themen dargestellt werden und Ressourcenverteilung und -verbrauch nicht nach dem Geschlecht erfasst bzw. ausgewiesen werden. Häufig führt die mangelhafte Datenlage dazu, dass der Fokus auf Erwerbstätigkeit bzw. auf die Phase der „aktiven Erwerbstätigkeit“ gelegt wird und unterschiedliche Lebenslagen und -zusammenhänge nicht berücksichtigt werden.<sup>25</sup>

Eine Herausforderung zur Weiterentwicklung gendersensibler Statistik besteht also weiterhin darin, ein deutlicheres Bild über die verschiedenen Lebenswelten von Frauen und Männern zu geben, aussagekräftige Indikatoren zu finden und die Inhalte hinter den Zahlen richtig zu erfassen. Dabei sei es, wie Kristina Hametner bereits im letzten Schwerpunktheft der Stadt Wien zu gendersensibler Statistik im Jahr 2005 formulierte, wichtig, die „richtigen Fragen zu stellen

[...], vorhandene Daten vielfältiger zu analysieren und nach weiteren Datenquellen zu suchen, eine aussagekräftige, konstante Datengrundlage zu schaffen, die auch kleinräumige Analysen für kleinere Bevölkerungsgruppen ermöglicht – und das im Zeitverlauf.“<sup>26</sup> Dies gilt unverändert, wenn die Produktion von gendersensibler Statistik als kontinuierlichen Prozess verstanden wird.

Dennoch – selbst inhaltliche und methodische Perfektion bei einem perfekten Datenangebot nützt nichts ohne das nötige politische Gewicht. Die Zahlen müssen relevant sein, um Wirkung zu entfalten. Während Veränderungen bei Schuldenstand oder Wirtschaftswachstum ganze Staatsapparate in Bewegung setzen, werden Gender Pay Gap oder die Unterrepräsentation von Frauen in Politik und Wirtschaft selten als ernsthaftes Problem wahrgenommen. Aufgabe der politischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit Genderstatistik ist daher, die präsentierten Zahlen relevant zu machen. Gelingt das, kann Genderstatistik viele Möglichkeiten eröffnen. Angela Hariche und Karen Barnes Robinson bringen das in einem Blogbeitrag zum „Better Life Index“ der OECD anhand von Frauenquoten in der Wirtschaft auf den Punkt: „[I]f a country’s success was based on it, you can bet leaders would work a little harder to appoint women in top positions. If this indicator was important and recognised, imagine what might change.“<sup>27</sup>

<sup>26</sup> Hametner, Kristina (2005): 6.

<sup>27</sup> Hariche, Angela/Barnes Robinson, Karen (2013).

<sup>25</sup> vgl. Pölsler, Gerlinde (2007): 10f, Leitner, Andrea/Walenta, Christa (2007): 21ff, Me, Angela (2005): 3f.

**LITERATUR**

European Institute for Gender Equality - EIGE (2013): „Gender Equality Index Report“, <http://eige.europa.eu/content/document/gender-equality-index-report> [11.03.2014].

EUROSTAT (2011): Verhaltenskodex für europäische Statistiken, [http://epp.eurostat.ec.europa.eu/cache/ITY\\_OFFPUB/KS-32-11-955/DE/KS-32-11-955-DE.PDF](http://epp.eurostat.ec.europa.eu/cache/ITY_OFFPUB/KS-32-11-955/DE/KS-32-11-955-DE.PDF) [25.03.2014].

GenderKompetenzZentrum (o.J.): Minimale Datenqualität: Sex Counting, <http://www.genderkompetenz.info/genderkompetenz-2003-2010/handlungsfelder/datenstatistik/datenqualitaet/inimale-datenqualitaet-sex-counting> [03.03.2014].

Hametner, Kristina (2005): Kommentar zum Artikel ‚Gendersensible Statistik‘, in: Statistische Mitteilungen der Stadt Wien, Heft 1,2/2005, Wien, 4-6, <http://www.wien.gv.at/statistik/pdf/genderstatistik.pdf> [31.03.2014].

Hariche, Angela/Barnes Robinson, Karen (2013): „Invisible Women. Making Women Count“, OECD Better Life Index Blog, <http://www.oecdbetterlifeindex.org/blog/invisible-women-making-women-count.htm> [31.03.2013].

Hedman, Brigitta/Perucci, Francesca/Sundström, Pehr (2006): Engendering Statistics: A Tool for Change, Stockholm, [http://www.scb.se/statistik/\\_publikationer/LE0202\\_1996A01\\_BR\\_X93%C3%96P9601.pdf](http://www.scb.se/statistik/_publikationer/LE0202_1996A01_BR_X93%C3%96P9601.pdf) [31.03.2014].

Holl, Jürgen/Prammer-Waldhör, Michaela/Städtner, Karin/Wagner-Pinter, Michael (2012a): Gleichstellungsmonitoring für Wien 2002 bis 2011. Gender-Mainstreaming-Indikatoren des Gleichstellungsmonitorings, [http://www.waff.at/html/dynimage.aspx?file=/media/secondary navigation/studien/2012/waff\\_Syndex12.pdf](http://www.waff.at/html/dynimage.aspx?file=/media/secondary%20navigation/studien/2012/waff_Syndex12.pdf) [31.03.2014].

Holl, Jürgen/Prammer-Waldhör, Michaela/Städtner, Karin/Wagner-Pinter, Michael (2012b): Gleichstellungsmonitoring für Wien 2002 bis 2011. Gender-Mainstreaming-Indikatoren des Gleichstellungsmonitorings. Dokumentation des Monitoringmodells, [http://www.waff.at/html/dynimage.aspx?file=/media/secondary navigation/studien/2012/waff\\_Syndex12\\_Dokumentation.pdf](http://www.waff.at/html/dynimage.aspx?file=/media/secondary%20navigation/studien/2012/waff_Syndex12_Dokumentation.pdf) [31.03.2014].

Leitner, Andrea/Walenta, Christa (2007): Gleichstellungsindikatoren im Gender Mainstreaming, in: Leitner, Andrea et al.: „Qualitätsentwicklung Gender Mainstreaming“, Band 5, Wien, S. 11-54, [http://www.qe-gm.at/produkte/downloads/Band%205/Leitner-Walenta\\_Gleichstellungsindikatoren-im-GM.pdf](http://www.qe-gm.at/produkte/downloads/Band%205/Leitner-Walenta_Gleichstellungsindikatoren-im-GM.pdf) [31.03.2014].

Me, Angela (2005): Gender Statistics: are there new challenges for Europe? <http://www.unece.org/fileadmin/DAM/stats/gender/pdfdocs/Challenges%20for%20Gender%20Statistics.pdf> [31.03.2014].

Mecatti, Fulvia/Crippa, Franca/Farina, Patrizia (2012): A Special Gen(d)re of Statistics: Roots, Development and Methodological Prospects of Gender Statistics, International Statistical Review Vol. 80/3, 452-461.

Meyer, Wolfgang (2004): Indikatorenentwicklung. Eine praxisorientierte Einführung“, CEval Arbeitspapiere Nr. 10, Saarbrücken, [http://www.ceval.de/typo3/fileadmin/user\\_upload/PDFs/workpaper10.pdf](http://www.ceval.de/typo3/fileadmin/user_upload/PDFs/workpaper10.pdf) [7.3.2014].

Pölsler, Gerlinde (2007): Gendersensible Statistik. Fakten über Frauen und Männer ins Bild rücken – Veränderungen ins Rollen Bringen. Ein Handbuch mit dem Schwerpunkt Beschäftigung“, Graz, [http://www.peripherie.ac.at/\\_lccms\\_/downloadarchive/00041/POP\\_UP\\_GEM\\_datenhandbuch.pdf](http://www.peripherie.ac.at/_lccms_/downloadarchive/00041/POP_UP_GEM_datenhandbuch.pdf) [31.03.2014].

United Nations (o.J.): Bericht der vierten Weltfrauenkonferenz. Beijing, 4.-15. September 1995, auszugsweise deutsche Übersetzung des Dokuments A/CONF.177/20 (1996): Report of the Fourth World Conference on Women. Beijing, 4-15 September 1995, New York, [http://www.un.org/depts/german/conf/beijing/anh\\_2\\_8.html#iv-h](http://www.un.org/depts/german/conf/beijing/anh_2_8.html#iv-h) [10.03.2014].

United Nations Department of Economic and Social Affairs (2013): Guidelines for Producing Statistics on Violence against Women, [http://unstats.un.org/unsd/gender/docs/Guidelines\\_Statistics\\_VAW.pdf](http://unstats.un.org/unsd/gender/docs/Guidelines_Statistics_VAW.pdf) [31.03.2014].

United Nations Development Programme (2002): RBM [Results-Based Management] in UNDP: Selecting Indicators, Signposts of Development. <http://www.undp.org/eo/documents/methodology/rbm/indicators-Paperl.doc> [07.03.2014].

United Nations Economic and Social Council (2013): Gender statistics. Report of the Secretary-General, <http://unstats.un.org/unsd/statcom/doc13/2013-10-GenderStats-E.pdf> [31.03.2014].

United Nations Economic Commission for Europe (UNECE) und World Bank Institute (2010): Developing Gender Statistics: A Practical Tool, Genf, [http://www.unece.org/fileadmin/DAM/stats/publications/Developing\\_Gender\\_Statistics.pdf](http://www.unece.org/fileadmin/DAM/stats/publications/Developing_Gender_Statistics.pdf) [31.03.2014].

United Nations Statistics Division (o.): Gender Statistics Manual. Integrating a gender perspective into statistics, <http://unstats.un.org/unsd/genderstatmanual/Default.aspx> [31.03.2014].

Wroblewski, Angela/Leitner, Andrea/Steiner, Peter (2005): Gendersensible Statistik – Vom Sex-Counting zur Genderanalyse“, in: Statistische Mitteilungen der Stadt Wien, Heft 1,2/2005, Wien, S. 7-45, <http://www.wien.gv.at/statistik/pdf/genderstatistik.pdf> [31.03.2014].

## Warum nicht gleich? Geschlechtersensible Statistik und Gleichstellungsmonitoring als Instrumente der Wiener Gleichstellungspolitik

**Stephanie Kiessling**

2010 wurde im rot-grünen Regierungsübereinkommen die Erstellung eines Wiener Gleichstellungsmonitors beschlossen, der als Grundlage für die stetige Weiterentwicklung von Frauenfördermaßnahmen in Wien dienen soll. 2014 wird der erste Wiener Gleichstellungsmonitor der Öffentlichkeit präsentiert.

Im folgenden Artikel wird in einem ersten Schritt das grundlegende Verhältnis von Gleichstellungspolitik und (geschlechtersensibler) Statistik skizziert, sowie die notwendige wie sinnvolle Erweiterung in Richtung (Gleichstellungs-)Monitoring dargestellt. Auf Basis bestehender nationaler und internationaler Monitoring-Systeme wird der Frage der Indikatorenentwicklung und deren mitunter problematischen Bezüge zu expliziten Gleichstellungszielen nachgegangen. Den Abschluss bildet die Erörterung der zentralen konzeptionellen Überlegungen und Herangehensweisen bei der Erstellung des ersten Wiener Gleichstellungsmonitors.

### ZUM VERHÄLTNIS VON GLEICHSTELLUNGSPOLITIK UND STATISTIK

*„Gleichstellung ist mehr als Gleichbehandlung und mehr als Gleichberechtigung. Gleichstellung ist die auf gleichen Rechten und gleichen Ressourcen basierende Partizipation beider Geschlechter in allen Bereichen der Gesellschaft. Die wesentlichen Strategien, um dieses Ziel zu erreichen, sind Frauenförderung, Gender Mainstreaming und Gender Budgeting.“<sup>1</sup>*

Die Stadt Wien bekennt sich als moderne Arbeitgeberin wie auch als kundinnen- und kundenorientiertes Dienstleistungsunternehmen zur umfassenden Gleichstellungspolitik in allen Bereichen. Betont wird dabei, dass Gleichstellung keine so genannte „Frauenfrage“ sei, sondern eine Frage der Menschenrechte ist. Erste Initiativen hierfür gehen auf den Beginn der 1990er Jahre, u.a. mit Gründung der Frauenabteilung der Stadt Wien im Jahr 1991, zurück (siehe Exkurs Gleichstellung in der Stadt Wien). Seit 2005 wird der Gleichstel-

lungsprozess im Magistrat in einer quasi konzertierten Aktion als Querschnittsmaterie von mehreren Stellen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen parallel betrieben: 2005 wurde beispielsweise „Gender Budgeting“ in der Geschäftseinteilung des Magistrats verankert (der MA 5 – Finanzwirtschaft, Haushaltswesen und Statistik<sup>2</sup> zugewiesen) und seit 2006 wird eine entsprechende Genderanalyse im Budgetvoranschlag wie auch im Rechnungsabschluss ausgewiesen. Im selben Jahr wurde in der Magistratsdirektion die Projektstelle Gender Mainstreaming eingerichtet (seit 2011 Dezeretat „Gender Mainstreaming“). 2010 wurde das seit 1. Mai 1996 wirksame Wiener Gleichbehandlungsgesetz (Gesetz über die Gleichbehandlung von Frauen und Männern und die Förderung von Frauen als Bedienstete der Gemeinde Wien) reformiert und 2011 die Dienststelle der Gleichbehandlungsbeauftragten eingerichtet die u.a. für das Wiener Gleichstellungsprogramm und seit 2012 für die Erstellung des „Berichts zur Einkommenstransparenz“ zuständig ist.

Allen Programmen und Einrichtungen gemeinsam ist, dass sie für ihre Arbeit eine solide Datenbasis brauchen, um zu begründen, wenn Maßnahmen und Angebote der Stadt im Sinne der Geschlechtergerechtigkeit nachzujustieren sind, oder um einen allfälligen Bedarf überhaupt erst sichtbar zu machen.

*„Chancengleichheit darf nicht nur ein Schlagwort sein, sondern muss sich konkretisieren lassen mit Indikatoren, Zahlen und Zielen. Eine nachhaltige Gleichstellungspolitik ist auf diese Informationen angewiesen.“<sup>3</sup>*

Wichtig erscheint hier die Präzisierung von „Chancengleichheit“ auf „gleiche Verwirklichungschancen“, d. h. von den Bedingungen, die gegeben sein müssen, damit Individuen nicht nur formale, sondern auch tatsächliche Wahlmöglichkeiten haben. Dass diese „gleichen Verwirklichungschancen“ auch in Gesellschaften, die rechtlich die Gleichstellung von Frauen und Männern garantieren, nicht in allen Lebensbereichen gegeben sind, ist nach wie vor Anlass für viele emotionale und häufig unsachlich geführte Debatten, die

<sup>1</sup> Feigl, Susanne (2012): 8.

<sup>2</sup> Seit 10/2009: MA 5 – Finanzwesen.

<sup>3</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010): 4.

eine Ungleichbehandlung aufgrund von Geschlecht bzw. Gendergaps grundsätzlich in Frage stellen.<sup>4</sup>

So argumentiert auch Frauen- und Integrationsstadträtin Sandra Frauenberger in der Einleitung zum „Integrations- und Diversitätsmonitor der Stadt Wien 2009-2011“, dass besonders emotional geführte Themenfelder, wie beispielsweise Fragen der Migration und Integration, einer „Ent-Emotionalisierung“ bzw. einer „Versachlichung“ der Debatte bedürfen. „Versachlichung“ heißt in dem Kontext, die Datengrundlagen –

wissenschaftlichen Qualitätskriterien entsprechend – so aufzubereiten und zu analysieren, dass die gesellschaftliche Realität abgebildet werden kann.“<sup>5</sup> Eine Argumentation, die auch auf die so genannte „Gender-Debatte“ übertragbar ist. Jede Auswahl von Daten und Indikatoren lenkt aber die Aufmerksamkeit und das Bewusstsein auf bestimmte Themen und spiegelt in diesem Sinne auch die spezifische Vorstellung von (integrations- oder gleichstellungs-)politisch relevanten Handlungsfeldern wider:

<sup>4</sup> Zu aktuellen antifeministischen Debatten siehe: <http://www.boell.de/de/content/die-antifeministische-maennerrechtsbewegung> [23.05.2014].

<sup>5</sup> Integrations- und Diversitätsmonitor (2011): 6.

## Exkurs: Gleichstellungsberichte und -programme in der Stadt Wien

Die Stadt Wien kann auf eine lange Tradition in der Erstellung von Frauen- bzw. gleichstellungsspezifischen Berichten und Programmen zurückgreifen. Im Juni 1991 legte die erste Frauenstadträtin Christine Schirmer dem Wiener Gemeinderat den „1. Wiener Frauenbericht 1990“ vor, um die Notwendigkeit der Gründung einer eigenen Frauenabteilung zu untermauern. Deren Gründung wurde dann im Dezember 1991 vom Gemeinderat beschlossen. Ab 1993 erschienen regelmäßig der „Situationsbericht Frauen in Wien“ (basierend auf Sekundärdatenanalysen) und von 1999–2010 das „Wiener Frauenbarometer“ (Umfragen basiert), deren Erscheinen 2013/14 von der Erstellung des „Wiener Gleichstellungsmonitors“ unterbrochen wurde. Seit 2001 erscheint jährlich der „Frauenkulturbericht der Stadt Wien“, der die Kunst- und Kulturförderungen der Stadt Wien genderspezifisch auswertet.

Auf Wiener Landesebene wurde im Juli 2005 Gender Budgeting in der Geschäftseinteilung für den Magistrat der Stadt Wien verankert und der Magistratsabteilung 5 – Finanzwesen zugewiesen. Die vollständige Integration von Gender Budgeting in den regulären Budgetkreislauf erfolgte mit dem im Herbst des Jahres 2005 fertig gestellten Voranschlag für das Jahr 2006. Seither werden alle Budgetansätze der Stadt Wien sowohl im Budgetvoranschlag als auch im entsprechenden Rechnungsabschluss hinsichtlich ihrer Gleichstellungsrelevanz analysiert und in einem eigenen Kapitel erörtert.

Mit dem Wiener Gleichbehandlungsgesetz vom 1. Mai 1996 wurde die Frage der magistratsinternen Gleichstellung in den sogenannten „Gleichstellungsberichten“ sowie den „Frauenförderplänen“ dargestellt. Seit 2011 werden der „Gleichbehandlungsbericht“ sowie der „Bericht zum Gleichstellungsprogramm“ (vormals „Frauenförderungspläne“) vom Team der Wiener Gleichbehandlungsbeauftragten erstellt. Das Gleichstellungsprogramm, das die bisherigen Frauenförderungspläne ablöst, ist ein gesetzlich verankertes Instrument mit klaren Zielen und Vorgaben zur Beseitigung von Benachteiligung von Frauen und sorgt für einen Ausgleich von bestehender struktureller und organisatorischer Ungleichbehandlung. Gemäß § 38 W-GBG werden die Zielvorgaben des Gleichstellungsprogramms vom Bürgermeister für den Zeitraum von drei Jahren festgelegt. Seit 2012 werden zudem in jährlichen „Berichten zur Einkommenstransparenz“ die Gehälter der Bediensteten der Stadt Wien anonymisiert und nach Berufsfeldern und Geschlecht aufgeschlüsselt.

Neben diesem umfangreichen magistratsinternen Berichtswesen zur Situation der Gleichstellung zwischen den Geschlechtern oder in Bezug auf die Gleichstellung von Frauen, existieren weitere Aktionspläne und Programme, die auf einer stärker maßnahmenorientierten Ebene das Thema Gleichstellung vorantreiben wollen, wie z.B. der „Gleichstellungsaktionsplan“ oder das „Wiener Programm für Frauengesundheit“ (seit 1998).

*„Bei der Arbeit mit Statistiken ist grundsätzlich zu berücksichtigen, dass Statistiken nicht als ‚in Zahlen gegossene Realität‘ zu verstehen sind, sondern selbst Wirklichkeit konstruieren. Als ein Mittel zur Reduktion der Komplexität sind sie immer durch Auswahl und Hervorhebungen gekennzeichnet, die ihre eigenen Realitäten schaffen. Gleichsam wie Landkarten benennen sie markante Punkte gesellschaftlicher Verhältnisse. Welche Aspekte hervorgehoben werden, was weggelassen wird, welche Indikatoren und Maßzahlen verwendet werden, bestimmt das Abbild der Wirklichkeit. Sie sind weniger ‚hard facts‘, als sie gemeinhin gehandhabt werden, sondern bilden auch die dahinter liegenden Vorstellungen und Zielsetzungen der Personen oder Systeme ab, die sie entwickelt haben.“<sup>6</sup>*

Trotz dieser ambivalenten Spannung gilt auch bzw. insbesondere für das Themenfeld Gleichstellung die Notwendigkeit von Daten und Fakten zur Versachlichung der Debatte(n), um auf Basis von Indikatoren, Zahlen und Zielen Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen und gleiche Verwirklichungschancen realisieren zu können.

Die amtliche Statistik – als zentrale Datenquelle für die benötigten Informationen – wird gemeinhin als die Wissenschaft vom Regierungsstaat definiert, der die Bevölkerung mit Hilfe der Statistik und der Wahrscheinlichkeit regieren will – so formulierte es auch der Wiener Gemeinderat 1862, als er das „statistische Bureau der Stadt Wien“ errichten ließ. Wenn die moderne Statistik aus dem Wunsch nach einem geeigneten Instrument zur Bevölkerungslenkung entstanden ist, zum Zwecke eines „guten Regierens“, wie es Michel Foucault 1978 beschreibt, so muss dies aus frauenpolitischer Perspektive um die Forderung nach einem „(geschlechter) gerechteren Regieren“ erweitert werden. Daten erheben, sammeln und auswerten soll weder Selbstzweck des statistischen Auftrages, noch – und dies vor allem in Bezug auf Gleichstellungsfragen – ein beliebiges Unternehmen sein. Zentral ist in unserem Zusammenhang vor allem die Frage, mit welchen konkreten Zielsetzungen Daten erhoben und ausgewertet werden.

### **GESCHLECHTERSENSIBLE STATISTIK ALS BASIS FÜR EIN GLEICHSTELLUNGSMONITORING**

2005 widmete die damalige MA 5 – Referat Statistik und Analyse ein Schwerpunktthema ihrer „Statistischen Mitteilungen“ dem Thema „Gendersensible Statistik“.

Die AutorInnen des Leitartikels, Angela Wroblewski, Andrea Leitner und Peter Steiner vom Institut für Höhere Studien, versuchten bereits damals mit dem Mythos aufzuräumen, geschlechtersensible Statistik sei das simple Differenzieren statistischer Informationen bzw. von Daten nach Geschlecht („sex counting“ bzw. geschlechtersegregierte Daten). Vielmehr, so betonten sie, ging es auch um das Erfassen und Differenzieren nach weiteren, für das Geschlechterverhältnis relevanten Merkmalen. Im Zentrum ihrer Argumentation steht der Prozesscharakter bei der Entwicklung von sinnvollen statistischen Datengrundlagen, die sowohl die Involvierung unterschiedlicher Akteurinnen und Akteure sowie grundlegende Kenntnisse des Geschlechterverhältnisses bedürfen, um in einem zweiten Schritt entsprechende Datenlücken festzustellen und zu erschließen.

*„Es geht eben nicht nur darum, bei vorhandenen Datengrundlagen Frauen und Männer getrennt auszuweisen, sondern darüber hinaus um die Veränderung des gesamten Prozesses der Datengewinnung und -aufbereitung. Zentrales Charakteristikum dieses Veränderungsprozesses ist, dass sowohl die AnwenderInnen als auch die ProduzentInnen dieser Statistiken einbezogen werden. Die Kooperation zwischen AnwenderInnen und ProduzentInnen von Daten sollte von Beginn an erfolgen, da die AnwenderInnen (ForscherInnen bzw. politische AkteurInnen) auf Basis des konkreten Forschungsinteresses bzw. der vorliegenden Problemstellung ihren Datenbedarf definieren. In vielen Fällen ist es für die Analyse hilfreich oder auch notwendig, Daten aus unterschiedlichen Quellen zu bearbeiten bzw. zusammenzuführen.“<sup>7</sup>*

Geschlechtersensible Statistik bedeutet nicht nur die geschlechterdifferenzierte Erhebung und Auswertung von Daten, sondern auch eine kritisch-analytische Befragung zum spezifischen Entstehungskontext und zur Aussagekraft als solche: Statistische Daten für sich alleine haben noch keine spezifische Aussagekraft, erst im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Kontext ergeben sie einen interpretierbaren Sinn.

Geschlechtssensible Statistik steuert aber nicht nur Daten zu einer „gerechteren Lenkung“ bei, sie vermag auch die Aufmerksamkeit selbst zu lenken. Indem in der Datenaufbereitung bestimmte Aspekte explizit ausgewiesen oder bei der Datenerhebung nach Merkmalen differenziert werden, die bis lang keine oder

<sup>6</sup> Leitner, Andrea/Wroblewski, Angela (2011): 1f.

<sup>7</sup> Wroblewski, Angela/Leitner, Andrea/Steiner, Peter (2005): 11.



kaum Beachtung fanden, können marginalisierte Bevölkerungsgruppen in den Blick rücken, die zuvor unter eine indifferente Gesamtheit subsumiert wurden. Auch können mit der Diversifizierung scheinbar ganz natürlicher Merkmale wie zum Beispiel der dichotomen Kategorie „Geschlecht“ Geschlechteridentitäten aus ihrem biologistischen Kontext gelöst und als soziales Phänomen sichtbar gemacht werden (siehe dazu auch Beitrag von Jana Schultheiß in diesem Heft). Während sich mittlerweile zumindest die (dichotome) Erfassung der Kategorie „Geschlecht“ bei der Datenerfassung wie auch der Datenaufbereitung etabliert hat und die Sinnhaftigkeit geschlechtersegregierter Statistik an sich kaum angezweifelt wird, so kreisen aktuell die Diskurse zunehmend um Fragen der sinnvollen Nutzung ebensolcher Daten. Denn wie in allen Systemen, die mit Informationssammlung und -aufbereitung befasst sind, ist es von zentralem Interesse, wie aus der Vielzahl an Daten und Informationen die relevanten und wichtigen Aspekte ausgewählt und verständlich dargestellt werden können.

Ein besonderes Steuerungsinstrument um den Blick noch fokussierter bzw. expliziter auf bestimmte Problemfelder zu lenken und diese durch eine kontinuierliche und systematische Beobachtung im Blickfeld der Aufmerksamkeit zu halten, ist das Datenmonitoring. Grundlage bzw. Ausgangslage für ein Monitoring stellen statistische Daten dar, die nach Geschlecht und weiteren relevanten Kategorien differenziert erfasst und als Indikatoren aufbereitet werden.

*„Indikatoren werden als Maßzahlen definiert, die nicht oder nur sehr schwer messbare Tatbestände oder Prozesse anzeigen. Sie dienen dazu, Beobachtungen zu klassifizieren, diese nicht beobachtbaren Phänomene zuzuordnen und dadurch eine objektive Grundlage für die Bewertung der Phänomene zu erhalten. Indikatoren sind Hilfsmittel für die Identifikation von Problemen, für Veränderungen im Zeitverlauf, für die Fortschrittskontrolle oder zur Lösungsoptimierung. Sie lenken die Aufmerksamkeit auf Stärken und Schwächen der Beobachtungseinheiten.“<sup>8</sup>*

Mit dieser Definition unterscheiden sich Daten klar von Indikatoren: Daten sind somit Informationen, die an sich noch keine inhaltlichen Aussagen ermöglichen: „Für ihre Nutzung ist die Verknüpfung dieser Informationen mit einem sinnhaften Bezugsrahmen notwendig. Die Ausgestaltung von Indikatoren ist hin-

gegen immer abhängig von den verfolgten Zielsetzungen und Vergleichsperspektiven.“<sup>9</sup> Geschlechtersegregierte Daten alleine weisen also noch keinen Bezug zu konkreten (Gleichstellungs-)Zielen auf, Indikatoren hingegen gehen von vorab definierten Problemlagen und/oder Zielsetzungen aus. Dennoch werden in vielen empirischen Berichterstattungen zum Thema Gleichstellung geschlechtersegregierte Daten als „Gleichstellungsindikatoren“ bezeichnet. Werden Indikatoren dargestellt, so werden die zugrunde liegenden Ziel(-richtungen) selten dezidiert ausgewiesen. Hinweise auf die Ziele finden sich wenn, dann implizit in der Interpretation der Indikatoren.

## GLEICHSTELLUNGSMONITORING: AUSGANGSLAGEN UND ANALYSEN

In Österreich gibt es mehrere unterschiedliche Gleichstellungsberichte bzw. -monitore, jedoch zumeist eingeschränkt auf spezielle Themenbereiche (Schwerpunkt Erwerbstätigkeit und Bildung), wie beispielsweise:

- AK Wiedereinstiegsmonitor (seit 2013 jährlich)
- Zahlen, Fakten, Analysen. Chancengleichheit an der Uni Graz (2010)
- Gender Monitoring des zit. Die Technologieagentur der Stadt Wien GmbH (2008, 2010, ZIT FemPower Studie 2012)
- Gender Mainstreaming Syndex – Beobachtungsmonitor für Gender Mainstreaming-Indikatoren der Arbeitsmarktpolitik (seit 2004 jährlich).

Thematisch breiter aber nur auf regionaler Ebene gibt es beispielsweise

- Frauenmonitor der Arbeiterkammer Oberösterreich (2007, 2009, 2010, 2011)
- Indikatoren für die Gleichstellung von Frauen und Männern, Amt der Vorarlberger Landesregierung (2012).

Seit 2011 erscheint der „Gender Index“ der Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst im Bundeskanzleramt Österreich (seit 2014: Bundesministerium für Bildung und Frauen). Er enthält – in Fortführung des Frauenberichts 2010 – die wichtigsten Informationen zur Situation von Frauen und Männern in Öster-

<sup>8</sup> Leitner, Andrea/Wroblewski, Angela (2011): 9.

<sup>9</sup> Leitner, Andrea/Wroblewski, Angela (2011): 9.

reich und wird seitdem jedes Jahr in aktualisierter Form zur Verfügung gestellt. Generell handelt es sich beim „GenderIndex“ um geschlechtsdifferenziert aufbereitete, öffentlich zugängliche Statistiken zu ausgewählten Themenfeldern. Klar definierte Indikatoren mit Bezug zu Gleichstellungszielen im engeren Sinne finden sich nicht.

Die Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Berichte verweisen auf das Fehlen einheitlicher Indikatoren auf Bundesländer und regionaler Ebene. Während in Deutschland 2007 ein „einheitliches Indikatorensystem für alle Bundesländer beschlossen [wurde], um den Stand und die Entwicklung in der Gleichstellungspolitik abbilden zu können“<sup>10</sup> und 2009 der „1. Atlas zur Gleichstellung von Männern und Frauen“ herausgegeben wurde, der 30 Indikatoren für die Themenfelder Partizipation, Bildung, Erwerbsleben und Lebenswelt umfasst, stecken ähnliche Bestrebungen für Österreich mit dem GenderAtlas<sup>11</sup> noch in der Startphase. Ein Vorteil der unterschiedlichen Monitoring-Systeme liegt wiederum darin, dass regionale Besonderheiten spezifischer und fokussierter dargestellt werden können.

Aber auch in Deutschland werden die bundesweit definierten Indikatoren für regionale Besonderheiten adaptiert. Zum Teil aufgrund der unterschiedlichen Zuständigkeit können nicht alle der 30 Indikatoren auf die kommunale Ebene heruntergebrochen werden. Im Gleichstellungsbericht der Stadt Freiburg wurde „entlang der Datenlage versucht, entsprechende kommunale Handlungsfelder abzubilden“ und im Unterschied zum deutschen Gleichstellungsatlas auf beide Geschlechter fokussiert.

In der Studie „Messung von Gleichstellung. Stand der Diskussion zu geschlechtersegregierten Daten, Gleichstellungsindikatoren und Gleichstellungsmonitoring“ (2011) gehen die Autorinnen Andrea Leitner und Angela Wroblewski der Frage nach, wie in internationalen und nationalen Kontexten Gleichstellungsberichte bzw. seltener -monitore konzipiert werden. Sie identifizieren fünf Modelle, die sich in zwei grobe Bereiche einteilen lassen:

- Berichte, die auf geschlechtersegregierte Daten und Statistiken basieren, ohne ausgewiesene (Gleichstellungs-)Indikatoren zu beinhalten
- Berichte bzw. Monitore, die mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen Gleichstellungsindikatoren entwickeln bzw. heranziehen:
  - » für internationale Vergleiche
  - » zur Erschließung neuer Bereiche
  - » zur kontinuierlichen Beobachtung
  - » für spezifische Zielsetzungen.

Am Beispiel der Gleichstellungsindikatoren für internationale Vergleiche zeigen die Autorinnen, wie sehr Datenverfügbarkeit und Auswahl der Indikatoren die Ergebnisse in Bezug auf Gleichstellung bestimmen können, indem drei für den internationalen Vergleich bestimmte Indikatoren miteinander verglichen werden, der des EU-Gender Equality Index, der Gender Empowerment Measure (GEM) sowie Global Gender Gap des Weltwirtschaftsforums.

Die Konzeption und Struktur des EU-Gender Equality Index (EIGE) wird im Artikel zu methodischen Aspekten ausführlich dargestellt. Er umfasst sechs Domänen (Arbeit, Geld, Wissen, Zeit, Macht und Gesundheit) sowie zwei Satelliten-Domänen. Diese sind wiederum in Sub-Domänen untergliedert und fließen gewichtet mit insgesamt 30 Indikatoren in den Index ein. Erwähnenswert ist für diesen Index, dass er sich dezidiert an einem theoretischen Konzept von Gleichstellung orientiert, und zwar an dem von Nancy Fraser entwickelten Gleichheitsziel der Geschlechtergerechtigkeit (equity) und ihrem Modell der „Universellen Betreuungsarbeit“.<sup>12</sup>

Der Gender Empowerment Measure setzt sich aus den drei Indikatoren des GDI (Gender-related Development Index, Index zur Entwicklung der Geschlechter) zusammen (Lebenserwartung, der Alphabetisierungsgrad, reale Kaufkraft pro Kopf) und ist um drei Indikatoren zur Messung der relativen Macht von Frauen und Männern im politischen Leben ergänzt (Geschlechterverhältnis in Verwaltungs- und Managementpositionen, in qualifizierten und technischen Berufen sowie in den Parlamenten).

<sup>10</sup> Stadt Freiburg im Breisgau (2011): 1.

<sup>11</sup> Das Projekt GenderAtlas ist eine Kooperation zwischen der Technischen Universität Wien, der Universität Wien und dem ÖIR Projekthaus. Es wird im Rahmen des Förderprogramms FEMtech des Bundesministeriums für Verkehr, Innovation und Technologie gefördert. „Ziel des Projektes ist die Entwicklung eines ‚Genderatlas für Österreich‘, in dem Daten, Indikatoren, Informationen und Analysen zu den lebensweltlichen Realitäten von Frauen und Männern systematisch gesammelt, in ihrer räumlichen Dimension aufbereitet, visualisiert und einer breiten NutzerInnenbasis einfach zugänglich gemacht werden.“ Das zweijährig geplante Projekt startete im August 2013. Die Veröffentlichung des Atlas-Prototypen ist mit Frühjahr 2015 geplant.

<sup>12</sup> Gemeint ist mit dem Konzept u.a. die „strukturell gestützte Öffnung sozialer Räume“ (wie als solche die unbezahlt geleistete, familiäre Pflege- und Betreuungsarbeit), denn erst diese Öffnung „erschließt Frauen und Männern faktisch die gleiche Chance, Wertschätzung zu erlangen und ihre Art, Mensch zu sein, umfassend zum Ausdruck zu bringen.“ Wagner, Gabriele (2005): 149.

Bei dem Global Gender Gap des Weltwirtschaftsforums werden vier Themenbereiche (ökonomische Partizipation, Bildung, Gesundheit und politisches Empowerment) mit insgesamt 14 Indikatoren zu einem Index zusammengefasst. Diese Indikatoren messen jeweils den relationalen Gender Gap, das heißt den Frauenanteil im Verhältnis zum Männeranteil.

Der konkrete Vergleich dieser drei Gleichstellungsindikatoren bzw. -indizes zeigt in unten stehender Abbildung eine durchaus unterschiedliche Reihung innerhalb von 15 ausgewählten EU-Staaten.

So ist Österreich mit dem EIGE-Index auf Platz 14 relativ schlecht positioniert, während es bei den GEM bzw. Global Gender Gap-Index mit Platz 7 bzw. 9 deutlich besser abschneidet. Schweden belegt bei allen drei Indizes konstant den ersten Platz, eine große Varianz weisen auch England oder Belgien auf. Die unterschiedlichen inhaltlichen Konzeptionen (Fokus auf Differenz, Fokus auf Teilhabe usw.) sowie die als relevant betrachteten Faktoren (und deren regionale Ausprägungen) haben einen wesentlichen Einfluss auf das unterschiedliche Ranking: Der Aspekt der unbezahlten Arbeit findet beispielsweise nur in den EIGE-Index (Domäne Zeit) Eingang, spiegelt aber einen zentralen Aspekt in der Frage der Gleichstellung von Frauen und Männern in modernen Gesellschaften wider. Die Bewertung des Faktors „Gewalt“ (zukünftig relevant für den EIGE-Index) und dessen widersprüchliche Bewertung im Rahmen der FRA-Studie wird weiter

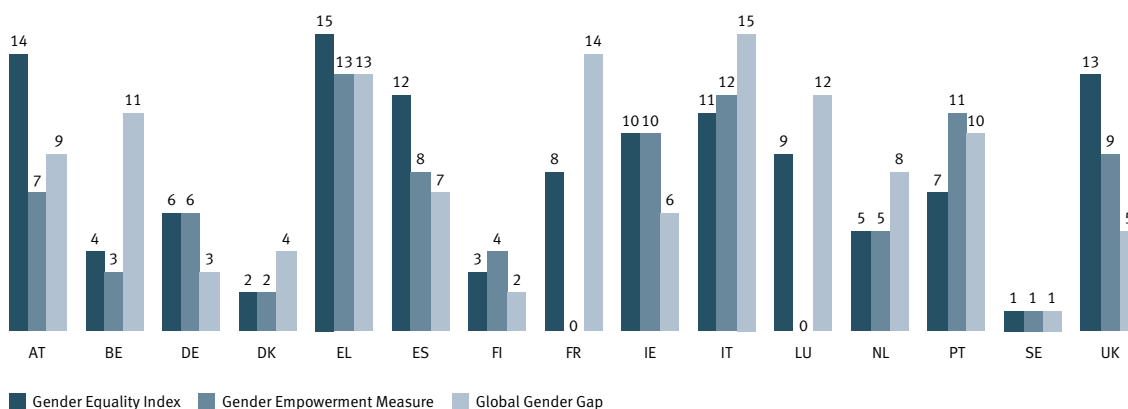
unten noch detaillierter beschrieben. Das Ranking der verschiedenen Gleichstellungsindizes verdeutlicht, wie unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie und aus welcher Perspektive Gleichstellung gemessen werden sollte bzw. welche Themenbereiche dafür relevant sind, zu unterschiedlichen Ergebnissen führen.

Grundsätzlich halten die Autorinnen fest, dass Monitoring-Indikatoren, die spezifische Gleichstellungsziele verfolgen und Gleichstellung umfassender im Zeitverlauf darstellen, in den gefundenen Beispielen weitgehend fehlen. Abschließend resümiert das Autorinnenteam in Bezug auf ein zu entwickelndes Wiener Gleichstellungsmonitoring:

*„Ein Gleichstellungsmonitor im Sinne einer umfassenden Sammlung von geschlechtersegregierten Daten und ein Gleichstellungsindex auf Basis eines kompakten zielgerichteten Indikatorensystems stellen die beiden Pole von Möglichkeiten dar, die beide in dieser Extremform aus unserer Sicht nicht sinnvoll erscheinen. Was aus unserer Sicht für die Entwicklung eines Gleichstellungsmonitors wichtig wäre, ist die Entwicklung von Gleichstellungsindikatoren, die auf konkrete Zielsetzungen aufgebaut sind. (...) Damit ergibt sich aber die Notwendigkeit, die Ziele zu definieren, deren Erreichung durch den Monitor analysiert werden soll.“<sup>13</sup>*

<sup>13</sup> Leitner, Andrea/Wroblewski, Angela (2011): 43.

**Internationale Gleichstellungsbefunde im Vergleich**  
Gleichstellungsranking



Quelle: IHS (2011), Daten: EC, UNDP, Weltwirtschaftsforum, in: Leitner, Andrea/Wroblewski, Angela (2011): 31.

## GLEICHSTELLUNGSZIELE UND GLEICHSTELLUNGSINDIKATOREN – EIN SCHWIERIGES VERHÄLTNIS?

Der Blick auf internationale Gleichstellungs-Monitore bzw. -berichte zeigt, dass sich nur wenige Beispiele finden lassen, bei denen – meist im Rahmen eines Gender Mainstreaming Prozesses – versucht wurde, Gleichstellungsziele verbindlich und umfassend zu formulieren. Ein positives Beispiel stellt das Gleichstellungsprogramm für Schweden dar, in dem 2006 im Reichstag definierte Gleichstellungsziele verabschiedet wurden:

**„Overall objective:** *Women and men must have the same power to shape society and their own lives.*

**Interim objectives:** *Equal division of power and influence between women and men. Women and men shall have the same rights and opportunities to be active citizens and to shape the conditions for decision-making. (...) Men's violence against women must stop. Women and men, girls and boys, shall have equal rights and opportunities in terms of physical integrity.*<sup>14</sup>

Für den Ersten Gleichstellungsbericht der Bundesrepublik Deutschland (2011) wurde von der den Bericht erstellenden Kommission ein Leitbild erarbeitet, an dem sich die Neuausrichtung der Institutionen langfristig orientieren und auf das die Politik schrittweise hinarbeiten sollte:

*„Wir streben eine Gesellschaft mit Wahlmöglichkeiten an. Die Beschäftigungsfähigkeit von Männern und Frauen wird durch eine gute Ausbildung gesichert. Sie werden befähigt, für ihren Lebensunterhalt selbst zu sorgen und auch eine eigene soziale Sicherung aufzubauen. (...)“*<sup>15</sup>

Das Beispiel lässt erahnen, warum deklarierte Gleichstellungsziele selten zu finden sind: Ausformuliert werden die impliziten Normen und Wertvorstellungen, das dahinterliegende politische Verständnis (von z. B. Gleichstellung) sichtbar und damit auch angreifbar. In diesem Sinne betonen auch Leitner/Walenta in ihrem Text „Gleichstellungsindikatoren im Gender Mainstreaming“ (2007) den zentralen Einfluss der jeweilig gleichstellungspolitischen Vorstellungen und Ziele für die Entstehung bzw. Auswahl geschlechtersensibler Statistik:

*„Wir gehen davon aus, dass nicht nur bei der Interpretation von Statistiken, sondern schon bei der Auswahl der Analysefelder, der Indikatoren und der verwendeten Daten es einen Unterschied macht, welche Gleichstellungsziele vertreten werden.“*<sup>16</sup>

Das Offenlegen der impliziten (Wert-)Vorstellungen entlarvt aber auch den Mythos einer scheinbar neutralen und wertfreien Statistik als durchaus interessensgeleitet und positioniert. Aber auch aus methodischer Sicht wirft die Übersetzung allgemeiner, frauen- bzw. gesellschaftspolitischer Zielsetzungen in sozialwissenschaftlich bzw. statistisch messbare Konzepte und aussagekräftige Indikatoren eine Vielzahl von Problemen auf. So stellt sich beispielsweise im Zusammenhang mit so allgemeinen Zielsetzungen wie der schwedischen, dass die Gewalt von Männern gegen Frauen und Mädchen aufhören muss, die Frage, inwiefern z. B. eher das Sinken oder doch das Steigen von Anzeigen im Zusammenhang mit innerfamiliärer und/oder sexualisierter Gewalt ein guter Indikator für die Erreichung dieses gleichstellungspolitischen Ziels sein kann oder soll. Hier scheint eine Differenzierung in lang-, mittel- und kurzfristige Zieldefinitionen sinnvoll. Denn das schwedische Beispiel zielt langfristig auf das Sinken der Gewalt gegen Frauen und Mädchen ab. Kurz- bzw. mittelfristig ist jedoch ein Ansteigen der Anzeigen in diesem Zusammenhang ein möglicher Indikator für eine erhöhte Sensibilisierung und Enttabuisierung des Themas in der Öffentlichkeit. Eindeutig ist ein solcher Zusammenhang jedoch nicht zu behaupten, sondern vermutlich erst retrospektiv im Zusammenspiel mit anderen Entwicklungen.

Mitunter ist auch eine klare Eingrenzung der Phänomene, also anstatt „Gewalt gegen Frauen“ präziser „häusliche Gewalt“ oder „Gewalt durch Partner und Expartner“ hilfreich. Hierzu ist aber nicht nur das nach Geschlecht differenzierte Aufschlüsseln von Statistiken notwendig, sondern auch das Erfassen weitergehender Kategorien, die sich allerdings oft erst ex post und durch die gendersensible Analyse der in dem Themenfeld vorherrschenden Geschlechterverhältnisse ergeben. So ist die Darstellung von Gewaltopfern nach

<sup>14</sup> Alpkvist, Catharina (2011): 5f.

<sup>15</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2011): 5, 48 und 233.

<sup>16</sup> Leitner, Andrea/Walenta, Christa (2007): 13.

Geschlecht von Bedeutung, um überhaupt Aussagen über das Ausmaß bzw. die Anteile der von Gewalt betroffenen Frauen und Mädchen in einem bestimmten Zeitraum zu machen. Gilt das spezifische Interesse aber dem Bereich „häuslicher Gewalt“ oder noch eingegrenzter „Gewalt gegen Frauen von Partnern und Ex-Partnern“ wie dies beispielsweise für den Wiener Gleichstellungsmonitor definiert wurde (Sichtbarmachen und langfristiges Senken von (Ex-)Partnergewalt gegen Frauen), so braucht es weitere Informationen über den Täter sowie über das Bekanntschafts- bzw. Verwandtschaftsverhältnis zwischen Opfer und Täter. Die polizeiliche Kriminalstatistik beispielsweise erfasst zur Täter-Opfer-Beziehung die Angaben einer familiären Beziehung entweder „in Hausgemeinschaft“ oder „ohne Hausgemeinschaft“ bzw. differenziert nach „Bekanntschaftsverhältnis“ oder „Zufallsbekanntschaft“. Die Erfassung dieser Informationen stellt vor den Diskussionen der 1970er- und 1980er-Jahre, in denen das Thema Gewalt gegen Frauen zentral als „häusliche Gewalt“ definiert wurde, eine wesentliche Errungenschaft dar, um empirisch valide Aussagen über das Ausmaß der von häuslicher Gewalt betroffenen Frauen und Mädchen machen zu können. Aus diesen Angaben lässt sich jedoch nicht destillieren, ob es sich bei dem Täter um den Vater, Ehemann, Bruder, Schwager oder Stiefbruder handelt. Dies ist problematisch, wenn das Erkenntnisinteresse den von (ex-)partnerschaftlicher Gewalt betroffenen Frauen und nicht dem Phänomen „häuslicher Gewalt“ gilt. Eine von der Wiener Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie 2011 initiierte trans- und interdisziplinäre Arbeitsgruppe entwickelt in diesem Zusammenhang konkrete Vorschläge zur Kategorisierung von Täter-Opfer-Beziehungen in administrativen Datenerhebungen, um diese Erfassungs- bzw. Auswertungsproblematik hinsichtlich dieses Erkenntnisinteresses zu lösen: „Darüber hinaus ist mangels Auswertung der Verknüpfung der Merkmale Geschlecht und Alter der Tatverdächtigen mit den diesen zugeordneten ‚Täter-Opfer-Beziehungen‘ aus der polizeilichen Kriminalstatistik weder ersichtlich, ob Tatverdächtige oder Opfer (überwiegend) derselben Generation angehören, noch, wie die Geschlechtsverteilung mit dem Auftreten einzelner Beziehungskategorien korreliert.“ Dies als Beispiel dafür, wie Diskurs- bzw. Fokusverschiebungen innerhalb eines Themas unmittelbare Wirkung auf die statistischen Erfassungssysteme haben bzw. haben können sowie vice versa.

Für diese Diskussion relevant und sehr aktuell ist die 2014 von der European Union Agency for Fundamental Human Rights (FRA) veröffentlichte Studie zum Thema Gewalt gegen Frauen.<sup>17</sup> Für diese bisher umfangreichste EU-weite Erhebung wurden 42.000 mittels Zufallsstichprobe ausgewählte Frauen in Alter von 18 bis 74 Jahren in den 28 Mitgliedsstaaten zu ihren Erfahrungen mit körperlicher oder physischer, sexueller und psychischer Gewalt, einschließlich Vorfällen von Gewalt in der Partnerschaft („häusliche Gewalt“), sowie zu Stalking, sexueller Belästigung und Missbrauch durch neue Medien, befragt.

Neben den dramatischen Ergebnissen zu der/den vielseitigen Betroffenheit(en) von Gewalt fallen auch die teils gravierenden Länderunterschiede hinsichtlich der Prävalenz von Gewalt in der Erhebung ins Auge. Vor allem, weil unter anderem auch jene Länder negativ bewertet werden, von denen im Allgemeinen angenommen wird, dass sie in Bezug auf die Gleichstellung der Geschlechter besonders fortschrittlich seien und Gewalt gegen Frauen prioritär auf der politischen Agenda stehe, wie z.B. in Schweden oder anderen skandinavischen Ländern. Schweden liegt beispielsweise mit dem höchsten („positiven“) EIGE-Score von 74,3 im Vergleich zum EU-Durchschnitt von 54,4 (und Österreich mit 50,4) in der Gleichstellungsbewertung weit über (!) dem Durchschnitt bei der Betroffenheit von physischer und sexueller Gewalt durch (ehemalige) Partner oder andere Personen: „Member States scoring higher on the Gender Equality Index also tend to have a higher prevalence of physical and/or sexual violence against women since the age of 15.“<sup>18</sup> Im Bericht wird zu den Länderunterschieden explizit Bezug genommen: „So, wie sich amtliche Kriminalstatistiken von Land zu Land erheblich unterscheiden, ergeben sich häufig auch große Unterschiede zwischen den Ländern hinsichtlich der Häufigkeit von Gewalterfahrungen, wenn Menschen bei einer Erhebung zu Gewalterfahrungen befragt werden. Dies gilt für Straftaten allgemein, sowie für Gewaltübergriffe gegen Frauen, die eine besonders sensible Thematik für Befragungen darstellen.“<sup>19</sup> Es werden fünf Gründe als mögliche Erklärungen ermittelt: Erstens, die je nach Land andere kulturell bedingte Bereitschaft von Frauen über Gewalterfahrungen offen zu sprechen. Zweitens, das Ausmaß von Gendergerechtigkeit: Je gerechter

<sup>17</sup> Die EU-weite FRA-Erhebung geht auf eine Anfrage des Europäischen Parlaments nach Datenmaterial zu Gewalt gegen Frauen zurück, die der Rat der EU in seinen Schlussfolgerungen zur Beseitigung von Gewalt gegen Frauen in der EU ebenfalls aufgegriffen hat.

<sup>18</sup> European Union Agency for Fundamental Human Rights (FRA) (2014): 31.

<sup>19</sup> European Union Agency for Fundamental Human Rights (FRA) (2014): 15.

eine Gesellschaft ist, umso klarer wird Gewalt gegen Frauen als Problem erkannt. Drittens, das Ausmaß, in dem Frauen in einem Land Risikosituationen ausgesetzt sind, etwa wenn sie außerhäuslich arbeiten oder ausgehen, oder aber meist daheim sind. Viertens, die national unterschiedlichen Kriminalitätsraten sowie, fünftens, die in dem Land herrschenden Trinkgewohnheiten.<sup>20</sup> Mit diesen Hinweisen werden die Ergebnisse nicht relativiert sondern auf die unterschiedlichen Einflussfaktoren hingewiesen. Mit diesem Beispiel wird jedenfalls die immanente Problematik des „Messens“ sozial komplexer Phänomene verdeutlicht. Die Ergebnisse der FRA-Studie werden zukünftig in die Berechnung des EIGE-Index einfließen um die bis dahin datenmäßig nicht erfasste Domäne „Gewalt“ mit international vergleichbaren Daten zu untermauern.

## DER WIENER GLEICHSTELLUNGSMONITOR

Die Erstellung eines Wiener Gleichstellungsmonitors wurde, wie eingangs bereits erwähnt, 2010 im rot-grünen Regierungsbereinkommen beschlossen. Die Frauenabteilung der Stadt Wien wurde im Frühjahr 2011 mit der Entwicklung und Konzeption eines solchen Monitors beauftragt, im Herbst 2014 wird der Gleichstellungsmonitor präsentiert. Vor dem Hintergrund der hier skizzierten Fragestellungen und Empfehlungen entschied sich die mit der Konzeption betraute Steuerungsgruppe<sup>21</sup> für einige zentrale Grundlegungen, sowohl hinsichtlich der Themenbreite und Definition von Gleichstellungszielen, als auch in Bezug auf die leitenden Prinzipien, v. a. bei der Darstellung von Differenzen und Zusammenhängen, die hier abschließend kurz vorgestellt werden.

### ZIELE, THEMEN UND SPEZIFIKA DES WIENER GLEICHSTELLUNGSMONITORS

Entsprechend seiner etymologischen Bedeutung<sup>22</sup> soll der Wiener Gleichstellungsmonitor durch systematische und kontinuierliche Datenbeobachtung auf relevante Entwicklungen im Gleichstellungsprozess aufmerksam machen und notwendige Korrekturen ein-

mahnen. Im Mittelpunkt steht die Beobachtung des Fortschritts und der Qualität des (Gleichstellungs-) Prozesses, um diesen in die gewünschte Richtung zielgerichtet steuern zu können und möglichst frühzeitig unerwünschte Entwicklungen zu erkennen. Die Themenfelder des Wiener Gleichstellungsmonitors sind dabei bewusst breit gewählt, um die Erschließung neuer und relevanter Themenfelder zu ermöglichen, die auch über das unmittelbare Handlungsfeld der Stadt Wien hinausgehen. Dem Anspruch der Relevanz genügend, decken die Themen einerseits gleichstellungspolitisch zentrale, quasi „neuralgische“ Bereiche ab – wie Bildung oder unbezahlte und bezahlte Arbeit. Andererseits werden unter innovativen Gesichtspunkten Themenfelder beleuchtet, die bis dato noch wenig unter einer gleichstellungspolitischen Perspektive analysiert wurden, wie beispielsweise die Themen Sport, Umwelt oder Medien.

Für die (schlussendlich elf) identifizierten Themenfelder<sup>23</sup> wurden vorab gleichstellungsrelevante Bereiche identifiziert bzw. ausgewählt und konkrete Gleichstellungsziele formuliert. Die leitende Frage für die Entwicklung der Ziele und Handlungsfelder war eine ambitionierte, nämlich „Was wollen wir (in Bezug auf die Gleichstellung von Frauen und Männern) durch ein Monitoringsystem wissen bzw. erfahren?“ und nicht die auf die konkrete Datenverfügbarkeit schielende Frage „Was können wir wissen?“ Der Entwicklung der über 70 Gleichstellungsziele lag in diesem Sinne ein breites Verständnis von Gleichstellung zugrunde, das unterschiedliche Facetten und Lebensbereiche umfassen sollte, um über die üblicherweise berücksichtigten Themen und Indikatoren hinauszudenken und sich nicht auf statistisch gut erfasste Bereiche zu konzentrieren. Denn während in einigen Bereichen aufgrund einer vergleichbar guten Datenqualität und -dichte auf ein ganzes Set von Indikatoren bzw. ein breites Spektrum an möglichen Herangehensweisen zurückgegriffen werden kann (besonders für die breit diskutierten Themenfelder wie bezahlte Arbeit, Einkommen, Bildung usw.), liegen für andere Themenfelder keine oder wenige und selten Wien spezifische Daten vor (Bsp. unbezahlte Arbeit, Medien, Sport, Freizeit, Gewalt). Dies ist oftmals eine weitere Argumentationslinie, warum diese Themen keinen Eingang in die klassischen Gleichstellungsberichte oder -monitore finden – neben dem Einwand, Themenfelder wie „Gewalt“ oder „Gesundheit“ an sich seien bereits

<sup>20</sup> European Union Agency for Fundamental Human Rights (FRA) (2014): 16.

<sup>21</sup> Die Steuerungsgruppe besteht seit März 2012 fix aus drei Vertreterinnen der Frauenabteilung (Karin Tertinegg, Martina K. Sommer, Stephanie Kiessling) und je einer Vertreterin der MD-OS Projektstelle Gender Mainstreaming (Jana Schultheiß) sowie der MA 23 (Edith Waltner).

<sup>22</sup> Der Begriff Monitor leitet sich aus dem lateinischen „monere“ ab, was ermahnen oder auf etwas aufmerksam machen bedeutet, vgl. Leitner, Andrea/Wroblewski, Angela (2011): 7.

<sup>23</sup> Die finalen Themenfelder für den Monitor sind: Politische Partizipation, Freizeit und Sport, Kunst und Medien, Einkommen, Wohnen und Öffentlicher Raum, Umwelt und Mobilität, Gesundheit, Soziale Sicherheit und Armut, Aus- und Weiterbildung, Gewalt sowie bezahlte und unbezahlte Arbeit.

so umfassend und vielschichtig, dass sie eines eigenen Monitorings bedürft(en).

Die in diesen Themenfeldern formulierten Gleichstellungsziele streben einerseits konkret die Veränderung von Entscheidungskriterien, wie die Verankerung von Gender-Kompetenz in den jeweiligen Themenfeldern und damit eine nachhaltige Veränderung bestehender Geschlechterhierarchien in eben diesen Feldern an. „Es geht also um die Veränderung von Machtpositionen, das Aufweichen von Rollenstereotypen und die Umgestaltung von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, sodass der Zugang zu den jeweiligen Themen für alle Personen unabhängig von sozialen Charakteristika und Lebensrealitäten gegeben ist,“ wie es auch in der Einleitung zum Wiener Gleichstellungsmonitor formuliert wird. Es wurde andererseits bei der Entwicklung der Gleichstellungsziele zudem auf Ergebnisziele fokussiert um gleichstellungspolitisch relevante Entwicklungen in den ausgewählten Bereichen sichtbar zu machen und nicht, um Projekte oder Maßnahmen der Stadt Wien oder einzelner Dienststellen zu evaluieren. Mit seiner thematischen Breite geht der Wiener Gleichstellungsmonitor auch weit über den unmittelbaren Wirkungskreis der Stadt Wien und ihrer Dienststellen und Unternehmungen hinaus.

Um die Breite und Vielfalt des Gleichstellungsthemas in seiner Komplexität darzustellen wurde auch die Option eines indexbasierten Monitorings verworfen und damit auf eine Vergleichbarkeit mit anderen (nationalen und internationalen) Monitoring-Systemen verzichtet. Als zentraler Nachteil eines indexbasierten Gleichstellungs-Monitorings wurde dabei bewertet, dass Wiener Spezifika und Besonderheiten nicht entsprechend berücksichtigt oder erfasst werden können, die gerade im Zusammenhang mit einer aktiv betriebenen Gleichstellungspolitik von besonderer Bedeutung sind. Um beispielsweise das für das Monitoring formulierte Gleichstellungsziel: „Erhöhung der Partizipation von Frauen und Integration von Gender-Kriterien in der Stadtplanung“ messbar zu machen, ist die Berücksichtigung der konkreten Organisation von Wettbewerbsverfahren der Stadt Wien (z. B. für den geförderten Wohnbau (Wohnfonds Wien), zur Gestaltung von öffentlichen Parkanlagen, des öffentlichen Raumes usw.), d. h. die Struktur der jeweiligen Entscheidungsgremien, von evidenter Bedeutung (Berücksichtigung von Genderexpertise oder Frauenanteil in den Juries).

Doch selbst das ambitionierteste Monitoring ist ein begrenztes System wenn der Prämisse gefolgt werden

soll, dass „Monitoring die Kunst [ist], mit kleinstmöglichem Aufwand die notwendigen Informationen zusammen zu tragen, um rechtzeitig richtungsweisende Entscheidungen zu treffen“<sup>24</sup>. Daher mussten auch innerhalb der Themenfelder Einschränkungen getroffen werden, um den Rahmen (auch im Sinne der Zumutbarkeit) eines lesbaren Monitors nicht zu sprengen, was eine Fokussierung auf besonders interessierende Aspekte zur Folge hatte. Auf Basis dieses umfassenden Sets an definierten Gleichstellungszielen wurde das Institut für Höhere Studien beauftragt, in einem mehrmonatigen Diskussionsprozess mit ExpertInnen innerhalb und außerhalb des Magistrats diese Ziele für ein Monitoring zu operationalisieren und nochmals auf die zentralen Aspekte in den Themenfeldern hin zu bündeln und zu konkretisieren. Die zentrale Herausforderung lag damit darin, eine Balance zwischen der Themenvielfalt und einer überschaubaren Anzahl von Indikatoren herzustellen.

Mit der Entscheidung kein indexbasiertes Monitoring zu betreiben, schloss sich die Steuerungsgruppe des Gleichstellungsmonitors auch den konzeptionellen Überlegungen des Wiener Integrations- und Diversitätsmonitors an.<sup>25</sup> Dieser stellte im Entwicklungsprozess, vor allem hinsichtlich der Problematik valider Daten und ihrer Differenzierbarkeit, eine wichtige inhaltliche Bezugnahme dar, werden hier doch ähnliche Problemstellungen aufgeworfen, wenn auch vor den jeweilig unterschiedlichen theoretischen Auseinandersetzungen. Während im Integrationskontext die Definition bzw. Erfassung der Zielgruppe – wer ist überhaupt eine Migrantin bzw. ein Migrant? – und ihre Repräsentation in Datensätzen zentral ist (Staatsbürgerschaft vs. Geburtsland/Herkunft vs. Bildungs- und -Ausländerin bzw. die Kombination dieser Merkmale) und eine möglichst treffsichere Differenzierung der Gruppe nach Migrationshintergründen (1. und 2. Generation), so erscheint das Erfassen der Zielgruppe beim Thema „Geschlecht“ – vor dem Hintergrund einer (noch/nur) zweigeschlechtlich konstruierten Welt differenziert nach „Frauen“ und „Männern“ – noch vergleichsweise einfach, wenn auch noch nicht in allen relevanten Bereichen befriedigend etabliert.<sup>26</sup> Aber bereits auf der nächsttieferen analytischen Ebene, der

<sup>24</sup> DEZA 2003: 68.

<sup>25</sup> Im Unterschied zum alle zwei Jahre erscheinenden Integrations- und Diversitätsmonitor wurde jedoch für den Gleichstellungsmonitor ein dreijähriger Erscheinungsrhythmus gewählt, u.a. weil die beobachteten Phänomene als relativ träge vermutet und aussagekräftige Veränderungen erst über längere Beobachtungszeiträume sichtbar werden.

<sup>26</sup> Die Öffnung der (Register-)Daten oder anderer Wien-spezifischer Erhebungen für ein möglicherweise drittes oder alternatives Geschlecht ist aktuell (leider) noch kein Diskussionspunkt.

Auswertung von Daten nach (gleichstellungs-)relevanten Subgruppen wie AlleinerzieherInnen, MigrantInnen usw., stößt ein ehrgeiziges Monitoringsystem an die Grenzen der Aussagekraft der Daten, die oft eine Analyse der Daten nach den im Folgenden skizzierten Prinzipien nicht oder nur sehr eingeschränkt zulassen.

### PRINZIPIEN FÜR DEN WIENER GLEICHSTELLUNGSMONITOR

Während die Diskussion der Wiener Gleichstellungsziele also ein primär (gleichstellungs-)politischer Prozess war, der intensiv auf einer fachlichen Ebene geführt wurde, standen im Prozess der Indikatorenentwicklung sozialwissenschaftliche Kriterien wie Qualität, Sachlichkeit, Angemessenheit und nicht zuletzt deren Verfügbarkeit im Vordergrund.<sup>27</sup> Während diese Kriterien jedoch für alle sozialwissenschaftlich-empirischen Arbeiten Gültigkeit haben, gelten für das Wiener Gleichstellungsmonitoring weiter spezifische Prinzipien, die die Auswahl und Entwicklung der Indikatoren maßgeblich beeinflusst haben, wie sie detailliert auch in der Einleitung zum Gleichstellungsmonitor erörtert werden:

Die Benachteiligungen von Frauen in den unterschiedlichsten Lebensbereichen war der zentrale Ausgangspunkt für die Entwicklung der Gleichstellungsziele und Indikatoren. Für die Auswahl der aufgenommenen Aspekte war die Problemrelevanz für Frauen und nicht ein allfälliger Nachholbedarf von Männern ausschlaggebend. Die Darstellung der einbezogenen Gleichstellungsaspekte im Monitor erfolgt aber grundsätzlich als Geschlechterverhältnis, um die gesamte (Un-)Verhältnismäßigkeit sichtbar zu machen. Insofern zeichnen sich alle Indikatoren durch ihre Gleichstellungsrelevanz aus. Allgemeine Ziele, die keine Gleichstellungsrelevanz (in Bezug auf die Benachteiligung von Frauen) aufweisen, wurden nicht berücksichtigt.

Der Fokus auf die Benachteiligungsstrukturen zwischen den Geschlechtern bedeutet nicht, dass Frauen (oder Männer) als homogene Gruppe definiert werden. Der Wiener Gleichstellungsmonitor versucht, Frauen und Männer in ihrer Vielschichtigkeit und Diversität zu erfassen und darzustellen. Nicht immer ist die Differenz zwischen den Geschlechtern die primär relevante bzw. aussagekräftige, viele gleichstellungsrelevante Unterschiede zeigen sich erst in der differenzierten

Analyse bestimmter Subgruppen, wie sich z. B. beim Thema Wohnen die Subgruppe der Alleinerziehenden oder der Menschen (Frauen wie Männer) mit Migrationshintergrund als besonders benachteiligt zeigt. Doch der Anspruch der Intersektionalität, d.h. die durchgängige Analyse nach weiteren Differenzierungsdimensionen um das Zusammenwirken unterschiedlicher Strukturkategorien darzustellen, scheitert bei der empirischen Analyse oftmals an zu kleinen Stichproben, oder überhaupt an der fehlenden Erfassung der relevanten Kategorien (Alter, gesundheitliche Beeinträchtigungen, Migrationshintergrund usw.).

Schlussendlich ist ein zentrales Anliegen des Monitors das Sichtbarmachen von Datenlücken. Wie oben skizziert, wird für den Wiener Gleichstellungsmonitor ausschließlich auf verfügbare Datengrundlagen zurückgegriffen. Die Indikatorenentwicklung stößt dabei häufig an Grenzen, weil Daten mitunter keine Information über Geschlecht oder andere soziale Merkmale enthalten, die Daten die Lebensrealität von Frauen nicht adäquat abbilden oder diese nicht so aufbereitet sind, dass geschlechtsspezifische Auswertungen gemacht werden können. Diese Datenlücken werden im Monitor explizit thematisiert, um eine Grundlage für die Weiterentwicklung von Datengrundlagen und Indikatoren zu liefern.

Der Wiener Gleichstellungsmonitor versucht eine Brücke zwischen gleichstellungspolitisch relevanten und gleichstellungspolitisch interessanten aber noch wenig erforschten Themen zu schlagen und die inhaltlichen Verwobenheiten und Wechselwirkungen sichtbar zu machen. Dabei wird das Monitoring als ein beständiger Prozess verstanden, der nicht auf den einmal entwickelten Indikatoren verharrt, sondern durch das Monitoring selbst die notwendigen Adaptionen von Indikatoren und ggf. auch von Gleichstellungszielen vornimmt.

*„Gleichstellungsindikatoren sind damit auch ein Teil eines Doing-Gender-Prozesses, die soziale Wirklichkeit konstruieren und damit auch Geschlechterverhältnisse bestimmen, indem Geschlechterstereotypen reproduziert oder verstärkt werden oder ihnen entgegen gearbeitet wird.“<sup>28</sup>*

<sup>27</sup> Des Weiteren ausschlaggebend für die Indikatorenentwicklung war die Nutzung verfügbarer, d.h. bereits vorhandener Datenquellen, deren kontinuierliche Verfügbarkeit, sowie der Wienbezug der Daten bzw. die Auswertbarkeit für Wien.

<sup>28</sup> Leitner, Andrea/Wroblewski, Angela (2011): 1.



## LITERATUR

Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA) (2014): Gewalt gegen Frauen: eine EU-weite Erhebung. Ergebnisse auf einen Blick, Amt für Veröffentlichungen, Luxemburg, [http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2014-vaw-survey-at-a-glance-apr14\\_de.pdf](http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2014-vaw-survey-at-a-glance-apr14_de.pdf) [23.05.2014].

Alpkvist, Catharina 2011: Gender Mainstreaming in Sweden. Paper for the workshop “Implementation of gender mainstreaming” in Brussels, 17-18 May 2011, within the project “Exchange of good practices on gender equality”, [http://ec.europa.eu/justice/gender-equality/files/exchange\\_of\\_good\\_practice\\_be/se\\_discussion\\_paper\\_en.pdf](http://ec.europa.eu/justice/gender-equality/files/exchange_of_good_practice_be/se_discussion_paper_en.pdf) [23.05.2014].

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2010): Atlas zur Gleichstellung von Frauen und Männern in Deutschland, Berlin, <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/atlas-gleichstellung-deutschland,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> [23.05.2014].

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2011): Neue Wege – Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf. Erster Gleichstellungsbericht der Bundesrepublik Deutschland, Berlin, Juni 2011 / September 2013, <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Erster-Gleichstellungsbericht-Neue-Wege-Gleiche-Chancen,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> [23.05.2014].

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) (2003): Gendergleichstellung in der Umsetzung, Paper 11, [http://www.deza.admin.ch/ressources/resource\\_de\\_23963.pdf](http://www.deza.admin.ch/ressources/resource_de_23963.pdf) [23.05.2014].

European Union Agency for Fundamental Human Rights (FRA) (2014): Violence against women: an EU-wide survey. Main results, Luxembourg: Publications Office of the European Union, [http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2014-vaw-survey-main-results-apr14\\_en.pdf](http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2014-vaw-survey-main-results-apr14_en.pdf) [23.05.2014].

Feigl, Susanne (2012): Indikatoren für die Gleichstellung von Frauen und Männern in Vorarlberg. Amt der Vorarlberger Landesregierung Frauenreferat, Bregenz, <http://www.vorarlberg.at/pdf/gleichstellungsindikatore.pdf> [23.05.2014].

Leitner, Andrea / Walenta, Christa (2007): Gleichstellungsindikatoren im Gender Mainstreaming, in: abz\*austria im Rahmen der EQUAL-Entwicklungspartnerschaft Qualitätsentwicklung Gender Mainstreaming (Hg.in): Qualitätsentwicklung Gender Mainstreaming, Band 5 – Indikatoren, Wien, 11-54.

Leitner, Andrea / Wroblewski, Angela (2011): Messung von Gleichstellung. Stand der Diskussion zu geschlechtersegregierten Daten, Gleichstellungsindikatoren und Gleichstellungsmonitoring, Studie im Auftrag der Frauenabteilung der Stadt Wien (MA57), Wien.

Stadt Freiburg im Breisgau (2011): Bericht zur Gleichstellung von Frauen und Männern in Freiburg im Breisgau 2011, Freiburg, [http://www.freiburg.de/pb/site/Freiburg/get/documents/freiburg/daten/statistik/statistik\\_veroeffentlichungen\\_gleichstellungsbericht-2011-NIEDRIG.pdf](http://www.freiburg.de/pb/site/Freiburg/get/documents/freiburg/daten/statistik/statistik_veroeffentlichungen_gleichstellungsbericht-2011-NIEDRIG.pdf) [15.7.2014].

Wagner, Gabriele (2005): Die zwei Seiten der Anerkennung – Geschlechtergerechtigkeit und die Pluralisierung sozialer Wertschätzung, in: Heitmeyer, Wilhelm / Imbusch, Peter (Hg.) Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft, Wiesbaden, 133-155.

Wroblewski, Angela / Leitner, Andrea / Steiner, Peter (2005): Gendersensible Statistik – Vom Sex-Counting zur Genderanalyse, in: Statistische Mitteilungen der Stadt Wien, Heft 1,2/2005, Wien, 7-45.

## Die Bedeutung gendersensibler Statistiken für Gender Mainstreaming

Jana Schultheiß

*Die Strategie des Gender Mainstreaming zielt im Kern darauf ab, eine geschlechtsspezifische Sichtweise in alle politischen Konzepte und auch in alle Ebenen des Verwaltungshandelns zu integrieren. Genderaspekte sind jedoch nicht immer und von vorneherein offensichtlich. Hier bieten gendersensibel erhobene Statistiken eine wichtige Grundlage, denn sie können bestehende gesellschaftliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern abbilden und sind eine wesentliche Voraussetzung dafür, Ungleichheiten zu erkennen. Der vorliegende Beitrag beleuchtet die Bedeutung gendersensibler Statistik für die Umsetzung von Gender Mainstreaming am Beispiel der Stadt Wien und geht zudem der Frage nach, was „Gender“ im Mainstream der Statistik eigentlich bedeutet.*

Zentral wird eine theoretische Auseinandersetzung mit der Frage sein, was eigentlich Genderstatistiken sind. In der Praxis handelt es sich meistens um Personendaten, die nach dem biologischen Geschlecht – Frauen/Männer – getrennt erfasst und ausgewertet werden. Unter dem Begriff „Gender“ wird jedoch im Unterschied zum biologischen Geschlecht (englisch „sex“) das „soziale, kulturell geprägte“ oder auch „anerzogene“ Geschlecht verstanden. Und dies ist statistisch nicht oder nur sehr schwer erfassbar. In der Fachdiskussion wird unter dem Begriff der „Genderstatistik“ heute meistens dennoch mehr verstanden als die oben erwähnte Segregation der Personentatistiken nach Frauen und Männern. Erkenntnisse der Frauen- und Genderforschung werden in die Fragestellung der Statistik integriert, was Auswirkungen auf deren Gestaltung hat. Von diesem Verständnis wird auch bei der Stadt Wien ausgegangen. Dennoch lohnt sich ein Blick auf die dahinter stehende theoretische Debatte für ein besseres Verständnis des Konzeptes von „Gender“ und für die Herausforderungen im Bereich gendersensibler Statistik.

### GENDER MAINSTREAMING IM MAGISTRAT DER STADT WIEN

Ziel von Gender Mainstreaming ist es die ein Geschlecht strukturell benachteiligenden Unterschiede, etwa in den sozioökonomischen Lebensrealitäten, ab-

zubauen, Chancengerechtigkeit zu gewährleisten und rollenstereotypes Verhalten und tradierte Erwartungshaltungen aufzubrechen. Es geht auch immer darum, bestehende gesellschaftliche Machtverhältnisse und unterschiedliche Partizipationsmöglichkeiten von Frauen und Männern sichtbar zu machen. Die von der Gesellschaft normierten Geschlechterrollen werden dabei als veränderbar und sich auch tatsächlich verändernd angenommen.<sup>1</sup> Dementsprechend müssen sich auch Strukturen und Institutionen verändern bzw. bestehen hier Wechselwirkungen. Dezidiert kein Ziel von Gender Mainstreaming ist es – wie häufig unterstellt – jegliche Unterschiede zwischen Frauen und Männern aufzuheben.

Im Magistrat der Stadt Wien ist Gender Mainstreaming seit 2000 verankert; 2005 wurde es mit der damaligen Projektstelle, dem heutigen Dezernat Gender Mainstreaming, institutionell in der Magistratsdirektion angesiedelt. Im Dezernat Gender Mainstreaming wird von der These ausgegangen, dass die Lebensrealitäten und Chancen in der Gesellschaft für Frauen und Männer immer noch verschieden sind. Deshalb sollen bei allen Entscheidungen, Projekten und Vorhaben der Verwaltung die unterschiedlichen Interessen und Bedürfnisse von Frauen und Männern berücksichtigt werden. Unter diesen Voraussetzungen führt die Anwendung von Gender Mainstreaming dazu, dass die Produkte und Dienstleistungen der Stadt Wien dazu beitragen, die Gleichstellung von Frauen und Männern in Wien zu fördern.<sup>2</sup> Um die (unterschiedlichen) Bedürfnisse der Bürgerinnen und Bürger zu erfassen bedarf es geschlechtersensibel erhobener und ausgewerteter Daten und entsprechender Analysen. Dies können Zufriedenheitsbefragungen sein, aber auch Nutzungsstatistiken, die mit Genderkompetenz<sup>3</sup> ausgewertet werden. Wenn etwa Mädchen einen Sportplatz oder Park weniger nutzen als Burschen, kann das an fehlenden sportlichen Angeboten oder z. B. einfach an fehlenden Umkleieräumen für Mädchen

<sup>1</sup> Eckstein, Kirstin (2007): 180f.

<sup>2</sup> Stadt Wien (2011): 4.

<sup>3</sup> „Unabhängig von Alter, Einkommen, Bildungsstand, Herkunft und Familiensituation werden an Frauen und Männer noch immer unterschiedliche Erwartungen gestellt, und sie haben unterschiedliche Möglichkeiten und Grenzen. Personen mit Genderkompetenz verfügen über die Sensibilität, diese Unterschiede wahrzunehmen und sind bereit, weiteres Wissen zu erwerben und dieses im eigenen Arbeitsbereich anzuwenden“, Stadt Wien (2011): 41.

liegen. Die Daten können Unterschiede aufzeigen und eine Entscheidungsgrundlage bieten, auf der Maßnahmen und Produkte treffsicherer gestaltet werden. Diese stärkere Zielgruppenorientierung führt im besten Falle dazu, dass die Angebote insgesamt besser und effizienter werden, da die Dienstleistungen konkreter für unterschiedliche Bedürfnisse geplant werden.<sup>4</sup> Aufgrund seiner zentralen Bedeutung handelt es sich beim Prinzip der geschlechterbezogenen Datenerhebung und -analyse auch um einen der fünf Gender Mainstreaming-Grundsätze für die Arbeit im Magistrat; neben den Grundsätzen der Verwendung einer geschlechtergerechten Sprache, dem gleichen Zugang für Frauen und Männer zu Dienstleistungen, der ausgeglichenen Beteiligung von Frauen und Männern bei Entscheidungen und der Integration von Gleichstellung in die Steuerungsinstrumente.<sup>5</sup> Auch für das gesetzlich verpflichtende Gender Budgeting<sup>6</sup> sind geschlechtersegregierte Daten eine wesentliche Grundlage. Bei der Umsetzung von Gender Budgeting in der Stadt Wien werden die geplanten Nutzerinnen- und Nutzerzahlen relevanter Maßnahmen im Voranschlag angegeben (wer soll mit der Maßnahme erreicht werden?) und im Rechnungsabschluss den tatsächlichen Nutzerinnen- und Nutzerzahlen, ebenfalls getrennt nach Geschlecht, gegenübergestellt. Indikatoren sollen den Gleichstellungserfolg der umgesetzten Maßnahmen sichtbar machen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass gendersensible Statistiken notwendig sind, um immer noch bestehende Unterschiede in den Lebensrealitäten von Frauen und Männern zu erkennen (etwa mittels Indikatoren oder umfassenderen Monitoren, vergleiche dazu Kiessling in diesem Heft) und in der Folge Maßnahmen entsprechend zielgruppengerecht zu gestalten. Hedman et al. weisen in diesem Zusammenhang auf die besondere Bedeutung von Genderstatistiken hin, da Geschlechterverhältnisse oft falsch wahrgenommen würden. So würden Menschen in Ländern, in denen Gesetze und andere Regelungen Gleichstellung und Menschenrechte garantieren häufig dazu tendieren zu glauben, dass Gleichstellung tatsächlich schon erreicht ist und die bestehenden Diskriminierungen unterschätzen. „And wrong perceptions prevent people from changing the situation“.<sup>7</sup> In vielen Bereichen ist es notwendig eine „Geschlechterblindheit“ zu über-

winden. Darunter ist zu verstehen, dass Geschlecht als Variable ignoriert wird und Themen oder Fachbereiche als geschlechtslos oder geschlechtsneutral dargestellt werden, die es meistens eben nicht sind. Geschlechtersensible Statistiken können helfen diese „Blindheit“ oder Ausblendung des Strukturmerkmals Geschlecht zu hinterfragen.

## ENGENDERING STATISTICS – GENDERSENSIBLE DATEN IM STATISTISCHEN MAINSTREAM

Auf internationaler Ebene und insbesondere seitens der Vereinten Nationen (UN) wird das Thema geschlechtersensible Statistik seit einigen Jahrzehnten verfolgt (siehe hierzu Maltschnig et al. in diesem Heft) und es existiert mittlerweile eine Vielzahl an Handbüchern und online-Tools.<sup>8</sup> Hier wird geschlechtersensible Statistik meistens als umfassender Prozess beschrieben, der weit mehr umschließt als Daten nur nach dem Geschlecht zu differenzieren. Vielmehr sind alle Phasen im statistischen Produktionsprozess betroffen, was etwa in einem online-Tool der UN so zusammengefasst wird: „Integrating a gender perspective into data collection goes beyond recording the sex of the respondent (or household member, reference person, or head of the household, for that matter). It entails a review of the data collection process in all its stages – from the selection of topics to be covered by the survey or census, to questionnaire or form design, sample design, selection and training of interviewers and supervisors, data collection in the field, data coding and data editing – and paying attention to all factors that could potentially lead to a gender bias in the data.“<sup>9</sup> Es geht also darum, die Geschlechterperspektive in alle Bereiche von der Themenauswahl über die Form der Erhebung und die Fragenbogen und Interviewgestaltung bis zur Datenerhebung und -aufbereitung zu integrieren.

Ein idealtypischer Prozess zur Produktion von „Genderstatistiken“ wird im Handbuch „Engendering Statistics. A Tool for Change“ dargestellt<sup>10</sup>, das bereits 1996 von Statistics Sweden herausgegeben wurde und bis heute als zentrales Grundlagenwerk der ge-

<sup>4</sup> Jary, Karin (2013): 10.

<sup>5</sup> Stadt Wien (2011): 9.

<sup>6</sup> Art. 13 (3) des Bundes-Verfassungsgesetzes lautet „Bund, Länder und Gemeinden haben bei der Haushaltsführung die tatsächliche Gleichstellung von Frauen und Männern anzustreben.“

<sup>7</sup> Hedman, Birgitta/ Perucci, Francesca/ Sundström, Pehr (1996): 41.

<sup>8</sup> Als Beispiele seien genannt: United Nations Statistics Division: Gender Statistics Manual. Integrating a gender perspective into statistics, <http://unstats.un.org/unsd/genderstatmanual/Default.aspx> [16.01.2014] oder United Nations Economic Commission for Europe (UNECE): Gender Statistics, <http://www.unece.org/stats/gender/> [16.01.2014].

<sup>9</sup> United Nations Statistics Division.

<sup>10</sup> Hedman, Birgitta/ Perucci, Francesca/ Sundström, Pehr (1996): 8ff.

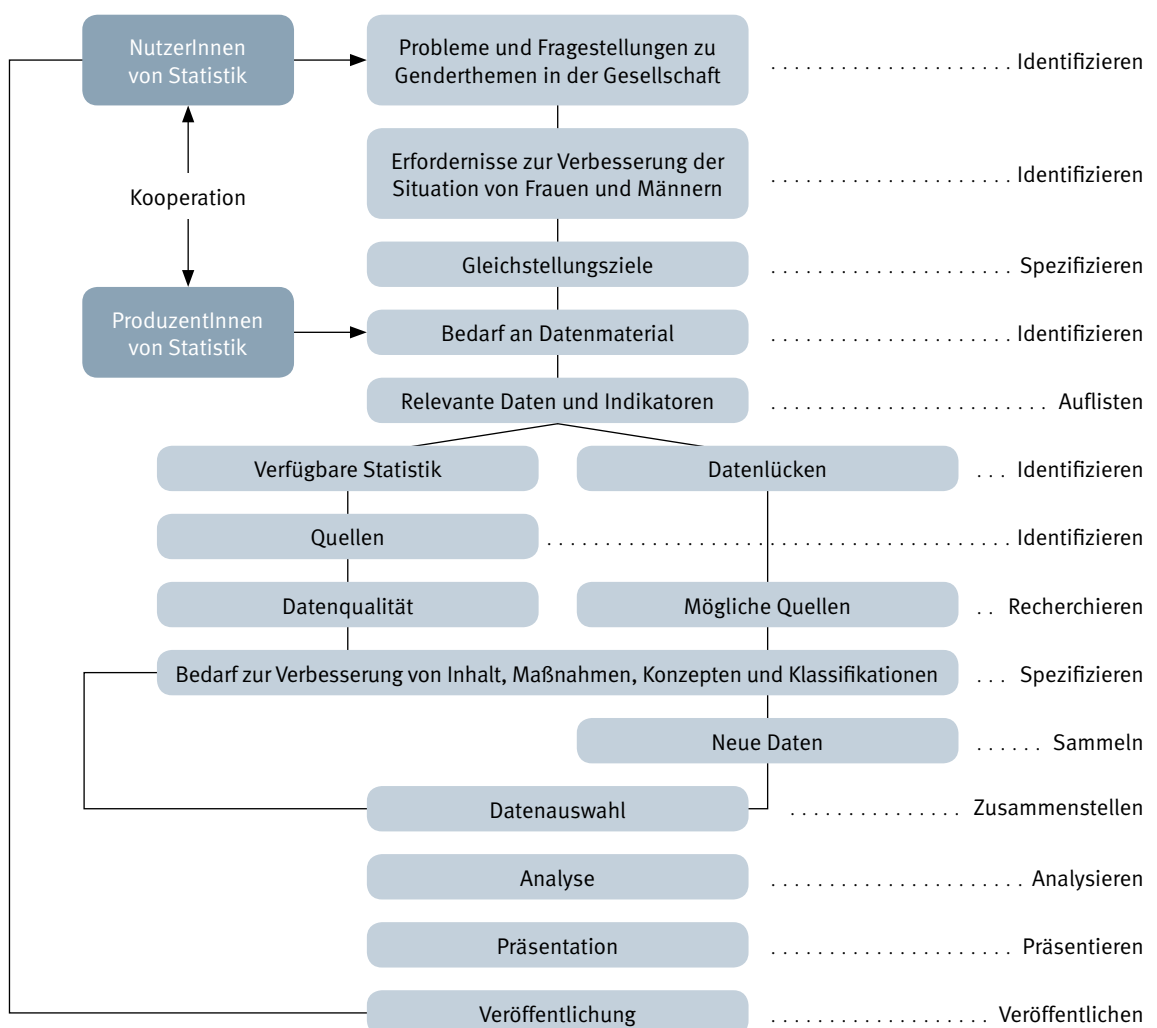
schlechtersensiblen Statistik gilt. Die Autorinnen und Autoren haben einen mehrstufigen Prozess entwickelt, in dem insbesondere der Identifizierung von Fragestellungen und Bedürfnissen ein großer Stellenwert eingeräumt wird. In diesem Zusammenhang wird auch die Notwendigkeit des Austausches zwischen Statistikproduzentinnen und -produzenten („Producer“) und Anwenderinnen und Anwendern („User“) als zentraler Punkt in der Entwicklung geschlechtersensibler Statistiken betont: der konkrete Datenbedarf muss artikuliert und von den Produzentinnen und Produzenten erfasst werden können. Auch das Problem von Datenlücken wird aufgegriffen und die Erfordernisse, neue Daten

zu erheben oder auch verschiedene Datenquellen zu kombinieren um Statistiken zu verbessern, dargestellt. Hedman et al. beschreiben die Produktion von „Genderstatistiken“ als „never ending process“: zum einen ist es ein kontinuierlicher Prozess neue Entwicklungen in die gesamte amtliche Statistik zu integrieren. Zudem liefern neue Daten den Anwenderinnen und Anwendern immer neue Erkenntnisse über die Lebensbedingungen von Frauen und Männern und dies kann wieder zu einem neuen Bedarf an Daten führen.<sup>11</sup>

<sup>11</sup> Hedman, Birgitta/ Perucci, Francesca/ Sundström, Pehr (1996): 11.

## Genderstatistik

Der Produktionsprozess



**„ALL STATISTICS ON INDIVIDUALS SHOULD BE COLLECTED BY SEX. (...) ALL STATISTICS SHOULD REFLECT GENDER ISSUES“<sup>12</sup>**

Dass die Erstellung von Genderstatistiken das gesamte System der amtlichen Statistik betrifft ist ein zentraler Punkt im schwedischen Handbuch: Konzepte und Methoden der Datenerhebung und -präsentation müssen Genderaspekte reflektieren und alle Faktoren, die einen Genderbias produzieren können, berücksichtigen.<sup>13</sup> Es geht also um ein Mainstreaming bzw. um ein Engendering der gesamten Statistik. Dies entspricht grundsätzlich dem oben erwähnten Gender Mainstreaming-Grundsatz über geschlechterbezogene Datenerhebungen und Datenanalysen im Magistrat der Stadt Wien: alle Personen-Daten sollen nach Geschlechtern getrennt aufbereitet und auf mögliche weitere Genderaspekte geprüft werden, und nicht nur beispielsweise jene Daten, die direkt für die konkrete Frauen- und Gleichstellungspolitik relevant sind. Gleichstellungs- und Genderaspekte müssen in allen Themenbereichen mitbedacht und analysiert werden. Darüber hinaus soll aber auch „Gender“ in den Mainstream der Statistik gebracht werden. Dies wird auch durch das Konzept des „Engendering“ deutlich. Hier geht es darum, eine Geschlechterperspektive und/oder -sensibilität in bestehende Bereiche oder Politikfelder, wie der Statistik oder häufig der Makroökonomie, zu integrieren um deren Geschlechterblindheit zu überwinden. Ziel ist die Reformulierung eines konkreten Bereichs, hier der Statistik, aus der Geschlechterperspektive.<sup>14</sup>

Ein wichtiger Punkt bei Statistiken ist etwa, Faktoren, die einen Genderbias produzieren können zu identifizieren und zu berücksichtigen. Unter einem Genderbias wird ein geschlechtsbezogener Verzerrungseffekt verstanden, durch den Daten und Forschungsergebnisse (nachteilig) beeinflusst werden können. Die drei häufigsten Formen des Genderbias sind nach dem „GenderKompetenzZentrum“<sup>15</sup>: der Androzentrismus, Geschlechterinsensibilität und doppelte Bewertungsmaßstäbe. Androzentrismus in der Forschung bedeutet, dass Probleme und Sichtweisen (implizit) aus einer

männlichen Perspektive untersucht werden, obwohl es sich um Fragen handelt, die Frauen gleichermaßen betreffen. Dies kann im Bereich der Daten heißen, dass Frauen in der Erhebung ausgelassen werden oder unterrepräsentiert sind, die Ergebnisse aber auf Frauen und Männer geschlossen werden (etwa ein Problem, wenn Medikamente nur an Männern getestet werden, aber gleichermaßen auch von Frauen eingenommen werden). Ein Genderbias liegt aber auch vor, wenn in Studien über Alleinerziehende nur Daten von Frauen erhoben werden. Mit Geschlechtsinsensibilität ist Geschlechterblindheit gemeint – das Geschlecht wird in der Forschung als Variable ignoriert. Dies kann der Fall sein, wenn der Haushalt als kleinste Einheit untersucht und dadurch die Geschlechterbeziehungen innerhalb des Haushaltes ausgeblendet werden. Aber auch die häufige Nichtthematizierung von unbezahlter Arbeit und ihrer Verteilung ist ein typisches Beispiel für Geschlechterinsensibilität in der Arbeitsmarktforschung. Unter doppelten Bewertungsmaßstäben ist zu verstehen, dass bei Frauen und Männern identische Eigenschaften oder Verhaltensweisen unterschiedlich beurteilt oder untersucht werden, etwa durch den Einfluss von Stereotypen. Ein Beispiel für eine unterschiedliche Beurteilung wäre, wenn Kinderbetreuungspflichten bei Frauen als normal und positiv, bei Männern aber als abweichendes Verhalten dargestellt würden.<sup>16</sup> Hedman et al. führen eine Menge weiterer Punkte an, bei denen Genderaspekte übersehen und gesellschaftliche Genderstereotype in der Statistikerstellung reproduziert werden können. Dies geht von der Zusammensetzung von Stichproben, über die verwendete Sprache in Konzepten und Fragebögen, der Festlegung von Referenzzeiträumen und der Gender- oder Nichtgendersensibilität von Interviewerinnen und Interviewern bis zur Auswahl der Respondentinnen und Respondenten.<sup>17</sup> So ist ein Mindestmaß an Genderkompetenz bei Interviewerinnen und Interviewern notwendig um bei bestimmten Themenbereichen keine Stereotype zu reproduzieren, oder es sollte bedacht werden, dass Respondentinnen und Respondenten unterschiedliche Angaben machen können, je nachdem, ob das Interview alleine geführt wird oder ob weitere Haushaltsmitglieder anwesend sind. Ein Beispiel für die Bedeutung der Festlegung von Referenzzeiträumen kann sein, dass Frauen und Männer in unterschiedlichem Ausmaß an saisonaler Arbeit beschäftigt sein können, was wiederum Auswirkungen auf die Forschungsergebnisse haben kann etc.

<sup>12</sup> Hedman, Birgitta/ Perucci, Francesca/ Sundström, Pehr (1996): S.42.

<sup>13</sup> Hedman, Birgitta/ Perucci, Francesca/ Sundström, Pehr (1996): S.42.

<sup>14</sup> Çağlar, Gülay (2009): 17.

<sup>15</sup> Das „GenderKompetenzZentrum“ wurde 2003 von Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Susanne Baer, LL.M. an der Humboldt-Universität Berlin gegründet. Zentrale Aufgabe war die Begleitung von Gender Mainstreaming und gleichstellungspolitischer Strategien der deutschen Bundesregierung. Seit 2010 wird das Projekt in Selbstständigkeit fortgeführt, seit 2011 als Einrichtung des Vereins Gender/Queer e.V. Die Homepage bietet ein umfassendes Angebot und Nachschlagewerk für viele Themen im Bereich Gender Mainstreaming. <http://www.genderkompetenz.info/> [21.01.2014].

<sup>16</sup> vgl. zu diesem Absatz: GenderKompetenzZentrum (a).

<sup>17</sup> Hedman, Birgitta/ Perucci, Francesca/ Sundström, Pehr (1996): 60f.

Ein Bewusstsein über die aufgeführten Punkte zum Genderbias und der Reproduktion von Stereotypen und entsprechende Gegenmaßnahmen können insgesamt zu einer Erhöhung der Qualität von Statistiken führen, wie etwa in einem Genderstatistik-Handbuch der United Nations Economic Commission for Europe (UNECE) und des World Bank Institute betont wird. Denn mithilfe von Genderstatistiken können die Lebensrealitäten der gesamten Bevölkerung besser beschrieben werden: „gender statistics have an important role in improving the whole statistical system, pushing it to describe more accurately and fully the activities and characteristics of the whole population, which is made of women and men“.<sup>18</sup>

## SEXCOUNTING – KÖPFZÄHLEN ODER GENDERSTATISTIK?

Wie eingangs beschrieben wird im Unterschied zum biologischen Geschlecht unter dem Begriff „Gender“ das „soziale, kulturell geprägte“ oder auch „anerzogene“ Geschlecht verstanden. Gender bezieht auch die Erziehung und Sozialisation nach bestimmten Geschlechterrollen und gesellschaftliche Erwartungen an Frauen und Männer ein. In der Praxis werden die Begriffe „Geschlecht“ bzw. „Sex“ und „Gender“ jedoch häufig vermischt oder synonym verwendet. Dies kann zu Verwirrungen und Missverständnissen führen, da hinter den verschiedenen Begriffen auch unterschiedliche Konzepte stehen. Gerade der weithin etablierte Begriff der „Genderstatistik“ ist auf diese Problematik hin zu hinterfragen. In den allermeisten Fällen handelt es sich bei „Genderstatistiken“ um Daten, die nach dem biologischen Geschlecht (Frauen/Männer) getrennt erfasst und ausgewertet werden. Die Kategorie oder Variable „Gender“ im oben beschriebenen Sinn ist als solche nicht oder nur sehr schwer erfassbar.<sup>19</sup> Auch Corner hält „Gender“ für keine brauchbare Kategorie um Statistiken oder statistische Variablen zu definieren, da Genderaspekte von verschiedenen Betrachterinnen und Betrachtern unterschiedlich eingeschätzt werden können. Sie hält fest: „gender statistics are disaggregated by sex and not by gender“<sup>20</sup>.

Es ist mitunter eine schwierige Debatte, inwieweit das biologische und das soziale Geschlecht aus pragma-

tischen Gründen, wie der Machbarkeit, in Datenerhebungen und -auswertungen gleichzusetzen sind. So steht etwa Döring dem Argument, das biologische Geschlecht als Stellvertreter für das soziale Geschlecht zu erheben, „da die meisten Personen auch gemäß ihres biologischen Geschlechts geschlechtsspezifisch sozialisiert werden, sodass mit der Abfrage des biologischen Geschlechts bereits annäherungsweise auch das soziale Geschlecht erfasst sei“ sehr kritisch gegenüber. Sie sieht hier die Gefahr, dass in der Sozialforschung die Konstruktion des sozialen Geschlechts letztlich doch ausgeblendet wird und das biologische Geschlecht auch dann als Erklärungsfaktor gilt, wenn er „tatsächlich gar nichts erklärt“.<sup>21</sup> Corner weist hingegen auf den starken Zusammenhang von „sex“ und „gender“ im Alltagsleben hin. Sie führt als einen der wesentlichen Gründe für das Interesse an geschlechtersegregierten Daten an, die Geschlechterunterschiede von Frauen und Männern bzw. Mädchen und Jungen, wie bei der Erwerbsbeteiligung oder der Bildungsstufe, zu einem bestimmten Zeitpunkt offenzulegen, die Folge der „Genderunterschiede“ in ihren Lebensverläufen sind. So sind beispielsweise die niedrigeren Erwerbsbeteiligungsraten von Frauen ein Ergebnis der Rolle, die dem sozialen Geschlecht „Frau“ zugeschrieben wird (Frauen bleiben eher als Männer bei der Kindererziehung zuhause).<sup>22</sup> Ein Blick auf die die Erwerbs- und Teilzeitquoten der 25- bis 49-jährigen Frauen und Männer mit und ohne Kinder in Österreich scheint Corners These zu bestätigen. Hier wird das nach wie vor gelebte traditionelle männliche Familienernährermodell bzw. seine modernere Form mit einer Frauenteilzeitbeschäftigung sehr deutlich: während die Erwerbsquoten von Frauen und Männern ohne Kinder nahezu angeglichen um die 90% liegen, steigen sie bei Männern mit Kindern auf ca. 97%, bei Frauen mit Kindern sinken sie auf ca. 80%. Männer erhöhen ihre Erwerbsbeteiligung also sogar beim Vorhandensein von Kindern. Noch deutlicher wird das Bild beim Blick auf die Teilzeitquoten: liegt diese bei Frauen ohne Kinder bei ca. 30%, steigt sie auf über 70% bei Frauen mit Kindern an. Bei Männern hingegen reduziert sich die ohnehin geringere Teilzeitquote von ca. 8% sogar noch um drei Prozentpunkte, wenn Kinder vorhanden sind.

<sup>18</sup> United Nations Economic Commission for Europe (UNECE) und World Bank Institute (2010): 7.

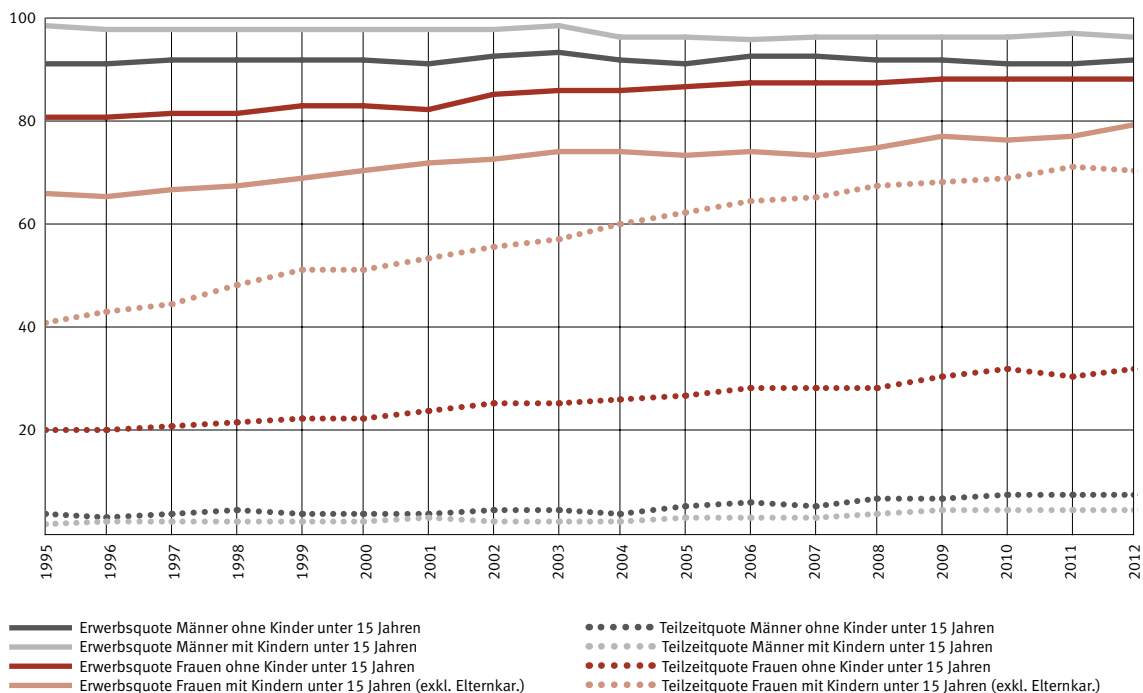
<sup>19</sup> vgl. Eckstein, Kirstin (2007): 181.

<sup>20</sup> Corner, Lorraine (o.J.): 4.

<sup>21</sup> Döring, Nicola (2013): 104.

<sup>22</sup> Corner, Lorraine (o.J.): 4.

**Erwerbsquoten und Teilzeitquoten der 25- bis 49-Jährigen mit/ohne Kinder unter 15 Jahren seit 1995 in Österreich**



Quelle: Statistik Austria, Arbeitskräfteerhebung 2013.

**DAS PROBLEM VON KATEGORISIERUNGEN UND DER HETERONORMATIVITÄT**

Grundsätzlich ist bei der Arbeit mit gendersensiblen Daten die Bildung von starren Kategorien, also „die Frauen“ und „die Männer“ immer auch kritisch zu hinterfragen. Da „Kategorien Vorstellungen über die Existenz homogener Gruppen produzieren“ können sie erst recht zur Förderung und Weiterbildung von Stereotypen und Vorurteilen über Gruppen beitragen.<sup>23</sup> Es ergibt sich schnell eine scheinbar paradoxe Situation, wenn im Bereich von Gleichstellungs- und insbesondere auch Diversitätspolitik, Differenzen und Zuschreibungen von Stereotypen durch die Bildung von Kategorien verstärkt werden, anstatt sie aufzulösen oder zu überwinden. Im Gegensatz zur individuellen Diskriminierung sind strukturelle Benachteiligungen jedoch nur durch die Bildung von Gruppen und der Gegenüberstellung zu anderen Gruppen möglich. Deshalb ist eine Kategoriebildung mittelfristig zu Analyse-zwecken unausweichlich, um Ungleichheiten sichtbar

zu machen, um die Unterschiede langfristig abzubauen und damit auch die Notwendigkeit von Kategorien zu überwinden. Hofmann hält beispielsweise bei aller Problematik auch fest, dass Kategorisierungen „eine wesentliche Orientierungsfunktion [erfüllen], indem sie Komplexität reduzieren und Handlungsfähigkeit im Alltag herstellen“.<sup>24</sup> Hanappi-Egger führt aus, dass Kategorien zur Analyse wichtig sind. Dies muss allerdings verstanden werden und im Bewusstsein bleiben: sie sind „als Analyserahmen zu verstehen und nicht als Handlungsanleitung, die in der Tat zu einer Reproduktion führen würde“.<sup>25</sup> Wichtig ist, die Kategorien und ihre Konstruktion immer auch kritisch zu hinterfragen bzw. transparent zu machen, dass es sich eben um Analysekonstruktionen handelt. Dies gilt auch für die häufig immanente Annahme von „Heteronormativität“, die im Wesentlichen Heterosexualität als Norm festlegt und damit einhergehend ein binäres Geschlechtersystem postuliert. Demnach gibt es genau zwei biologische, eindeutig voneinander abgrenzbare Geschlechter.

<sup>23</sup> Hofmann, Roswitha (2012): 31.

<sup>24</sup> Hofmann (2012): 32.

<sup>25</sup> Hanappi-Egger, Edeltraud (2012): 196.

## Exkurs: neuere, wissenschaftliche Ansätze zur Erfassung der Kategorie „Gender“<sup>1</sup>

Nicola Döring veröffentlichte kürzlich einen Artikel, in dem sie sich mit der Problematik der Operationalisierung von Geschlecht in sozialwissenschaftlichen Fragebögen auseinandersetzt. Neben der Kritik an der herkömmlichen Darstellung der Variable „Geschlecht“ mit zwei Antwortmöglichkeiten („weiblich“/„männlich“) bei der einfachen Abfrage des Geschlechts in Fragebögen (Einzel-Items) liefert sie auch Ansätze, „Gender“ als Kategorie zu fassen.

Durch die Tatsache, dass „Geschlecht“ in Fragen mittels Einzel-Item meistens als dichotome Variable („männlich“ oder „weiblich“) erhoben wird, werden die methodisch verlangten Kriterien der Eindeutigkeit, Exklusivität und Exhaustivität von nominalskalierten Variablen<sup>2</sup> nicht erfüllt. So wird nicht eindeutig klar, was unter Geschlecht zu verstehen ist, es kann sowohl das biologische als auch das soziale Geschlecht gemeint sein. Aus einer queer-theoretischen Perspektive ist auch die Exklusivität (jede Person muss in eine Variablen-Ausprägung fallen) nicht gegeben, da sich Personen auch als weiblich und männlich oder als weder weiblich noch männlich definieren können. So ist auch die Exhaustivität (jede Merkmalsausprägung muss abgedeckt sein) nicht gegeben, da sich etwa intersexuelle bzw. intergeschlechtliche und transsexuelle bzw. transidente Personen nicht zuordnen können. Döring verweist auf Erkenntnisse der Gender- und Queerforschung, wonach bei beiden Dimensionen von Geschlecht, also auch der biologischen, von mehr als zwei Ausprägungen auszugehen ist. Dies verdeutlicht sie am Beispiel von Geschlechtsüberprüfungstests im Sport, bei denen es bei mehreren Tests einer Person zu uneinheitlichen Ergebnissen kommen kann. Ein pragmatischer Lösungsansatz wäre ein halb-offenes Item mit drei Antwortalternativen auf die Frage nach dem Geschlecht (männlich, weiblich, anderes, und zwar: ...). Kritikpunkte sind jedoch zu bedenken, wie etwa die Hierarchisierung der Anordnung erst Männer, dann Frauen dann „die“ Anderen, die gesellschaftliche Machtverhältnisse unkritisch widerspiegelt und auch die symbolische Ausgrenzung von Personen über das Wort „anderes“. Zudem besteht das Problem, dass während geschlechtssensible Befragte mehr als zwei Antwortmöglichkeiten erwarten, die Ankreuzmöglichkeit „anderes“ für nicht-sensibilisierte Personen eine Irritation oder Provokation darstellen

kann. Dies kann bewusst gewünscht sein, es kann aber auch zu unerwünschten Wirkungen wie der Ablehnung oder unsinnigen Beantwortung des Fragebogens führen. Zudem darf die Anonymität der Befragten nicht gefährdet sein und Personen nicht ungewollt geoutet werden. Weiters ist der Informationsnutzen der Erfassung zu hinterfragen, denn bei einer normalen Stichprobengröße, werden in der Regel so wenige Personen „anderes“ ankreuzen, dass weitere Auswertungen nicht möglich sind und die Fälle aus der Analyse ausgeschlossen werden.

Auch „Gender“ kann nicht nur binär (entweder feminine oder maskuline Geschlechtsrolle) dargestellt werden, da es sich um ein mehrdimensionales Konstrukt handelt, in das u. a. das Geschlechterrollenverhalten, der Geschlechtsausdruck oder auch die geschlechterpolitische Identität fällt. Entsprechend gibt es (relativ) zeitstabile aber auch situationsabhängige Zustände. Die Operationalisierung des „sozialen Geschlechts“ ist daher sehr schwierig. Nach Döring ist sie ebenfalls – am ehesten – mit einem halb-offenen Item oder mit einem völlig offenen Statement/Item (etwa „Hinsichtlich meiner Geschlechterrolle definiere ich mich...“) möglich. Neben dem hohen Auswertungsaufwand gelten ähnliche Probleme, wie oben beschrieben. Messtheoretische Probleme sind die Herstellung der Eindimensionalität, die Vorgabe erschöpfender und trennscharfer Items und möglicherweise Datenschutzprobleme. „Geboten ist eine differenzierte und ausdrückliche Erhebung des sozialen Geschlechts“ nach Döring „immer dann, wenn soziale Geschlechtseffekte im Kontext der Forschungsfrage theoretisch begründet eine Rolle spielen und es vermieden werden soll, Geschlechterstereotype zu reifizieren.“<sup>3</sup> Weiters stellt Döring die Möglichkeit vor, das (soziale) Geschlecht als kontinuierliche Variable über Skalen zu erheben. Hier wird nicht gefragt ob sich eine Person als maskulin oder feminin einordnet, sondern in welchem Maße sie sich jeweils auf einem Kontinuum einordnet. Dies wird anhand mehrerer Fragen ermittelt. Skalen haben jedoch den Nachteil, dass sie den Fragebogen deutlich verlängern (eine Gender-Skala umfasst i.d.R. 20 bis 60 Items): Dies wird oft als für die Befragten nicht zumutbar eingeschätzt bzw. besteht die Gefahr, dass die Antwortorgfalt sinkt. Zudem existiert derzeit nur eine begrenzte Zahl verfügbarer Gender-Skalen; neue zu entwickeln ist sehr aufwendig. Die Instrumentenentwicklung wird von Döring als noch nicht ausreichend eingeschätzt.

<sup>1</sup> Der Exkurs beruht auf einer Zusammenfassung des Artikels von Döring, Nicola (2013): Zur Operationalisierung von Geschlecht im Fragebogen: Probleme und Lösungsansätze aus Sicht von Mess-, Umfrage-, Gender- und Queer-Theorie, in: Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft.

<sup>2</sup> Nominalskalierte Variablen werden durch Bezeichnungen messbar gemacht (Beispiel: Religionszugehörigkeit). Zwischen den Merkmalsausprägungen besteht keine Rangfolge.

<sup>3</sup> Döring, Nicola (2013): 107.



Es ist nicht abzustreiten, dass nach Geschlecht segregierte Daten die Annahme eines binären Geschlechtersystems verstärken können. Es wird dennoch von ihrer Notwendigkeit und Wichtigkeit ausgegangen. Derzeit werden die u.a. von Döring aufgezeigten methodischen Probleme als zu groß angesehen, um eine Umsetzung der Öffnung der binären Zuordnung des Geschlechts in der amtlichen Statistik möglich zu machen. Zudem ist es fraglich, ob die mitunter kleinen Fallzahlen und daraus abgeleitete Schlüsse nicht eher zu Stigmatisierungen führen können und dadurch die negativen Folgen die positiven Effekte, wie das Sichtbarmachen der Verschiedenheit von Menschen, überwiegen können. Die Alternative, wie etwa aus einer queer-theoretischen Sichtweise manchmal formuliert, bewusst auf die Erfassung des Geschlechts zu verzichten<sup>26</sup>, wird aber auch abgelehnt. Die Gefahr, damit eine Geschlechterblindheit und das Verkennen struktureller Benachteiligung einer großen gesellschaftlichen Gruppe, der Frauen, zu erzeugen, wird als zu groß eingeschätzt. Genderkompetenten Personen ist diese Problematik sehr wohl bewusst und der Abbau von Diskriminierungen und Ungleichbehandlungen von transsexuellen bzw. transidenten Personen und die Förderung einer selbstbestimmten Lebensweise sind wichtige Ziele – auch unabhängig von Statistiken.<sup>27</sup> Aktuelle Diskussionen in Europa über eine mögliche rechtliche Anerkennung eines dritten Geschlechts und damit einer weiteren Kategorie und deren teilweise erste Umsetzung – auch in anderen Teilen der Welt – sind jedenfalls weiter zu beobachten.<sup>28</sup>

### **GENDERSTATISTIK MEINT MEHR ALS REINES KÖPFZÄHLEN...**

In der Fachdebatte hat sich der Begriff der Genderstatistik mit dem Bewusstsein der eigentlichen sprachlichen und konzeptionellen Unterschiede zwischen „sex“ und „gender“ etabliert. Es wird aber vom oben – etwa in den Definitionen der UN-Organisationen – beschriebenen, umfassenden Verständnis ausgegangen, das eine Genderperspektive in allen Phasen des statistischen Produktionsprozesses einfordert. Eine Abgrenzung besteht im Verständnis vieler Fachexpertinnen und Fachexperten zum sogenannten „sexcounting“ oder – im Versuch einer sinnesgleichen Übersetzung – „Köpfzählen“, bei dem lediglich bestehende Personenstatistiken nach Frauen und Männern im Sin-

ne des biologischen Geschlechts differenziert werden. In einem umfassenden Verständnis von Genderstatistik werden Erkenntnisse der Frauen- und Genderforschung in die Fragestellung der Statistik integriert, z.B. bei der Überlegung, welche Daten erhoben werden, und welche zusätzlichen Daten vielleicht notwendig sind um die realen Lebensverhältnisse von Frauen und Männern mit der Statistik widerzuspiegeln. Ein bekanntes aber dennoch gutes und wichtiges Beispiel ist die Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männern. Im Sinne eines reinen sexcounting würden hier die Zahlen der Erwerbspersonen und Erwerbstätigen sowie die entsprechenden Raten nach den Geschlechtern getrennt ausgewiesen. Mit einem Grundwissen an Gleichstellungspolitik wird jedoch schnell klar, dass dies unzureichend ist, um das Ausmaß der Erwerbsbeteiligung richtig einzuordnen. So sind etwa Daten über das Arbeitszeitvolumen (Vollzeit, Teilzeit – wiederum aufgeteilt nach dem Ausmaß – oder Vollzeitäquivalente) dringend notwendig. Je nach Art der Fragestellung sind zudem Daten über die Qualität der Erwerbsarbeit (prekäre Beschäftigung, Befristungen, Niedriglohnbereich vs. Normalarbeitsverhältnis), Verteilung der unbezahlten Arbeit oder auch die öffentlich verfügbaren Kinderbetreuungsplätze von Interesse. Letztere ist selbst wieder ein gutes Beispiel für eine Genderstatistik im weiteren Sinne. So reicht es nicht aus lediglich die Quote der betreuten Kinder auszuweisen, sondern es sollten die Daten auch nach dem Umfang der Betreuungszeiten, Schließtage im Jahr, Schließzeiten während der Mittagspausen etc. betrachtet werden, um letztlich die Frage beantworten zu können, ob das Angebot an Kinderbetreuung eine Vollzeitbeschäftigung beider Elternteile möglich macht. Zudem bedeutet ein umfassendes Verständnis von Genderstatistik auch geeignete Indikatoren zu verwenden (bekannt sind hier etwa der Gläserne Decke Index, der Dissimilaritätsindex oder in Wien der Gender Mainstreaming Syndex<sup>29</sup>) und neue, für den konkreten Bedarf relevante Indikatoren zu entwickeln (vgl. hierzu Maltschnig et al. und Kiessling in diesem Heft).

Von diesem Verständnis von „Genderstatistik“ wird auch bei der Stadt Wien ausgegangen: „Eine Genderstatistik spiegelt die Lebensverhältnisse von Frauen und Männern wider“<sup>30</sup>. Es wird der pragmatische Ansatz der Differenzierung von Statistiken nach dem biologischen Geschlecht – beim Bewusstsein der Pro-

<sup>26</sup> Döring, Nicola (2013): 102.

<sup>27</sup> vgl. hierzu etwa die Arbeit der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebewesen: <http://www.wien.gv.at/queerwien/wa.htm> [12.12.2013].

<sup>28</sup> Stadt Wien, WAST (2013): 28.

<sup>29</sup> vgl. zu diesen Indikatoren die Homepage der MA 23 „Gender Indikatoren – Statistiken“: <http://www.wien.gv.at/statistik/gender/indikatoren/index.html> [10.01.2014].

<sup>30</sup> Stadt Wien (2011): 17.

blematik der Kategorisierungen und der unterschiedlichen „sex“-„gender“-Konzepte – erweitert um zusätzliche Daten, die fundierte Genderanalysen ermöglichen, verfolgt. So können bestehende Unterschiede zwischen den Geschlechtern aufgedeckt, strukturelle und gesellschaftliche Benachteiligungen sichtbar gemacht und Maßnahmen hiernach ausgerichtet werden. Oft ist es zielführend auch weitere Daten zu erfassen, wie das Alter, den sozioökonomischen Hintergrund, etwaigen Migrationshintergrund oder auch den Bildungsstand. Nur so können die Lebensrealitäten von Frauen und Männern umfassend widerspiegelt werden. Diese Verschränkung von Kategorien, auch als Intersektionalität bekannt, ist auch sehr wichtig um mehrdimensionale Diskriminierung aufzuzeigen.<sup>31</sup> „Die Frauen“

und „die Männer“ sind keine in sich homogenen Kategorien. Mitunter sind beispielweise die Unterschiede zwischen Frauen mit Kindern und Frauen ohne Kinder größer als zwischen Frauen und Männern, wie etwa das obige Beispiel zu den Erwerbs- und Teilzeitquoten zeigt. Auch bei der statistischen Erfassung von Mehrfachdiskriminierungen muss jedoch darauf geachtet werden, dass die Datenmenge ausreichend groß bleibt um qualitative und repräsentative Aussagen treffen zu können. Andernfalls sollte auf diese Darstellungen verzichtet werden und besser auf qualitative Forschungsmethoden zurückgegriffen werden. Dieses Argument darf allerdings nicht als Vorwand dienen, um nicht weitere Daten in diesen Bereichen zu erheben.

<sup>31</sup> GenderKompetenzZentrum (b).

## Exkurs: Forschung im Bereich der Intrahaushaltsverteilung

Ein Sondermodul der EU-SILC Erhebung<sup>1</sup> 2010 lieferte erstmals Daten, die Informationen über die Einkommensverteilung und Entscheidungsfindung innerhalb von Haushalten bzw. Partnerschaften ermöglichen. Mader et al. haben diese Daten ausgewertet und können für Österreich aufzeigen, dass (nur) 57% der befragten Paare finanzielle Entscheidungen im Allgemeinen gemeinsam treffen. Bei einer genaueren Betrachtung der Art der Ausgaben wird deutlich, dass Entscheidungsfindungen innerhalb von Haushalten häufig nach stereotypen Mustern erfolgen. So sind etwa Frauen häufiger für Entscheidungen im Bereich „alltägliche Einkäufe“ und Ausgaben „für Kinder im Haushalt“ (allein) zuständig. Spannend ist auch die

Erkenntnis, dass bei einem Viertel der befragten Paare Uneinigkeit darüber bestand, wer die finanziellen Entscheidungen trifft; die Angaben der beiden PartnerInnen waren also widersprüchlich. Dies verdeutlicht zum einen die mitunter neuen Herausforderungen an Erhebungsinstrumente und Fragebogenentwicklungen und zeigt auf, dass Machtbeziehungen und -verteilungen innerhalb von Haushalten ein durchaus komplexes Thema sind. Mader et al. kommen auch zu dem Ergebnis, dass die in der Ökonomie und Statistik häufig getroffene Annahme, dass Personen in einem Haushalt gleichermaßen über die Ressourcen verfügen können, aufgrund der Ergebnisse ihrer Forschung mit den SILC-Daten zurückgewiesen werden muss. Diese ersten Erkenntnisse machen jedenfalls die Notwendigkeit weiterer Erhebungen und (getrennter) Befragungen von Einzelpersonen in Haushalten und ihrer Analyse im Rahmen von Intrahaushaltsverteilungen deutlich.

<sup>1</sup> Bei der EU-SILC Erhebung handelt es sich um eine zentrale Grundlage für die Sozialstatistik in der EU. Die Erhebung wird jährlich durchgeführt und liefert Informationen über Einkommen und Lebensbedingungen der Privathaushalte. So steht die Abkürzung SILC für „Community Statistics on Income and Living Conditions“.

## GENDERSENSIBLE STATISTIK – NOTWENDIGKEITEN UND HERAUSFORDERUNGEN

Die Erstellung gendersensibler Daten ist, wie Statistik im Allgemeinen, immer als dynamischer Prozess zu verstehen: mit der Zeit tritt ein Bedarf an Veränderungen und Neuerungen auf, da etwa neue soziale Phänomene auftreten, neue gesellschaftspolitische Themen relevant werden oder andere politische Fragestellungen gestellt werden. Dies wird etwa im Bereich der geschlechtsspezifischen Gewaltstatistik deutlich (vgl. hierzu den entsprechenden Abschnitt im Artikel von Stephanie Kiessling) oder in den letzten Jahren in der Zunahme von prekären Beschäftigungsverhältnissen oder so genannten „working poor“, Menschen, die zwar einer Erwerbsarbeit nachgehen, aber dennoch nur ein Einkommen erzielen, das unter der Armutsgrenze liegt.

Zudem bestehen in der geschlechtersensiblen Statistik noch große, bereits bekannte methodische Herausforderungen, wie insbesondere die Tatsache, dass viele Daten nur auf der Ebene von Haushalten und nicht nach Einzelpersonen erhoben werden. Speziell in der Sozialstatistik, die Themen wie Armut oder Vermögensverteilung beleuchtet, können so geschlechtersegregierte Daten und Aussagen nur für Einpersonenhaushalte dargestellt werden. Paar- oder Mehrpersonenhaushalte werden als eine Einheit betrachtet. Verteilungen oder Machtbeziehungen zwischen den Personen innerhalb des Haushaltes bleiben ausgeblendet, er bleibt eine „Black Box“. Dies macht geschlechtersensible Analysen und Aussagen in diesen gesellschaftspolitisch relevanten Themen nur sehr bedingt möglich. Hier lohnt sich aktuell ein Blick auf Forschungen im Bereich der Intrahaushaltsverteilung (siehe Exkurs auf Seite 46).

### GENDERSENSIBLE STATISTIK IN DER STADT WIEN

Einleitend wurde beschrieben wie wichtig nach Geschlecht segregierte Daten für Gender Mainstreaming in der Stadt Wien sind. Dies gilt einerseits für frauen- und gleichstellungsspezifische Untersuchungen, wie etwa den Gleichstellungsmonitor oder auch die Einkommensberichte der Stadt Wien. Zudem ist aber auch hier der „Mainstream“-Ansatz von zentraler Bedeutung: in allen Themenbereichen und Politikfeldern sollten zumindest die Personen-Daten prinzipiell nach Geschlecht getrennt erhoben und ausgewertet werden und nicht etwa nur in den Bereichen, in denen

Geschlechterunterschiede schon bekannt sind oder angenommen werden. Es ist nicht immer im Vorhinein offensichtlich, wo die Unterschiede liegen. Zudem werden Nutzerinnen- und Nutzerstatistiken und Zielindikatoren jährlich für die verpflichtenden Gender Budgeting Berichte benötigt. Die Praxis zeigt, dass es nicht immer ohne Weiteres und sofort möglich ist qualitativ hochwertige Gleichstellungsindikatoren zu entwickeln und Daten zu liefern. Es ist jedoch unumgänglich die Thematik ernst zu nehmen und in diese Richtung zu arbeiten.

Wichtig sind dabei das wechselseitige Grundlagenwissen von Fachexpertinnen und -experten sowie ein regelmäßiger Austausch. So ist es notwendig, dass Statistikerinnen und Statistiker und Datenexpertinnen und -experten in den Abteilungen die Wirkungsmacht des Strukturmerkmals Geschlecht in der Gesellschaft bewusst ist um den Bedarf an nach Geschlechtern segregierten Daten und geschlechtersensiblen Statistiken zu verstehen. Zudem ist ein Gleichstellungsgrundlagenwissen bei der Erstellung und Analyse von Statistiken, wie etwa die divergierende Verteilung bezahlter und unbezahlter Arbeit und die Wichtigkeit von Kinderbetreuungseinrichtungen hilfreich. Umgekehrt sollten Gleichstellungs- und Genderexpertinnen und -experten im Magistrat über ein Mindestmaß an Methoden- bzw. statistischem Analysewissen verfügen, um aus Daten (die richtigen) entscheidungsrelevanten Informationen generieren zu können. Zudem ist es förderlich, wenn verschiedene Datenquellen eingeordnet und beispielsweise unterschiedliche Ergebnisse von Indikatoren verstanden werden können, wie etwa die vielen Aussagen über „den“ geschlechtsspezifischen Einkommensunterschied (siehe hierzu den Exkurs auf Seite 48).<sup>32</sup> Letztendlich ist der ständige Austausch auf allen relevanten Ebenen – Politikerinnen und Politiker, Führungskräfte in der Verwaltung, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Fachexpertinnen und -experten und Statistikerinnen und Statistiker – notwendig, um den Bedarf von und Anforderungen an (gendersensible(r)) Statistik deutlich zu machen, Möglichkeiten zu diskutieren und die entsprechenden Daten zu liefern<sup>33</sup>.

<sup>32</sup> vgl. auch: Hedman, Brigitta et al (1996): 6.

<sup>33</sup> vgl. auch Fürst, Ernst (2013): 27 und Jary (2013): 46.

Abschließend bleibt zu betonen, dass es sich bei geschlechtersensiblen Daten und Genderstatistiken nicht um einen Selbstzweck oder ein Ziel an sich handelt. Es muss vielmehr darum gehen, gemeinsam geeignete Daten und Indikatoren zu finden, um für Politik und Verwaltung aufzuzeigen, an welchen Schrauben gedreht wer-

den muss, um gesellschaftliche Veränderungen im Sinne von Verbesserungen, wie der Verminderungen von Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten, zu ermöglichen.<sup>34</sup>

<sup>34</sup> Jary, Karin (2013): ebd.

## Exkurs: „DER“ geschlechtsspezifische Einkommensunterschied

Beim geschlechtsspezifischen Einkommensunterschied, auch „Gender Pay Gap“ genannt, handelt es sich wohl um einen der bekanntesten Indikatoren aus dem Bereich geschlechtssensibler Statistik. Zumeist wird er wie folgt berechnet:

$$\left( \frac{\text{Einkommen (Frauen)}}{\text{Einkommen (Männer)}} - 1 \right) * 100$$

Das Ergebnis ist eine Prozentzahl. Die entsprechende Aussage lautet: Frauen verdienen um X % weniger (bzw. mehr) als Männer.

Die Höhe des Einkommensunterschieds hängt von den unterschiedlichen Bemessungsgrundlagen und der Datenquelle ab. Deshalb gibt es auch nicht „DEN“ einen Einkommensunterschied in Österreich. Zum einen macht es einen Unterschied, ob Stunden-, Monats- oder Jahreseinkommen verglichen werden. Dann stellt sich die Frage, welche Personen in die Berechnung aufgenommen werden: alle unselbstständig Beschäftigten? Oder nur diejenigen, die Vollzeit arbeiten? Häufig wer-

den die ganzjährig vollzeitbeschäftigten Personen herangezogen, um Verzerrungen durch Teilzeit- und saisonale Beschäftigung zu vermeiden. Dabei muss jedoch bedacht werden, dass so ein großer Teil der Frauen nicht berücksichtigt wird bzw. Frauen strukturell benachteiligende Merkmale ausgeklammert werden. Weitere Unterschiede können sich durch die variierende Betrachtung von Median oder Durchschnittseinkommen ergeben bzw. ob Wohn- oder Arbeitsort der Beschäftigten herangezogen wird und es stellt sich die Frage, ob Brutto- oder Nettoeinkommen verglichen werden.

Für Wien sind als Datenquellen im Wesentlichen die von Statistik Austria durchgeführte Verdienststrukturerhebung sowie administrative Daten (Lohnsteuerstatistik, Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger) relevant. Das errechnete Ausmaß an geschlechtsspezifischen Einkommensunterschieden ist jeweils von der gewählten Datenquelle, deren Einkommensbegriffen und den Berechnungsmodellen abhängig (s. Tabelle).

### Geschlechtsspezifische Einkommensunterschiede in Wien im Vergleich (2010)

#### Durchschnittliche Bruttojahreseinkommen (Lohnsteuerstatistik)

Unselbstständig Beschäftigte	26,3%
Unselbstständig Beschäftigte: ganzjährig Vollzeit	20,0%

#### Beitragspflichtige Monateinkommen (Hauptverband d. österr. Sozialversicherungsträger)

Unselbstständig Beschäftigte: Arithmetisches Mittel	19,8%
Unselbstständig Beschäftigte: Medianwerte	21,9%

#### Bruttostundenverdienste inkl. Mehr- und Überstunden, Medianwerte (Statistik Austria)

Unselbstständig Beschäftigte	16,3%
Unselbstständig Beschäftigte: Vollzeit	14,7%

Quellen: Statistik Austria, Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger; Berechnung: MA 23.

Anmerkung: Der Einkommensunterschied wurde berechnet als prozentueller Unterschied zwischen den Einkommen von Frauen und Männern, gemessen am Einkommen der Männer.

## LITERATUR

Çağlar, Gülay (2009): Engendering der Makroökonomie und Handelspolitik. Potenziale transnationaler Wissensnetzwerke, Wiesbaden.

Corner, Lorraine (o.J.): From Margins to Mainstream. From Gender Statistics to Engendering Statistical Systems, UNIFEM in Asia-Pacific & Arab States., <http://www.unwomen-eseasia.org/projects/eeg/ecogov-apas/EEGKnowledgeBase/EngenderingNSS/Margins2Mainstream.pdf> [15.01.2014].

Döring, Nicola (2013): Zur Operationalisierung von Geschlecht im Fragebogen: Probleme und Lösungsansätze aus Sicht von Mess-, Umfrage-, Gender- und Queer-Theorie, in: Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 2/13, 5.Jg., Opladen, 94-113.

Eckstein, Kirstin (2007): Gender-Statistiken. Sichtbarmachen von Machtverhältnissen und Messung von Gleichstellungserfolgen, in: Die Grünen Linz (Hg.): Frauen - Macht - Zukunft, Wien, 179-204.

Fürst, Ernst (2013): Landesstatistik im Fokus – zwischen Verwaltung und Dienstleistung, in: Stadt Wien: 150 Jahre Statistik Wien. Amtliche Statistik im Wandel, Statistik Journal Wien 1/2013, Wien, 24-27.

GenderKompetenzZentrum (a): Geschlechtsbezogener Verzerrungseffekt (Gender Bias), erarbeitet von Jutta Kühl. [http://www.genderkompetenz.info/w/files/gkompzpdf/gender\\_bias.pdf](http://www.genderkompetenz.info/w/files/gkompzpdf/gender_bias.pdf) [10.12.13].

GenderKompetenzZentrum (b): Optimale Datenqualität: Gender-kompetent. <http://www.genderkompetenz.info/genderkompetenz-2003-2010/handlungsfelder/datenstatistik/datenqualitaet/optimal> [15.01.2014].

Hanappi-Egger, Edeltraud (2012): Die Rolle von Gender und Diversität in Organisationen: Eine organisations-theoretische Einführung, in: Bendl, Regine/Hanappi-Egger, Edeltraud/Hofmann, Roswitha (Hg): Diversität und Diversitätsmanagement, Wien, 175-201.

Hedman, Brigitta/Perucci, Francesca/Sundström, Pehr (1996): Engendering Statistics. A Tool for Change, Statistics Sweden. [http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/gender\\_1996\\_statistics\\_601.pdf](http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/gender_1996_statistics_601.pdf) [15.01.2014].

Hofmann, Roswitha (2012): Gesellschaftstheoretische Grundlagen für einen reflexiven und inklusiven Umgang mit Diversitäten in Organisationen, in: Bendl, Regine/Hanappi-Egger, Edeltraud/Hofmann, Roswitha (Hg): Diversität und Diversitätsmanagement, Wien, 23-60.

Jary, Karin (2013): ZAHLEN ZÄHLEN. Über die Bedeutung von Zahlen, Daten und Fakten in der Verwaltungssteuerung, in: Stadt Wien: 150 Jahre Statistik Wien. Amtliche Statistik im Wandel, Statistik Journal Wien 1/2013, Wien, 44-46.

Stadt Wien (2011): Gender Mainstreaming – leicht gemacht. Praxistipps für mehr Gleichstellung im Magistrat, Wien.

Stadt Wien (2013), WAST: Trans\*Identitäten, Wien.

United Nations Economic Commission for Europe (UNECE) und World Bank Institute (2010): Developing Gender Statistics: A Practical Tool, Genf. [http://www.unece.org/fileadmin/DAM/stats/publications/Developing\\_Gender\\_Statistics.pdf](http://www.unece.org/fileadmin/DAM/stats/publications/Developing_Gender_Statistics.pdf) : [15.01.2014].

United Nations Economic Commission for Europe (UNECE): Gender Statistics. <http://www.unece.org/stats/gender/> [16.01.2014].

United Nations Statistics Division: Gender Statistics Manual. Integrating a gender perspective into statistics, <http://unstats.un.org/unsd/genderstatmanual/Default.aspx>“ [16.01.2014].

Wroblewski, Angela/Leitner, Andrea/Steiner, Peter (2005): Gendersensible Statistik – Vom Sex-Counting zur Genderanalyse, in: Stadt Wien: Statistische Mitteilungen der Stadt Wien. Heft 1,2/2005, Wien, 7-45.

# Teil 2

DATEN UND DOKUMENTATION

## Die Geschlechterverteilung in ausgewählten Lebensphasen

Alexander Göltz, Gabriel Hilbrand, Gustav Lebhart und Edith Waltner

Jede demographische Kohorte durchläuft generative Norm- und Wertsysteme, die durch unterschiedliche Bildungs- und Berufs-, Partnerschafts- und Familienbiographien geprägt werden und Hinweise auf die Entwicklung der Bevölkerungsstruktur geben können. Was lässt sich aber aus der Geschlechterverteilung – dem zahlenmäßigen Verhältnis von Frauen zu Männern – in einer Bevölkerungsgruppe tatsächlich ablesen? Welche Entwicklungstendenz zeigt die Geschlechterproportion in verschiedenen Lebenslagen auf und wie können unausgeglichene Geschlechterverteilungen erklärt werden? Die Antworten und Begründungen sind vielfältig.

Die Menschen haben ein biologisches Geschlecht (engl. „sex“) und ein soziales, gesellschaftlich konstruiertes Geschlecht (engl. „gender“), das durch soziodemographische Einflüsse und kollektive Normen beeinflusst wird. Mögliche Ursachen sind einerseits auf individuelle Perspektiven für Lebenspläne zurückzuführen, andererseits können gesellschaftliche Rollenbilder maßgeblich für eine unausgewogene Geschlechterproportion sein. Wichtige Einflussfaktoren auf die Geschlechterproportionen in verschiedenen Altersgruppen sind zudem die alters- und geschlechtsselektiven Unterschiede bei der Sterblichkeit und im Wanderungsverhalten.

Mit dem Geschlecht werden also einerseits biologische Parameter verknüpft, andererseits spielen soziale und ökonomische Einflussfaktoren eine wesentliche Rolle. Im Folgenden wollen wir aus einer geschlechterdifferenzierten Perspektive punktuelle Unterschiede und Entwicklungen in unterschiedlichen Lebensphasen aufzeigen und anhand von statistischen Daten aus verschiedenen Bereichen der Demographie und Wirtschaft<sup>1</sup> darstellen. Die einzelnen Abschnitte beschreiben die verschiedenen Lebensphasen, beginnend mit den „jungen Jahren“ (Alter: bis 29 Jahre), über die „mittleren Jahre“ (Alter: 30 bis 59 Jahre) bis hin zu den „späten Jahren“ (Alter: ab 60 Jahre). Zur besseren Orientierung wird die jeweils im Fokus stehende Lebensphase bei den Grafiken besonders hervorgehoben.

### DIE FRÜHEN JAHRE ...

#### BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG UND -STRUKTUR

In den letzten Jahrzehnten blieb die Bevölkerung der 0- bis 29-Jährigen – absolut betrachtet – in Wien nahezu unverändert und lag im langjährigen Durchschnitt pro Geschlecht bei etwa 270.000 Personen. Kennzeichnend für diese Alterskohorte ist gegenwärtig der quantitative hohe Anteil der 25- bis 29-Jährigen, der etwa dem Ausmaß der Baby-Boom-Jahrgänge entspricht, und die erhöhten Geburtenzahlen aus dem letzten Jahrzehnt, die auf die Migration nach Wien zurückzuführen sind. Das Geschlechterverhältnis der unter 30-Jährigen ist relativ ausgeglichen und veränderte sich im Zeitraum von 50 Jahren nicht gravierend.

Im Zeitraum von 1961 bis 2012 kamen durchschnittlich auf 1.000 neugeborene Mädchen etwa 1.060 Knaben, d. h. seit Jahrzehnten ist ein konstanter „Knabenüberschuss“ zu beobachten (Geschlechterproportion: 0,514). Der leichte Knabenüberschuss in den ersten Lebensjahren ist biologisch bedingt und die Säuglingssterblichkeitsrate<sup>2</sup> war in den vergangenen Jahren bei fallender Tendenz nur geringfügigen Schwankungen unterworfen. Bei den Knaben liegt der Wert seit Jahrzehnten etwas höher und unterschritt 2012 erstmals den Wert von fünf Promille. Bei Säuglingen, Kindern und Jugendlichen ist die Sterblichkeit bereits auf ein Minimum gesunken, sodass sich in diesem Bereich kaum noch Auswirkungen auf das Mortalitätsgeschehen und die Lebenserwartung ergeben werden.

Im Jahr 2012 liegt die Lebenserwartung bei neugeborenen Knaben bereits bei rund 77,1 Jahren und bei neugeborenen Mädchen bei 82,3 Jahren. Die Lebenserwartung bei Geburt stieg für beide Geschlechter beträchtlich, wobei der Unterschied zwischen den Geschlechtern sich auf 5,2 Jahre (1961: 6,6 Jahre) verringerte. Bemerkenswert ist, dass sich seit 1961 die Lebenserwartung bei 0-jährigen Knaben um 10,4 Jahre erhöhte und der Anstieg bei den Mädchen um etwa ein halbes Jahr geringer ausfiel.

<sup>1</sup> Die Auswahl der dargestellten Lebensbereiche erfolgte nach derzeitigen Arbeitsschwerpunkten der Magistratsabteilung 23 – Wirtschaft, Arbeit und Statistik.

<sup>2</sup> Gestorbene im ersten Lebensjahr bezogen auf 1.000 Lebendgeborene.

Über die Zeit betrachtet ändert sich das Geschlechterverhältnis im Kindes- und Jugendalter kaum. Da die altersspezifischen Sterberaten<sup>3</sup> und die relative „Übersterblichkeit“<sup>4</sup> bei jungen Männern jedoch deutlich höher sind als bei gleichaltrigen Frauen, verringert sich aber der quantitative Unterschied in den einzelnen Lebensjahren. Am größten ist diese Übersterblichkeit der Männer zwischen dem 15. und 24. Lebensjahr, was auf die höhere Unfall- und Suizidsterblichkeit in diesem Alter zurückzuführen ist.

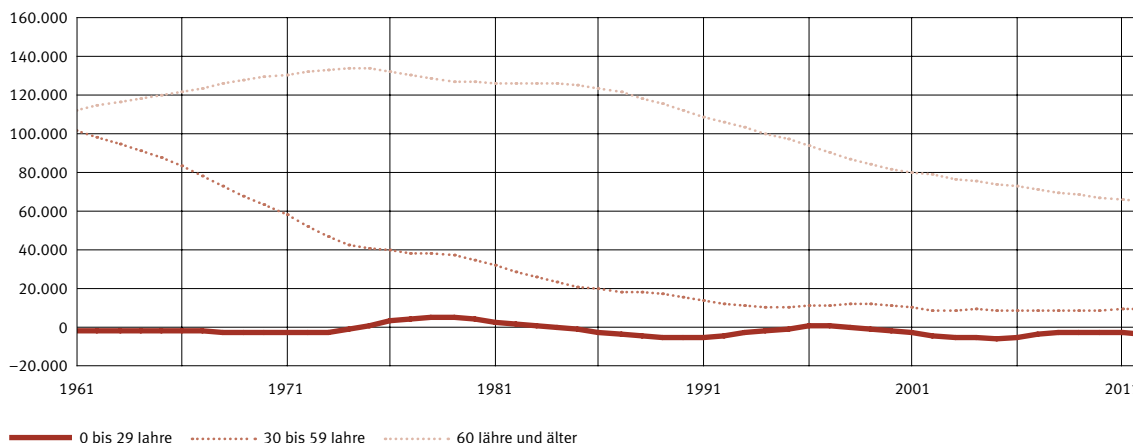
Bereits ab dem 20. Lebensjahr dreht sich das Geschlechterverhältnis zugunsten der Frauen.

Es überrascht nicht, dass junge Erwachsene eine deutlich höhere Migrationsneigung aufweisen als andere Altersgruppen. Hohe Werte konzentrieren sich im Alter zwischen 18 und 29 Jahren. Die Zusammensetzung der Altersstruktur nach Geschlecht wird besonders ab dem 18. Lebensjahr auch durch ein erhöhtes bildungs- und arbeitsorientiertes Mobilitätsverhalten geprägt, die zu einer weiteren Verschiebung der Geschlechterproportionen in den einzelnen Jahrgängen führt. Die Zuwanderung aus dem übrigen Bundesgebiet nach

<sup>3</sup> Gestorbene auf 1.000 Personen derselben Altersgruppe.  
<sup>4</sup> Sterberate der Männer dividiert durch die Sterberate der Frauen.

**Geschlechterverhältnis**

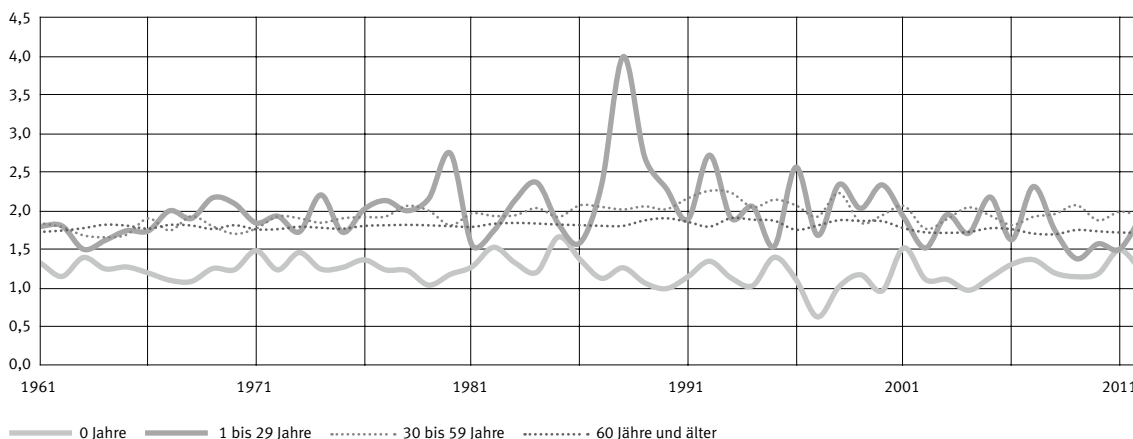
Absolute Differenz: Anzahl Frauen abzüglich Anzahl Männer



Quelle: Statistik Austria, Bevölkerungsfortschreibung, Statistik des Bevölkerungsstandes, Berechnungen MA 23.

**Relative Übersterblichkeit der Männer**

Sterberate der Männer dividiert durch die Sterberate der Frauen



Quelle: Statistik Austria, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung, Berechnungen MA 23.



Wien sowie die Abwanderung in die Umlandgemeinden skizzieren seit Jahren ein typisches Altersprofil, wobei es zwei Migrationsmotive zu unterscheiden gilt: die familienbezogene Abwanderung, die für einen negativen Saldo bei den Kleinkindern verantwortlich zeichnet, und die bildungs- und arbeitsmotivierte Zuwanderung, die ab dem 18. Lebensjahr stark positiv bilanziert. Ein signifikanter Unterschied der Zuwanderungspräferenz zwischen den Geschlechtern zeigt sich nicht, wobei der Zuzug bei Frauen in jüngeren Jahren etwas stärker ausgeprägt ist.

Die Wanderungsbilanz mit dem Ausland ist seit Jahren für alle Altersjahrgänge positiv. Seit 2007 entfallen knapp 90% des Gesamtwanderungssaldos auf die Altersgruppe der 18- bis 29-Jährigen (Frauen: 85%; Männer: 95%). Aber im Vergleich zu den Männern bleiben in dieser Altersgruppe deutlich mehr Frauen (56%) in Wien wohnhaft. Das heißt, die Wanderungsmotive der 18- bis 29-jährigen Frauen sind auch durch zunehmende Bildungs- und Erwerbspartizipation zu erklären.

#### BILDUNGSSTAND UND -STRUKTUR

Der demographische Wandel verändert das Geschlechter- und Generationenverhältnis. Er fordert nicht nur die Bildungseinrichtungen heraus, sondern auch die Wirtschafts- und Arbeitswelt ist einem permanenten Wandel unterworfen, aus den veränderte Anforderungen an die Einzelne bzw. den Einzelnen und an das Bildungssystem resultieren. Im Bildungsbereich spielen vielschichtige Faktoren wie familiäres Umfeld, sozioökonomischer Hintergrund sowie individuelle Präferenzen eine Rolle. Das Zusammenwirken dieser Fak-

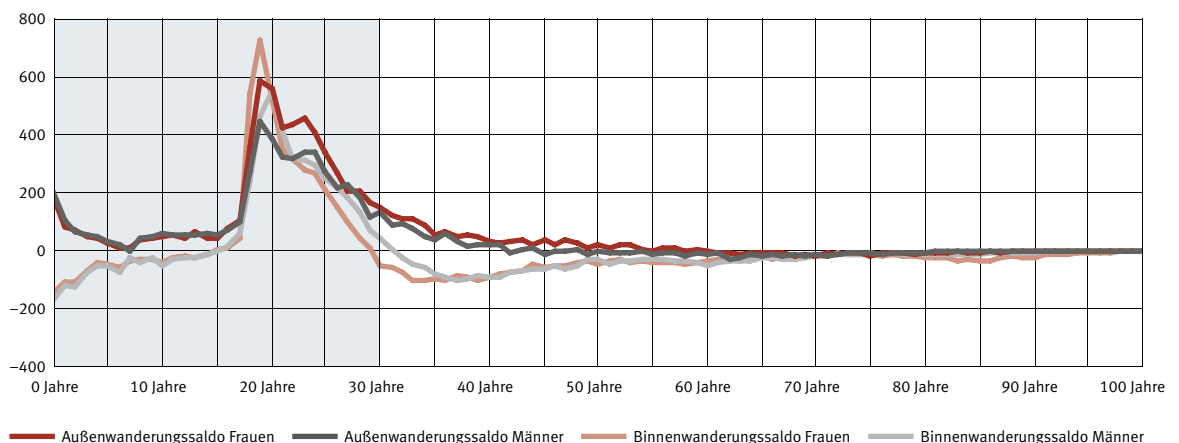
toren kann relativ komplexe geschlechtsspezifische Bildungsergebnisse hervorbringen.

In Wien besuchen etwa 225.000 Schülerinnen und Schüler eine der 688 Schulen. Die Auswertung der Daten<sup>5</sup> zeigt, dass in den letzten Jahren die Beteiligung von Kindern in „allgemein bildenden Pflichtschulen“ aufgrund der Bevölkerungsentwicklung relativ konstant geblieben ist. In den Volksschulen ist die Geschlechterproportion unverändert geblieben und entspricht etwa dem Geburtenverhältnis. Nur in den Haupt- und Sonderschulen zeigt der langjährige Vergleich eine abnehmende Zahl an Schülerinnen und Schülern, wobei hier im Geschlechterverhältnis ein signifikanter Knabenüberhang besteht. Eine gravierende Veränderung zeigt die geschlechtsspezifische Entwicklung in der Schulform „allgemein bildende höhere Schule“. Waren noch bis in den 1960er-Jahren deutlich mehr männliche Jugendliche in diesem Schultyp registriert, hat sich das Geschlechterverhältnis in den 1980er-Jahren umgekehrt. „Berufsbildende höhere Schulen“ werden nach wie vor von mehr männlichen Jugendlichen besucht, wobei insbesondere im Schultyp „technisch-gewerbliche höhere Schulen“ signifikant höhere Anteilswerte festzustellen sind. Für „kaufmännische höhere Schulen“ entscheiden sich hingegen immer noch mehr Schülerinnen.

Viele Eltern wünschen sich für ihr Kind als Schulform den Besuch eines Gymnasiums und damit die Voraus-

<sup>5</sup> Datenquelle: Statistik Austria. Neben der Schulstatistik liefert die Registerzählung 2011 eine aktuelle Bestandsaufnahme über den Bildungsstand der Wiener Bevölkerung.

#### Wanderungsdynamik 2007 bis 2012



Quelle: Statistik Austria, Wanderungsstatistik, Berechnung MA 23.

setzung für ein Studium an der Universität oder eine andere qualifizierte Berufsausbildung. Doch nicht alle können die gymnasiale Schullaufbahn mit der Matura abschließen. Die Verlustraten der Schülerinnen und Schüler des Schuljahres 2007/08 in Eintrittsstufen der Oberstufe der „allgemein bildenden höheren Schule“ bis zum Schuljahr 2012/13 zeigen, dass rund 32% die Ausbildung an Wiener Schulen wechseln oder abbrechen. Dabei gibt es ein deutliches Geschlechtsgefälle: Mehr Schüler (36%) als Schülerinnen (28%) wechseln in eine andere schulische Ausbildung (auch innerhalb der Oberstufenformen der allgemein bildenden höheren Schule) oder brechen diese ab.

Die Zahl der Studienabschlüsse (Erst- und Zweitabschlüsse) an Wiener Universitäten erhöhte sich seit dem Studienjahr 2002/03 (9.700) um mehr als das Zweifache auf rund 21.300 (2012/13). Diese Zunah-

me lässt sich im Wesentlichen durch die steigende Zahl an Studentinnen und Studenten in den letzten zehn Jahren erklären. Aber auch die Umstellung vom Diplomstudium auf das Bachelor-/Mastersystem ermöglicht schnellere Erst- als auch Zweitabschlüsse. Im Studienjahr 2012/13 haben etwa 10.900 Frauen und 6.200 Männer einen Erstabschluss (v. a. Bachelor bzw. Magister) an einer Wiener Universität erreicht. Erstmals liegt der Frauenanteil über der 60%-Marke. Beim Masterabschluss sind die Geschlechteranteile relativ ausgeglichen (1.536 Frauen und 1.547 Männer), das Doktoratsstudium wird jedoch noch von mehr Männern (616) abgeschlossen. Der Frauenanteil (46% bzw. 523 Frauen) ist aber gegenüber dem Studienjahr 2002/03 (43%) größer geworden.<sup>6</sup>

<sup>6</sup> Datenquelle: unidata. Statistik-Datenbank des Wissenschaftsministeriums; Beim Studienjahr 2012/13 handelt es sich um vorläufige Zahlen.

### Schülerinnen und Schüler in Wien nach Schultypen und Geschlecht 2012/13

Schultyp	Insgesamt	SchülerInnen nach Geschlecht			
		Schülerinnen	Schüler	Schülerinnen	Schüler
		abs.		%	
<b>Schultypen insgesamt</b>	<b>225.645</b>	<b>111.538</b>	<b>114.107</b>	<b>49,4</b>	<b>50,6</b>
<b>Allgemein bildende Pflichtschulen</b>	<b>98.654</b>	<b>46.593</b>	<b>52.061</b>	<b>47,2</b>	<b>52,8</b>
Volksschulen	64.426	31.173	33.253	48,4	51,6
Hauptschulen	20.971	9.671	11.300	46,1	53,9
Neue Mittelschulen	7.657	3.547	4.110	46,3	53,7
Sonderschulen	2.941	1.092	1.849	37,1	62,9
Polytechnische Schulen	2.659	1.110	1.549	41,7	58,3
<b>Allgemein bildende höhere Schulen insgesamt</b>	<b>59.608</b>	<b>31.838</b>	<b>27.770</b>	<b>53,4</b>	<b>46,6</b>
Unterstufe	33.807	17.516	16.291	51,8	48,2
darunter Modellversuch NMS an AHS	2.664	1.271	1.393	47,7	52,3
Oberstufe	25.801	14.322	11.479	55,5	44,5
<b>Sonstige allgemein bildende (Statut-)Schulen</b>	<b>4.435</b>	<b>2.250</b>	<b>2.185</b>	<b>50,7</b>	<b>49,3</b>
<b>Berufsschulen</b>	<b>21.541</b>	<b>8.556</b>	<b>12.985</b>	<b>39,7</b>	<b>60,3</b>
Gewerbliche und kaufmännische Berufsschulen	21.541	8.556	12.985	39,7	60,3
Land- und forstwirtschaftliche Berufsschulen	-	-	-	-	-
<b>Berufsbildende mittlere Schulen</b>	<b>7.297</b>	<b>3.414</b>	<b>3.883</b>	<b>46,8</b>	<b>53,2</b>
Technisch-gewerbliche mittlere Schulen	2.835	648	2.187	22,9	77,1
Kaufmännische mittlere Schulen	2.947	1.673	1.274	56,8	43,2
Wirtschaftsberufliche mittlere Schulen	1.255	862	393	68,7	31,3
Sozialberufliche mittlere Schulen	260	231	29	88,8	11,2
Land- und forstwirtschaftliche mittlere Schulen	-	-	-	-	-
<b>Sonstige berufsbildende (Statut-)Schulen</b>	<b>1.800</b>	<b>1.112</b>	<b>688</b>	<b>61,8</b>	<b>38,2</b>
<b>Berufsbildende höhere Schulen</b>	<b>24.082</b>	<b>11.643</b>	<b>12.439</b>	<b>48,3</b>	<b>51,7</b>
Technisch-gewerbliche höhere Schulen	13.501	4.431	9.070	32,8	67,2
Kaufmännische höhere Schulen	7.582	4.841	2.741	63,8	36,2
Wirtschaftsberufliche höhere Schulen	2.869	2.307	562	80,4	19,6
Land- und forstwirtschaftliche höhere Schulen	130	64	66	49,2	50,8
<b>Lehrerbildende mittlere Schulen</b>	<b>1.591</b>	<b>549</b>	<b>1.042</b>	<b>34,5</b>	<b>65,5</b>
<b>Lehrerbildende höhere Schulen</b>	<b>2.820</b>	<b>2.624</b>	<b>196</b>	<b>93,0</b>	<b>7,0</b>
<b>Schulen im Gesundheitswesen</b>	<b>3.817</b>	<b>2.959</b>	<b>858</b>	<b>77,5</b>	<b>22,5</b>
<b>Akademien im Gesundheitswesen</b>	-	-	-	-	-

Quelle: Statistik Austria.

Anmerkung: NMS = Neue Mittelschule, AHS = Allgemein bildende höhere Schule.

Was den Bildungsstand betrifft, so ist ein klarer Trend zu einer höheren Bildung in jungen Jahren zu erkennen (siehe Seite 68). In Wien gibt es insgesamt einen hohen Anteil an Frauen mit Pflichtschulabschluss als höchster abgeschlossener Ausbildung, wobei Frauen unter 30 Jahren geringere Anteile verzeichnen. Über einen Lehrabschluss verfügen hingegen vor allem die Männer. Mehr Frauen als Männer haben eine berufs-

bildende mittlere Schule, die berufsbildende höhere Schule und eine allgemein bildende höhere Schule abgeschlossen. Bei den Tertiärabschlüssen ist ihr Anteil sogar signifikant höher, wobei es bei der Wahl der Studienrichtung nach wie vor große geschlechtsspezifische Unterschiede gibt. Frauen belegen in erster Linie geisteswissenschaftliche Studien, während Männer am häufigsten technische Studien wählen.

### Belegte Studien in Wien an öffentlichen Universitäten im Wintersemester 2012/13

Hauptstudienrichtung (Fach 1)	Insgesamt	Erstzugelassene Studierende			
		Geschlecht			
		Frauen	Männer	Frauen	Männer
		abs.		%	
<b>Insgesamt</b>	<b>23.114</b>	<b>13.459</b>	<b>9.655</b>	<b>58,2</b>	<b>41,8</b>
Theologie	79	39	40	49,4	50,6
Rechtswissenschaften	2.056	1.258	798	61,2	38,8
Sozial- und Wirtschaftswissenschaften	4.484	2.356	2.128	52,5	47,5
Medizin	559	292	267	52,2	47,8
Geisteswissenschaften	6.805	5.019	1.786	73,8	26,2
Geistes- und Naturwissenschaften	7	4	3	57,1	42,9
Naturwissenschaften	3.648	2.257	1.391	61,9	38,1
Technik	3.287	1.071	2.216	32,6	67,4
Montanistik	–	–	–	–	–
Bodenkultur	1.410	700	710	49,6	50,4
Veterinärmedizin	178	125	53	70,2	29,8
Musik	176	97	79	55,1	44,9
Darstellende Kunst	17	7	10	41,2	58,8
Bildende und angewandte Kunst	247	145	102	58,7	41,3
Studium irregulare/nicht zuordenbar	161	89	72	55,3	44,7

Quelle: Statistik Austria.

### Ausbildungsbereiche an Wiener Fachhochschulen im Wintersemester 2012/13 (Stichtag: 15.11.2012)

Ausbildungsbereich	Insgesamt	StudienanfängerInnen			
		Geschlecht			
		Frauen	Männer	Frauen	Männer
		abs.		%	
<b>Insgesamt</b>	<b>5.366</b>	<b>2.250</b>	<b>3.116</b>	<b>41,9</b>	<b>58,1</b>
Gesundheitswissenschaften	380	320	60	84,2	15,8
Militär- und Sicherheitswissenschaften	25	–	25	0,0	100,0
Naturwissenschaften	124	79	45	63,7	36,3
Sozialwissenschaften	353	246	107	69,7	30,3
Technik, Ingenieurwissenschaften	2.124	401	1.723	18,9	81,1
Wirtschaftswissenschaften	2.360	1.204	1.156	51,0	49,0

Quelle: uni:data.

## FAMILIEN- UND HAUSHALTSSTRUKTUR<sup>7</sup>

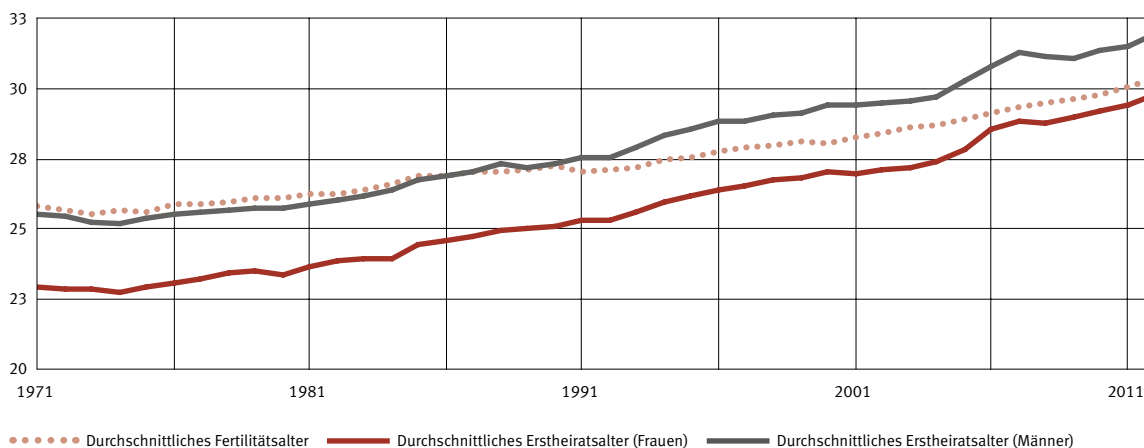
Im langjährigen Vergleich zeigt sich, dass Frauen und Männer immer später das Elternhaus verlassen. Diese verzögerte „Abnabelung“ vom Elternhaus zählt zu den markantesten Veränderungen der Lebensformen beider Geschlechter. Dies führt letztlich dazu, dass junge Frauen immer später mit ihrem Partner oder ihrer Partnerin zusammenziehen. Dies gilt ebenso für Männer, aber im Unterschied zu den jungen Frauen starten die Männer noch später in die Selbstständigkeit. Von den 25-jährigen Männern lebt im Jahr 2011 jeder vierte (25,7%) als Kind im elterlichen Haushalt, bei den 25-jährigen Frauen ist das nur bei jeder sechsten (17,2%) der Fall.

Das mittlere Erstheiratsalter hat sich in Wien deutlich erhöht. Männer in Wien heiraten heutzutage im

Schnitt mit 32 Jahren. Und auch bei Frauen ist das Heiratsalter mittlerweile auf knapp 30 Jahre gestiegen. Damit lassen sich Frauen und Männer in Wien im Vergleich zum Jahr 1971 fast sieben Jahre mehr Zeit, bis sie vor das Standesamt treten. Die Ursachen für den Anstieg des Heiratsalters können mit einer höher qualifizierten und damit auch länger dauernden Berufs- und Studiausbildung, was in der Regel einen Aufschub der Familiengründung zur Folge hat, begründet werden. Auch der Anstieg des Durchschnittsalters bei der Geburt eines Kindes ist als Indiz für einen anhaltenden Geburtenaufschub in der reproduktiven Lebensphase zu bewerten. Die anhaltend niedrige Fertilitätsrate in Wien (1981–2012: 1,37 Kinder pro Frau) ist ein demographischer Indikator, der auch vor dem Hintergrund der veränderten Rolle der Frau in der Gesellschaft, auf die Veränderungen im Arbeitsmarkt, auf veränderte Prioritätensetzungen von Frauen und Männern sowie auf die (fehlende) private und institutionelle Unterstützung kritisch bei Fertilitätsannahmen für Bevölkerungsprognosen zu evaluieren ist.

<sup>7</sup> 2013 wurden in Wien 159 eingetragene Partnerschaften begründet. Da diese Möglichkeit der Lebensform erst seit 1.1.2010 besteht, sind keine langjährigen Zeitvergleiche möglich. In weiterer Folge werden hier daher nur heterosexuelle Paare berücksichtigt.

### Fertilitäts- und Heiratsalter



Quelle: Statistik Austria, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung.  
Anmerkung: Erstheiratsalter vor dem 50. Geburtstag.

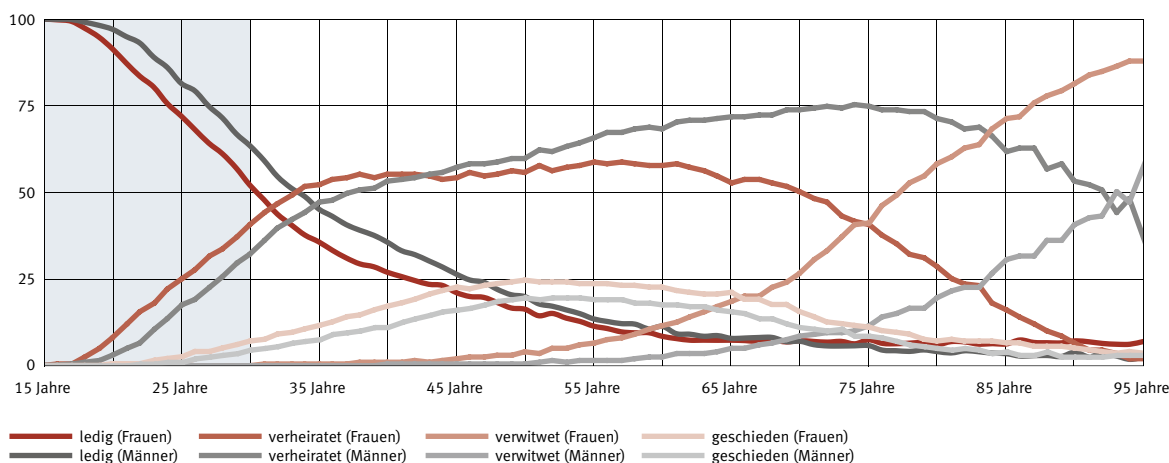
Aber auch „nicht-klassische“ Lebensformen, wie nicht-eheliche Lebensgemeinschaften, Singlehaushalte und Alleinerziehende, gewinnen zunehmend in jungen Jahren an Bedeutung. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die überwiegende Mehrheit der unter 30-Jährigen ledig ist und eine Lebensgemeinschaft ohne Kinder die häufigste Lebensform für beide Geschlechter darstellt. Geschiedene und Verwitwete betreffen in jungen Jahren nur eine Minderheit. Die Unterschiede beim Familienstand zeigen sich insbesondere beim Verlauf nach dem Alter. Da Männer bei der Eheschließung älter sind als Frauen, ist der Anteil verheirateter Männer im Vergleich

zu den gleichaltrigen Frauen niedriger. Einen besonderen Aspekt bietet der Blick auf die Lebensgemeinschaften ohne Kinder, die sich seit 1971 in Wien vervielfacht haben. Im Jahr 2011 lebten knapp 32.000 Personen bis zum 30. Lebensjahr in diesen nicht-ehelichen Verhältnissen, die mehrheitlich Frauen (57%) betroffen haben. Ein ähnliches Geschlechterverhältnis zeigt sich bei Verheirateten ohne Kinder (59%).

Die sich ändernden Gesellschaftsformen – also die Formen des Zusammenlebens der Menschen – führen zu einem tief greifenden Wandel der Familien- und Le-

### Familien- bzw. Personenstand

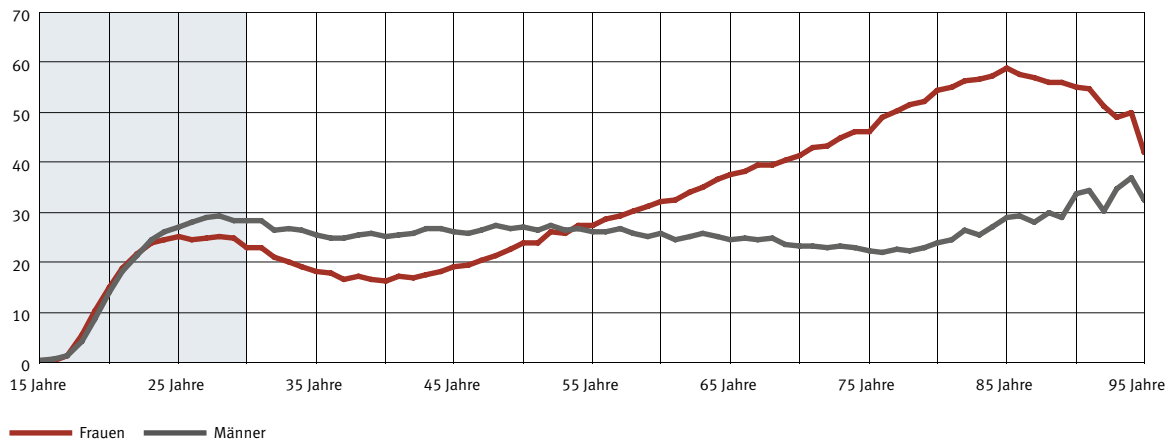
(in %), N = 1.468.052



Quelle: Statistik Austria, Registerzählung 2011, Berechnungen MA 23.

### Singlehaushalte

Frauen und Männer ab dem 16. Lebensjahr (in %), N = 1.463.525



Quelle: Statistik Austria, Registerzählung 2011, Berechnungen MA 23.

bensformen. Eine Besonderheit in der Entwicklung stellen die Einpersonenhaushalte dar: Von den 837.478 Privathaushalten ist fast jeder zweite (45%) ein „Singlehaushalt“. Junge Männer und Frauen unterscheiden sich in der frühen Singlehaushaltsphase jedoch nur marginal. Der relativ hohe Anteil bei den Einpersonenhaushalten bei jungen und mittleren Altersgruppen ist hauptsächlich auf den stärker werdenden Trend zu Lebensgemeinschaften mit separater Haushaltsführung und zu einem bestimmten Ausmaß auf die damit verbundene höhere berufliche Mobilität zurückzuführen.

**ERWERBSSTATUS**

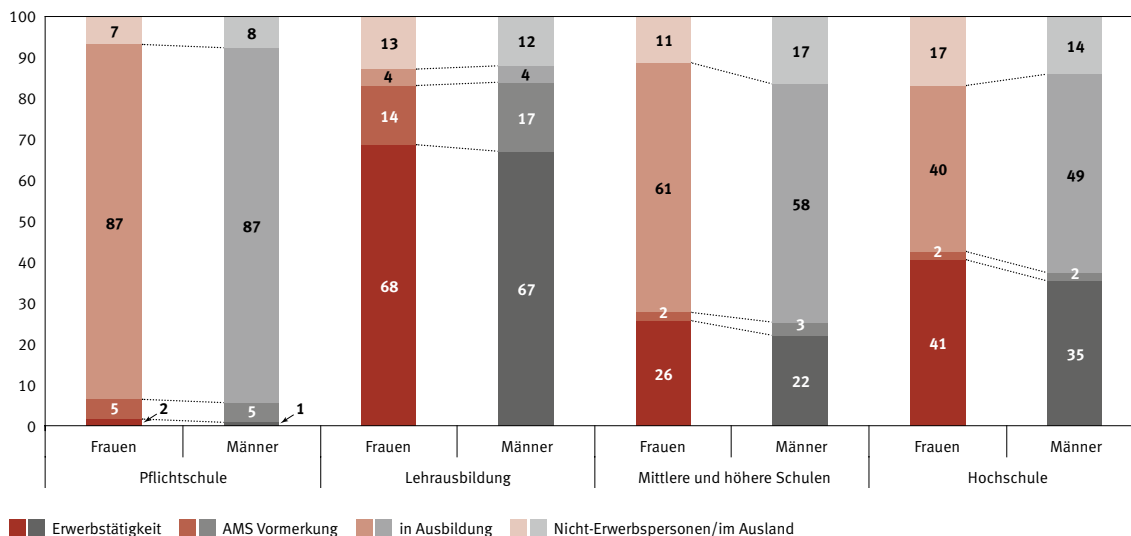
Der Übergang von einer Ausbildung in den Arbeitsmarkt stellt eine Schlüsselphase in der Erwerbsbiographie junger Erwachsener dar. Der gewählte Schultyp und erworbene Qualifikationen beeinflussen dabei maßgeblich den Einstieg in die berufliche Karriere. Durch registerbasierte Daten können Erwerbskarrieren von in Österreich wohnhaften Personen nach dem Abgang aus einer formalen Bildungseinrichtung statistisch ausgewertet werden. Die Auswertungen über den Arbeitsmarktstatus der unter 30-jährigen Wienerinnen und Wiener 18 Monate nach einem Bildungsabschluss zeigen, dass sich der höchste Anteil von „in Ausbildung“ befindlichen Personen erwartungsgemäß bei den Absolventinnen und Absolventen der Pflichtschule finden: Fast 9 von 10 Jugendlichen (87%) machen

einhalb Jahre nach dem Pflichtschulabschluss weiterhin eine Ausbildung. Während nur ca. 4% der Lehrabsolventinnen und -absolventen weiterhin in Ausbildung sind, bleibt eine Mehrheit der Jugendlichen mit einem Abschluss einer mittleren und höheren Schule und auch ein hoher Anteil der Hochschulabsolventinnen und -absolventen 18 Monate nach dem Abschluss im formalen Ausbildungssystem. Bei den Hochschulabsolventinnen und -absolventen ist zu berücksichtigen, dass viele Studierende nach dem Abschluss des Bakkalaureatsstudiums die Ausbildung mit einem Masterstudium fortsetzen. Jugendliche mit einer abgeschlossenen Lehre weisen 18 Monate nach ihrem Abschluss die höchsten Anteile beim Status „Erwerbstätigkeit“ auf. Deutlich geringer sind die Erwerbstätigenanteile bei Jugendlichen mit einem Abschluss einer mittleren oder höheren Schule und bei Hochschulabsolventinnen und -absolventen.

Die Geschlechterunterschiede sind in den einzelnen Kategorien vergleichsweise gering. Bei Personen mit einem Abschluss einer mittleren und höheren Schule ist der Anteil der Frauen, die 18 Monate nach dem Abschluss erwerbstätig sind, höher als bei den Männern, zudem gehört bei den Männern ein höherer Anteil zu den Nicht-Erwerbspersonen. Bei den Hochschulabsolventinnen und -absolventen ist der Anteil der erwerbstätigen Frauen ebenfalls höher, während bei den Männern ein höherer Anteil in Ausbildung verbleibt.

**Wohin nach der Ausbildung?**

Arbeitsmarktstatus von unter 30-jährigen Wienerinnen und Wienern (in %), 18 Monate nach Bildungsabschluss



Quelle: Statistik Austria, Bildungsbezogenes Erwerbskarrierenmonitoring, Schuljahr 2009/10.

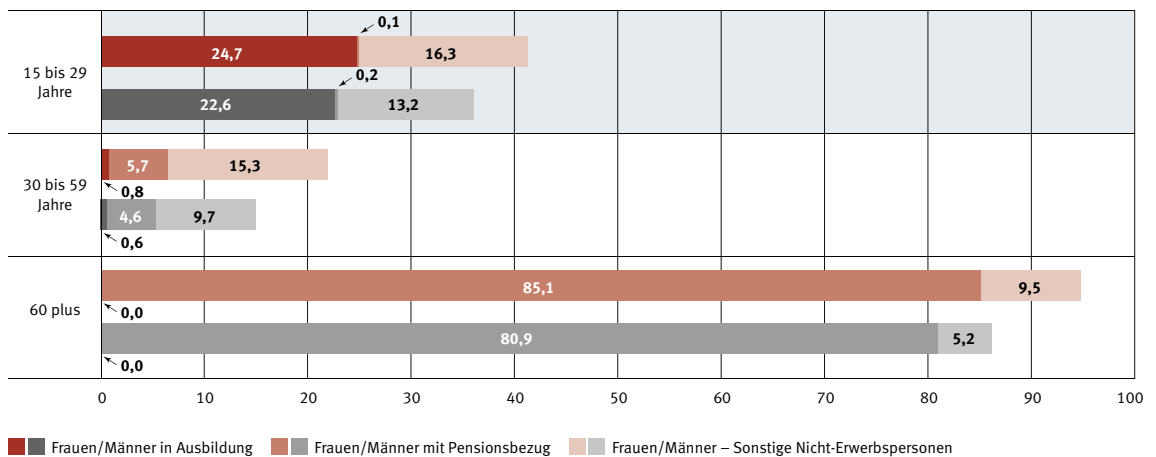
## NICHT-ERWERBSTÄTIGKEIT UND UNBEZAHLTE ARBEIT

Von der gesamten Wohnbevölkerung Wiens im Alter von 15 bis 29 Jahren zählen 41% der Frauen und 36% der Männer zu den Nicht-Erwerbspersonen (d.h. sie sind weder erwerbstätig noch arbeitslos). Diese Anteile sind in den letzten Jahrzehnten deutlich gestiegen, wobei es sich dabei in erster Linie um Personen in Ausbildung handelt, aber auch um „sonstige Nicht-Erwerbsperso-

nen“. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede beim Erwerbsstatus sind in dieser Altersgruppe vergleichsweise gering, sehr stark ausgeprägt sind diese jedoch bei der Verteilung unbezahlter Arbeit. Junge Frauen im Alter zwischen 15 und 29 Jahren verrichten durchschnittlich rund 3 Stunden unbezahlte Arbeit pro Tag. Bei derselben Altersgruppe beträgt im Vergleich dazu der durchschnittliche tägliche Zeitaufwand bei den jungen Männern mit rund 1 Stunde nur ein Drittel davon.

### Nicht-Erwerbspersonen

Wiener Wohnbevölkerung ab 15 Jahren, die weder erwerbstätig noch arbeitslos ist (in %)

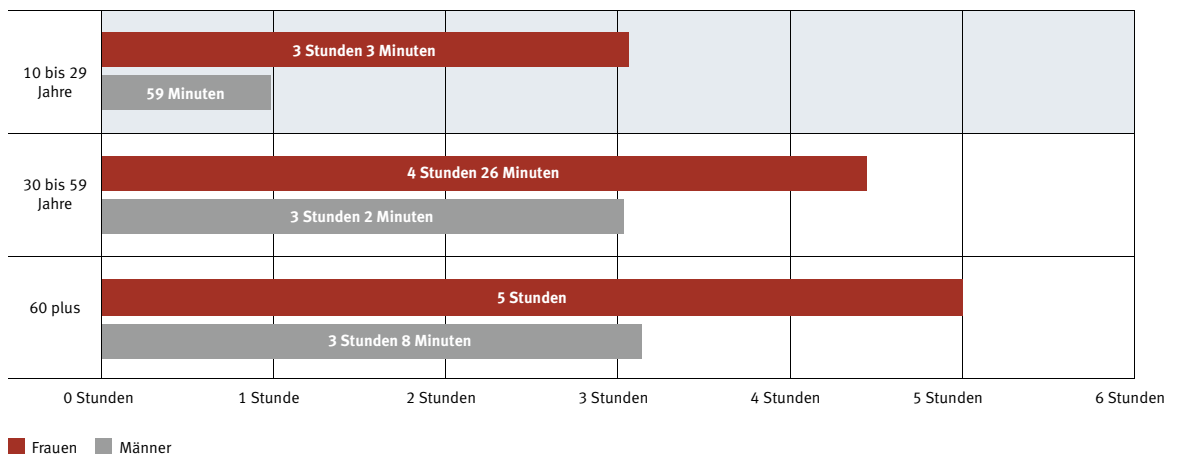


Quelle: Statistik Austria, Registerzählung 2011.

Anmerkung: Sonstige Nicht-Erwerbspersonen sind ausschließlich im Haushalt Tätige und Personen, die sich nicht in Ausbildung befinden, keine österreichische Pension beziehen und nicht erwerbstätig oder arbeitslos sind.

### Unbezahlte Arbeit

Durchschnittlicher täglicher Zeitaufwand (Mo–So) von WienerInnen ab 10 Jahren (in Stunden und Minuten)



■ Frauen ■ Männer

Quelle: Statistik Austria, Zeitverwendungsstudie 2008/09, Berechnungen MA 23.

Anmerkung: Unbezahlte Arbeit umfasst Haushaltsführung, Kinderbetreuung, Betreuung und Pflege von erwachsenen Haushaltsmitgliedern, Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und Vereinstätigkeit.

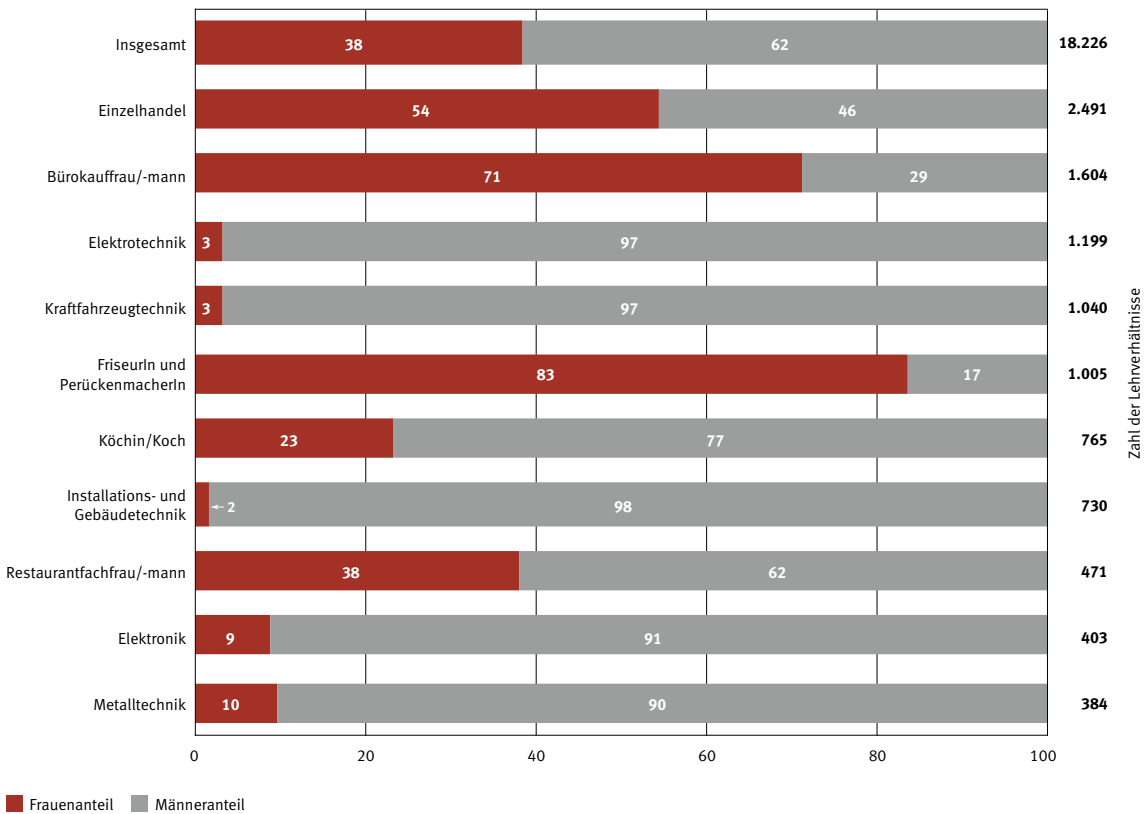
**ERWERBSTÄTIGKEIT**

Die Lehre ist traditionell eine männlich dominierte Ausbildungsform: Von den insgesamt 18.226 Lehrverhältnissen in Wien entfielen im Jahr 2013 ca. 38% auf junge Frauen und ca. 62% auf junge Männer. Die unterschiedlichen Präferenzen zeigen sich sehr deutlich bei der Wahl des Lehrberufes: Von den zehn am häufigsten gewählten Lehrberufen weisen

nur FriseurInnen und Bürokauffrauen/-männer einen überdurchschnittlichen Frauenanteil auf. Relativ ausgeglichen sind die Geschlechteranteile im Einzelhandel. Alle anderen der zehn häufigsten Lehrberufe sind männlich dominiert. Insbesondere technische Lehrberufe weisen nach wie vor einen sehr geringen Frauenanteil auf: Dieser liegt in den Lehrberufen Elektrotechnik, Fahrzeugtechnik und Installations- und Gebäudetechnik sogar nur bei 2 bis 3%.

**Berufswahl von Lehrlingen**

Die zehn am häufigsten gewählten Lehrberufe in Wien (Geschlechteranteile in %)



Quelle: Wirtschaftskammer, Lehrlingsstatistik, Stichtag 31.12.2013, Berechnungen MA 23.



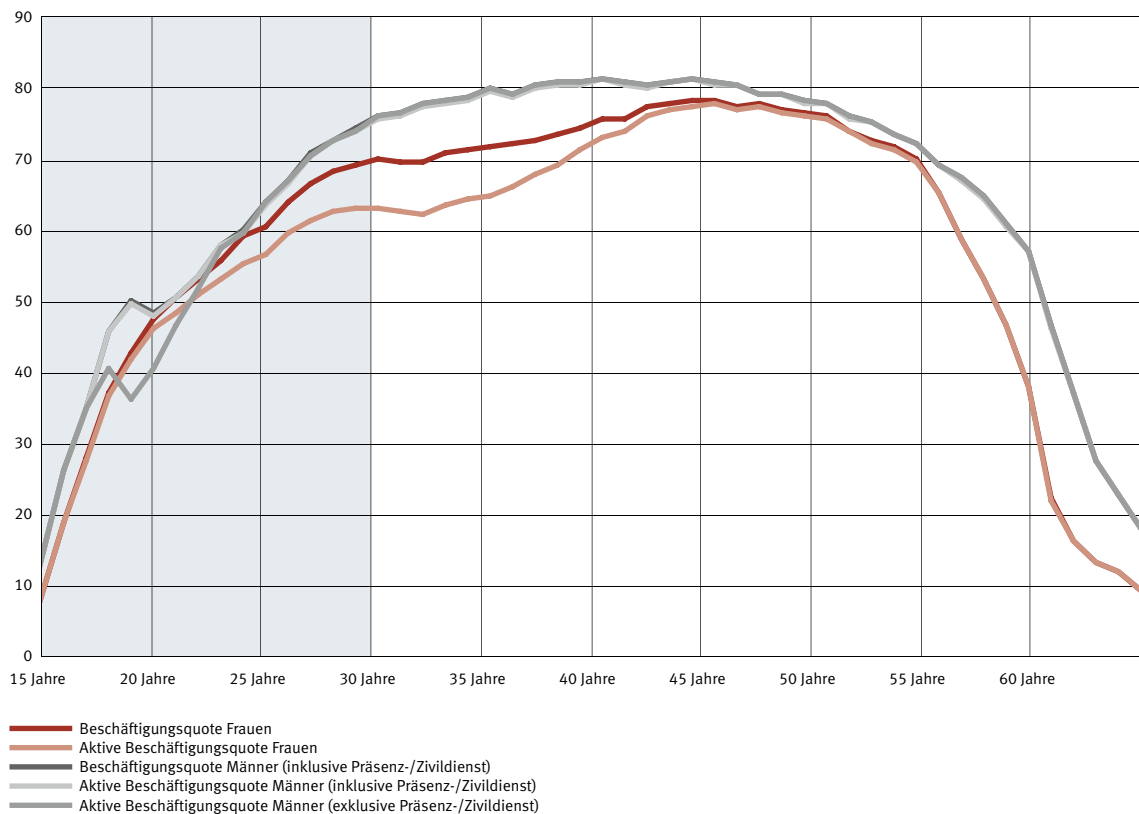
Die männliche Dominanz bei den Lehrverhältnissen wirkt sich auf die Beschäftigungsquote<sup>8</sup> aus, die bereits in den jüngsten Erwerbsjahren (bei den 15- bis 18-Jährigen) bei den Männern geringfügig über jener der Frauen liegt. Der Präsenz- und Zivildienst trägt ebenfalls dazu bei, dass sich die Beschäftigungsquo-

te der Männer ab 18 Jahren stärker erhöht als bei den Frauen. Anfang 20 sind die Beschäftigungsquoten der Frauen und Männer sehr ähnlich und entwickeln sich ab einem Alter von Mitte 20 stärker auseinander. Vor allem die Elternkarenz trägt zu Niveauunterschieden bei: Werden nur „aktiv“ Beschäftigte in der Beschäftigungsquote berücksichtigt, wirkt sich das auf die Beschäftigungsquote der Frauen aus, bei den Männern sind die Quoten hingegen nahezu ident.

<sup>8</sup> Anteil Erwerbstätige an der Bevölkerung.

### Beschäftigungsquote

Anteil Erwerbstätige an der Wiener Wohnbevölkerung in Einzeljahren (in %)



Quelle: Statistik Austria, Registerzählung 2011, Berechnungen MA 23.

Anmerkung: Bei der aktiven Beschäftigungsquote werden Personen in Mutterschutz, Karenz, bei Waffen- oder Kaderübungen des Bundesheeres und bei längerem Krankenstand nicht zu den Erwerbstätigen gezählt.

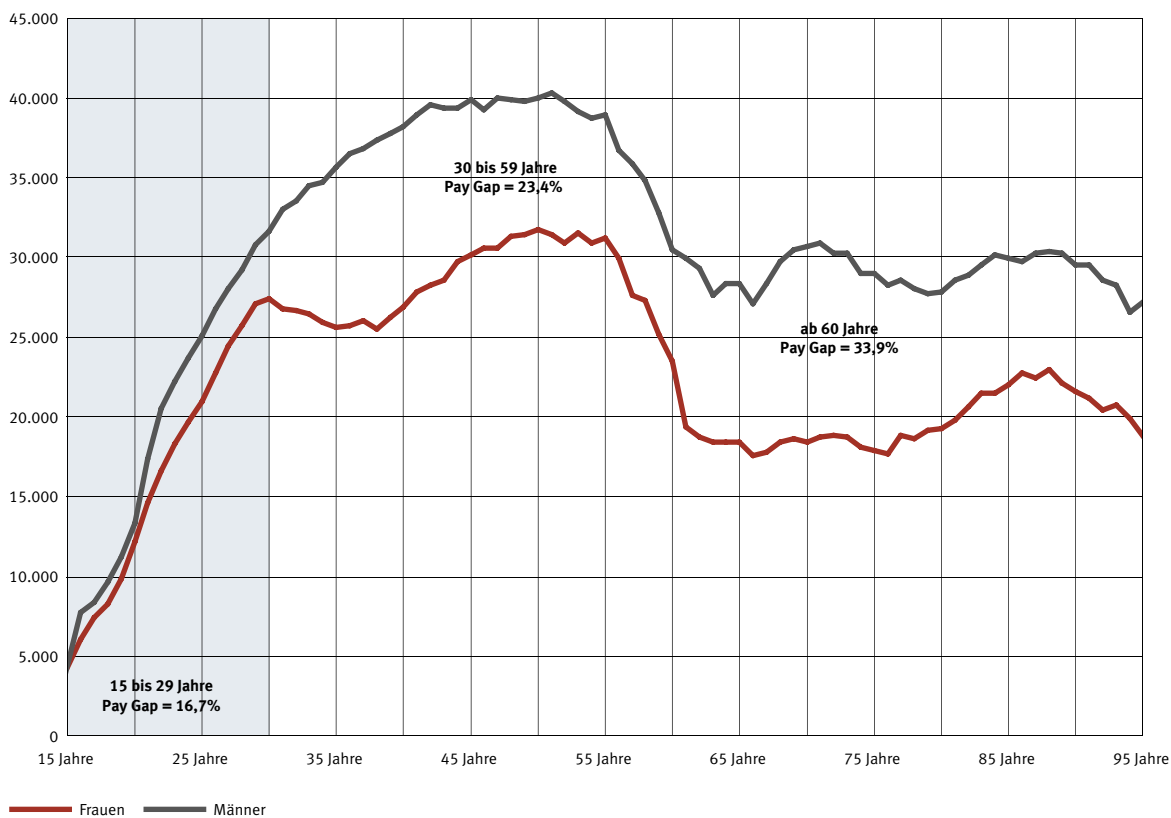
Ähnliches gilt auch für die Einkommen unselbstständig Beschäftigter: Der Einkommensnachteil der Frauen bei den 15- bis 29-Jährigen ist mit rund 17% (bzw. der Einkommensvorteil der Männer mit rund 20%) beträchtlich. Im Vergleich zur Altersgruppe der 30- bis 59-Jährigen ist er aber noch erheblich geringer (23% Einkommensnachteil der Frauen bzw. 30% Einkommensvorteil der Männer). Die Auswertung der Lohnsteuerstatistik für die Lehrlinge zeigt, dass bereits bei

der Höhe der Lehrlingsentschädigungen geschlechtsspezifische Unterschiede bestehen, die abhängig vom jeweiligen Wirtschaftszweig ein unterschiedliches Ausmaß annehmen. Bei den acht Wirtschaftszweigen mit den meisten Lehrlingen beträgt das Jahresmedianeinkommen<sup>9</sup> von weiblichen Lehrlingen zwischen

<sup>9</sup> Der Median ist jener Wert, bei dem die Hälfte aller Einkommen darüber bzw. darunter liegen.

### Lohnsteuerpflichtige Einkommen

Bruttojahreseinkommen von lohnsteuerpflichtigen Personen mit Wohnsitz in Wien nach Einzeljahren (Medianwerte in EUR)



Quelle: Statistik Austria, Lohnsteuerstatistik 2012, Berechnungen MA 23.

Anmerkung: Medianeinkommen der lohnsteuerpflichtigen Personen (ArbeitnehmerInnen und PensionistInnen) mit ganzjährigen Bezügen exkl. Pflegegeldbezug. Der Pay Gap ist der prozentuelle Unterschied zwischen den lohnsteuerpflichtigen Bezügen von Frauen und Männern, gemessen an den Bezügen der Männer.

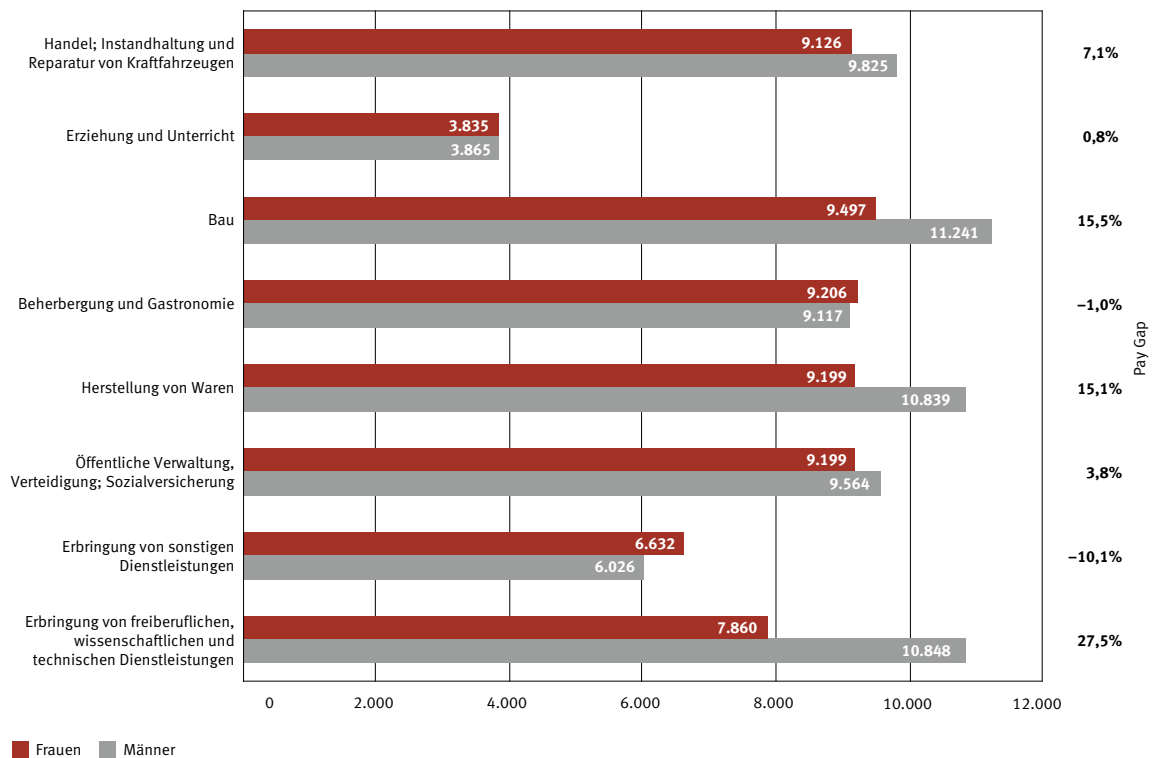
3.835 EUR und 9.497 EUR, bei den männlichen Lehrlingen ist die Spanne größer mit Jahresmedianeinkommen zwischen 3.865 EUR und 11.241 EUR. Lediglich im Bereich „Erziehung und Unterricht“ und in der öffentlichen Verwaltung gibt es kaum geschlechtsspezifische Einkommensunterschiede. Bei den restlichen Branchen reichen die geschlechtsspezifischen Einkommensunterschiede von einem Einkommensvorteil der jungen Frauen von rund 10% im Bereich der

„sonstigen Dienstleistungen“<sup>10</sup> bis zu einem Einkommensnachteil der weiblichen Lehrlinge von fast 28% im Bereich der „freiberuflichen, wissenschaftlichen und technischen Dienstleistungen“.

<sup>10</sup> Unter den Wirtschaftsbereich „sonstige Dienstleistungen“ fallen Interessensvertretungen und kirchliche bzw. religiöse Vereinigungen, die Reparatur von Datenverarbeitungsgeräten und Gebrauchsgütern sowie sonstige überwiegend persönliche Dienstleistungen (wie z. B. Wäscherei und chemische Reinigung, Frisör- und Kosmetiksalons).

### Einkommen von Lehrlingen

Bruttojahreseinkommen der Lehrlinge mit Wohnsitz in Wien nach Wirtschaftszweigen (Auswahl), (Medianwerte in EUR)



Quelle: Statistik Austria, Lohnsteuerstatistik 2012, Berechnungen MA 23.

Anmerkung: Medianeinkommen der Lehrlinge mit ganzjährigen Bezügen unabhängig vom Lehrjahr. Wirtschaftszweige lt. ÖNACE 2008, Auswahl der acht dargestellten Wirtschaftszweige nach den häufigsten Fallzahlen. Der Wirtschaftsbereich „sonstige Dienstleistungen“ umfasst Interessensvertretungen und kirchliche/religiöse Vereinigungen, die Reparatur von Datenverarbeitungsgeräten und Gebrauchsgütern sowie sonstige überwiegend persönliche Dienstleistungen (wie z. B. Wäscherei und chemische Reinigung, Frisör- und Kosmetiksalons). Der Pay Gap ist der prozentuelle Unterschied zwischen den lohnsteuerpflichtigen Bezügen von Frauen und Männern, gemessen an den Bezügen der Männer.

**ARBEITSLOSIGKEIT**

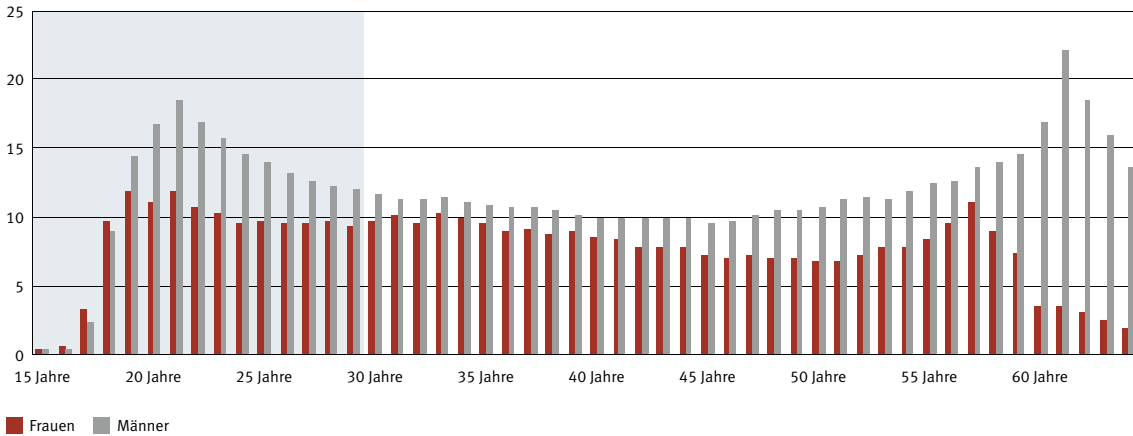
Die altersspezifischen Arbeitslosenquoten zeigen, dass das Risiko arbeitslos zu sein, für junge Menschen besonders hoch ist. Die Arbeitslosenquote der Männer zeigt einen u-förmigen Verlauf, das bedeutet, dass Männer am Beginn (aber auch am Ende) des Erwerbslebens mit einem besonders hohen Arbeitslosigkeitsrisiko konfrontiert sind. Bei den Frauen ist der u-förmige Verlauf nur schwach erkennbar und die Arbeitslosenquote entwickelt sich im Altersverlauf deutlich konstanter. Folglich ergeben sich bei den altersspezifischen Arbeitslosenquoten der jungen Männer im Vergleich zu den jungen Frauen teilweise recht

hohe geschlechtsspezifische Unterschiede mit bis zu 7 Prozentpunkten. Die Arbeitslosenquote der Frauen ist hierbei in sämtlichen Altersgruppen niedriger als jene der Männer.

Seit dem Jahr 2008 ist die Zahl der Arbeitslosen (inkl. SchulungsteilnehmerInnen) in der Altersgruppe zwischen 15 und 29 Jahren im Vergleich zum Jahr 2013 bei den Frauen mit 43% und bei den Männern mit 46% ähnlich stark gestiegen. Die Zahl beträgt im Jahr 2013 bei den Frauen rund 15.500 und bei den Männern rund 21.900. Der Anteil der SchulungsteilnehmerInnen liegt bei den Frauen wie auch bei den Männern bei rund einem Drittel.

**Arbeitslosenquote**

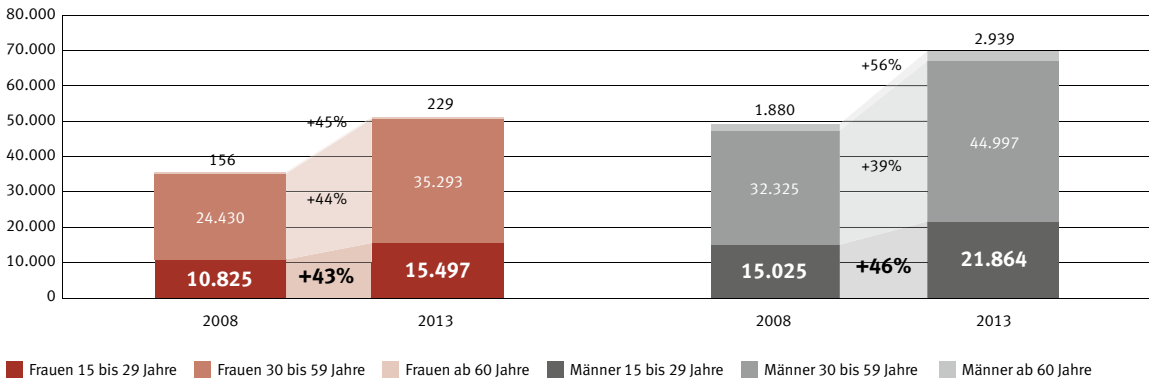
Anteil vorgemerkter, arbeitsloser Personen am Arbeitskräftepotenzial in Einzeljahren (in %)



Quelle: AMS/Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger (baliweb), Jahresdurchschnitt 2013.  
Anmerkung: Die Arbeitslosenquote wurde gemäß nationaler Berechnungsweise ermittelt. Das Arbeitskräftepotenzial bezieht sich auf arbeitslose Personen (Wohnort Wien) und unselbstständig Beschäftigte (Arbeitsort Wien).

**Arbeitslosigkeit**

Vorgemerkte Arbeitslose und Personen in AMS-Schulungen mit Wohnort in Wien



Quelle: AMS (baliweb).

## DIE MITTLEREN JAHRE ...

### BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG UND -STRUKTUR

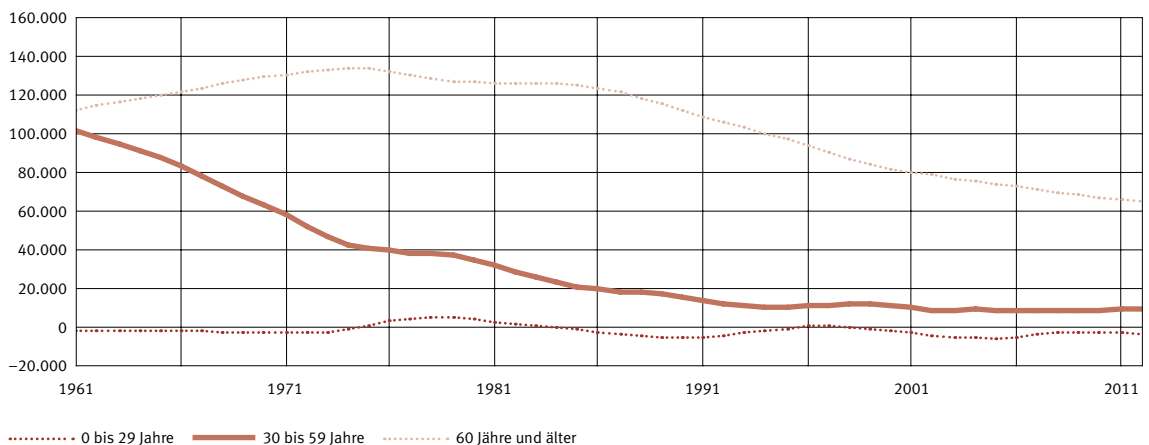
Insgesamt leben derzeit im Durchschnitt rund 750.000 Wienerinnen und Wiener im Alter zwischen 30 und 59 Jahren in Wien. Das Geschlechterverhältnis ist gegenwärtig ausgeglichen, nachdem zuvor eine langjährige Konvergenz festzustellen war. Hervorzuheben ist, dass diese Alterskohorte von zwei zentralen demographischen Ereignissen gekennzeichnet ist, und zwar von der „Baby-Boom Generation“ (45 bis 55 Jahre) und von der Zuwanderung jun-

ger Menschen seit Ende der 1980er-Jahre, die heute zwischen 30 und 45 Jahre alt sind.

Die Sterbewahrscheinlichkeit der Männer ist mit großer zeitlicher Stabilität in dieser Lebensphase erheblich größer als die der Frauen. In den letzten fünf Jahrzehnten erhöhte sich die fernere Lebenswertung der 30-Jährigen beträchtlich sowohl für Männer (2012: 48,1 Jahre) als auch für Frauen (2012: 52,9 Jahre) um mehrere Jahre. Trotz dieser positiven Entwicklung liegt die relative Übersterblichkeit der Männer in dieser Alterskohorte seit Jahrzehnten etwa doppelt so hoch, was letztlich die niedrigere Lebenserwartung erklärt.

### Geschlechterverhältnis

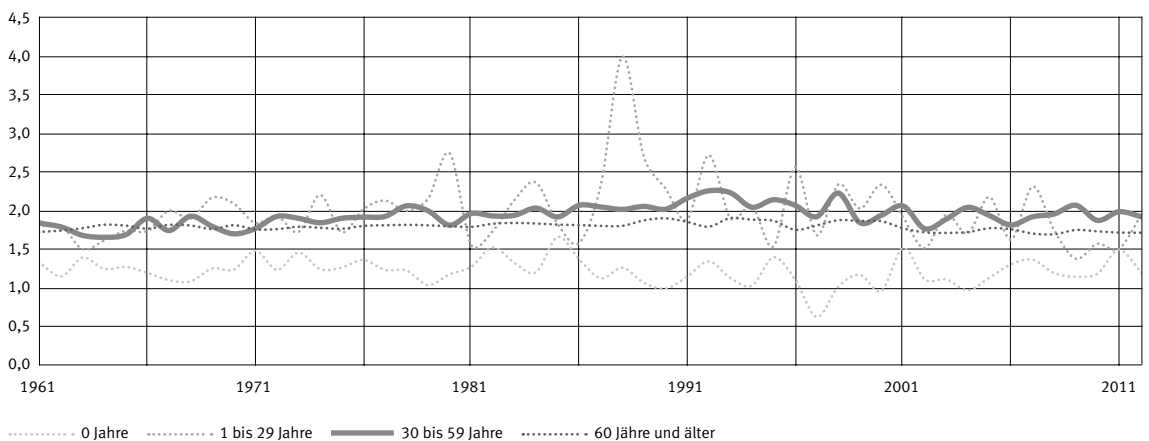
Absolute Differenz: Anzahl Frauen abzüglich Anzahl Männer



Quelle: Statistik Austria, Bevölkerungsfortschreibung, Statistik des Bevölkerungsstandes, Berechnungen MA 23.

### Relative Übersterblichkeit der Männer

Sterberate der Männer dividiert durch die Sterberate der Frauen



Quelle: Statistik Austria, Statistik der natürlichen Bevölkerungsbewegung, Berechnungen MA 23.

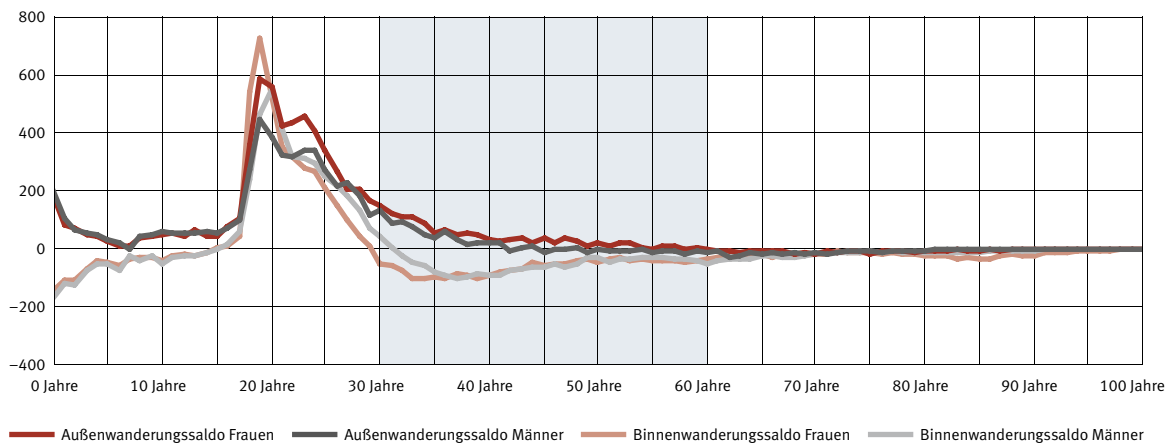
Das interregionale Mobilitätsverhalten der 30- bis 45-Jährigen ist im Wesentlichen von wohnungsorientierten Motiven gekennzeichnet und ist ein zentraler Bestandteil der Suburbanisierung. Diese Migrationsform entsteht vor allem dann, wenn nach der Geburt des Kindes ein entsprechendes Wohnumfeld gesucht wird. Ältere Kinder verringern die Mobilitätsbereitschaft ihrer Eltern. Ab einem Alter von 40 Jahren ist insgesamt eine Abnahme der Wanderungsintensität zu beobachten. Da Frauen und Männer sich bei Weitem nicht so stark in ihrem Migrationsverhalten unterscheiden wie die verschiedenen Altersgruppen, handelt es sich hierbei oftmals um Haushaltsentscheidungen. Seit Jahren ziehen mehr Menschen ab dem 30. Lebensjahr ins Umland als nach Wien, wobei der negative Saldo bei den Frauen etwas stärker ausfällt als bei den Männern. Nach dem 40. Lebensjahr verringert sich aufgrund der familiären Situation sowie durch die berufliche Stellung die Wanderungsintensität (sowohl bei der Binnen- als auch bei der Außenwanderung) für beide Geschlechter.

**BILDUNGSSTAND UND -STRUKTUR**

Diese Lebensphase ermöglicht einen fast abgeschlossenen Überblick über den derzeitigen Bildungsstand der Wiener Bevölkerung. Im Vergleich zu den Männern verzeichnen Frauen einen höheren Anteil an Pflichtschulabschlüssen und einen deutlich niedrigeren Anteil an Lehrabschlüssen. Aber sowohl bei den jungen Erwachsenen als auch bei den 30- bis 59-Jährigen verfügen mehr Frauen als Männer über einen Sekundar- und Tertiärabschluss.

Historisch betrachtet zeigt sich, dass das Bildungsniveau der Wienerinnen und Wiener deutlich gestiegen ist, was insbesondere auf den Anstieg bei den Abschlüssen der berufsbildenden mittleren und höheren Schulen sowie auf die Beendigung der universitären Ausbildung zurückzuführen ist. Insgesamt hat sich der Anteil bei den Frauen mit universitärem oder vergleichbarem Abschluss seit 1971 verachtfacht, bei den Männern verdreifacht (siehe Seite 68).

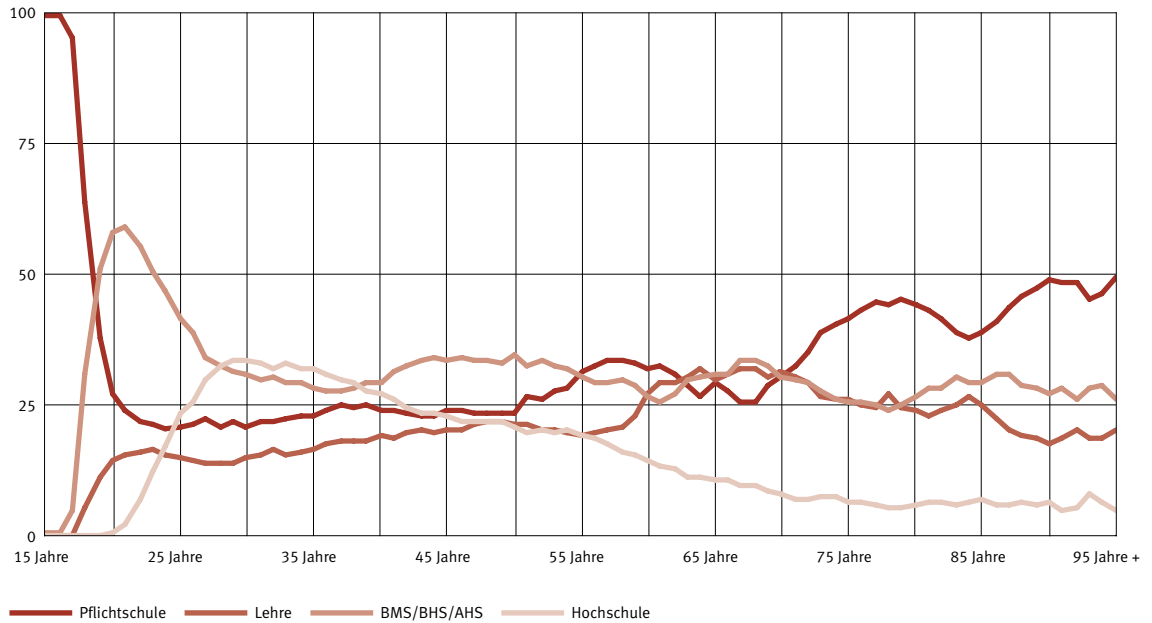
**Wanderungsdynamik 2007 bis 2012**



Quelle: Statistik Austria, Wanderungsstatistik, Berechnung MA 23.

### Höchster Bildungsabschluss

Frauen ab 15 Jahren (in %), N = 772.915

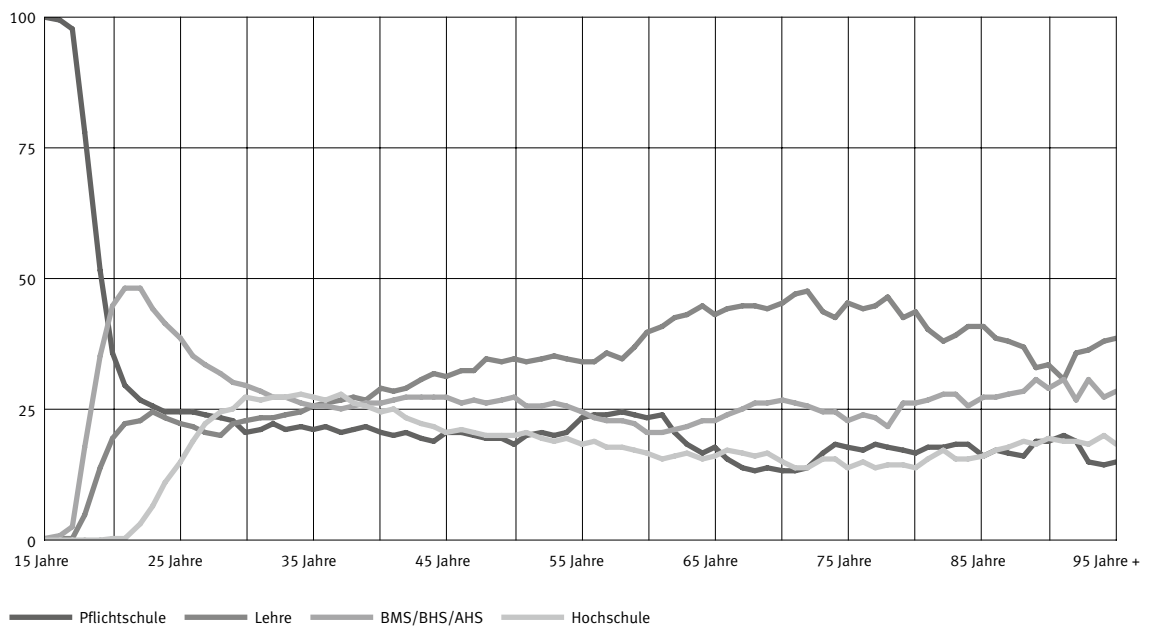


Quelle: Statistik Austria, Registerzählung 2011, Berechnungen MA 23.

Anmerkungen: BMS = Berufsbildende mittlere Schule, BHS = Berufsbildende höhere Schule, AHS = Allgemein bildende höhere Schule. Hochschule umfasst auch Kollegs und hochschulverwandte Lehranstalten.

### Höchster Bildungsabschluss

Männer ab 15 Jahren (in %), N = 695.137



Quelle: Statistik Austria, Registerzählung 2011, Berechnungen MA 23.

Anmerkungen: BMS = Berufsbildende mittlere Schule, BHS = Berufsbildende höhere Schule, AHS = Allgemein bildende höhere Schule. Hochschule umfasst auch Kollegs und hochschulverwandte Lehranstalten.

**FAMILIEN- UND HAUSHALTSSTRUKTUR**

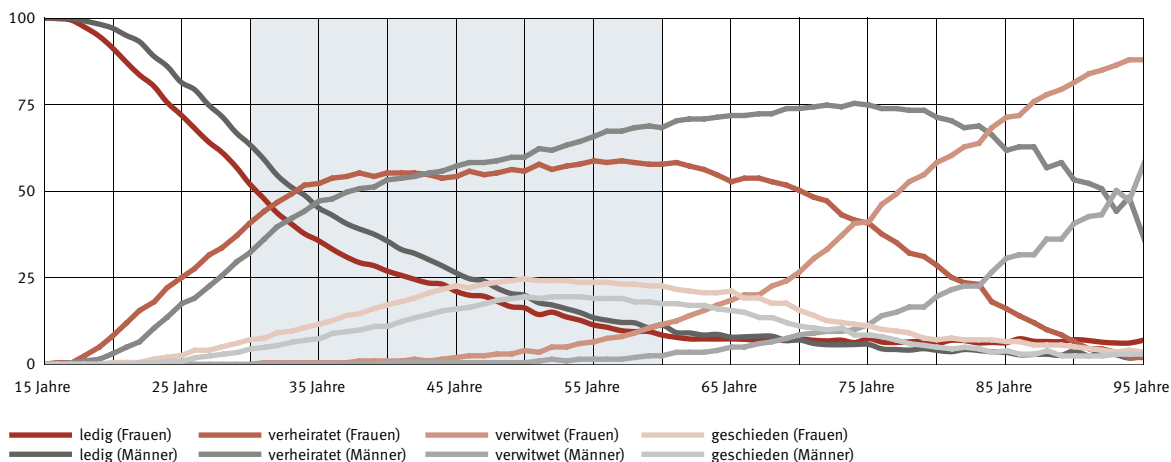
Diese Lebensphase verbringen die meisten Frauen und Männer als (Ehe-)Paare. Der Anteil bei Geschiedenen liegt bei Frauen um fünf Prozentpunkte höher als bei Männern. Die häufigste familiäre Lebensform stellen Lebensgemeinschaften mit Kindern dar. Das traditionelle Familienmodell (Ehepaar mit Kind) tritt besonders im Altersbereich von 30 bis 50 Jahren auf. Betrachtet man über einen längeren Zeitraum das Alter der Mutter, so stieg der Anteil von über 30-jährigen Frauen mit Lebendgeborenen und überschritt im Jahr 2012 bereits die 50%-Marke.

Analog zum steigenden Erstheiratsalter stieg auch das durchschnittliche Scheidungsalter der Wiener Bevölkerung. Frauen lösen im Durchschnitt ihre Ehe im Alter von 40 Jahren, Männer im Alter von 43 Jahren. Somit trennen sich Männer in Wien um 6,5 Jahre und Frauen um 6,2 Jahre später als im Jahr 1985. Im Bundesländervergleich hat Wien mit knapp 50% außerdem die höchste Gesamtscheidungsrate.

Bei den Haushalten fällt auf, dass Männer mittleren Alters öfter einen Einpersonenhaushalt führen als Frauen. Ab dem 55. Lebensjahr leben hingegen Frauen häufiger in Singlehaushalten.

**Familien- bzw. Personenstand**

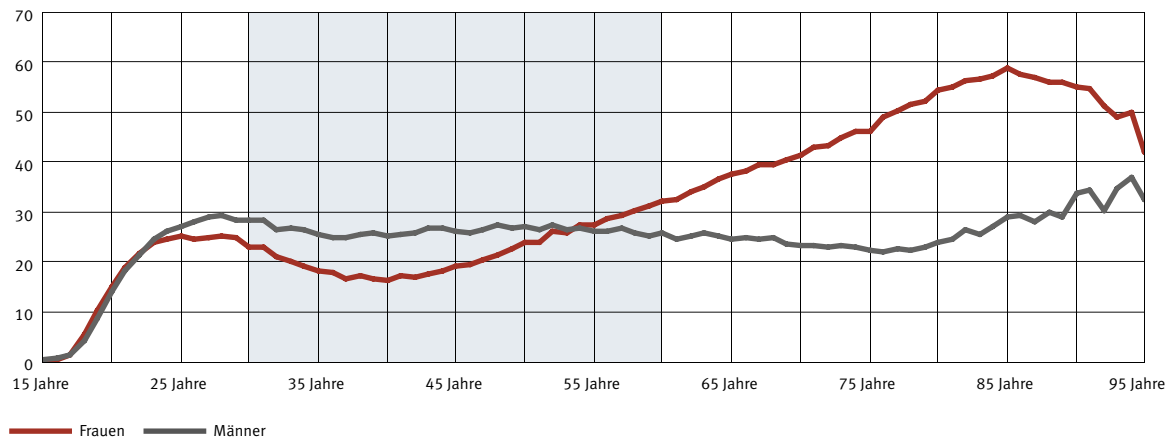
(in %), N = 1.468.052



Quelle: Statistik Austria, Registerzählung 2011, Berechnungen MA 23.

**Singlehaushalte**

Frauen und Männer ab dem 16. Lebensjahr (in %), N = 1.463.525



Quelle: Statistik Austria, Registerzählung 2011, Berechnungen MA 23.



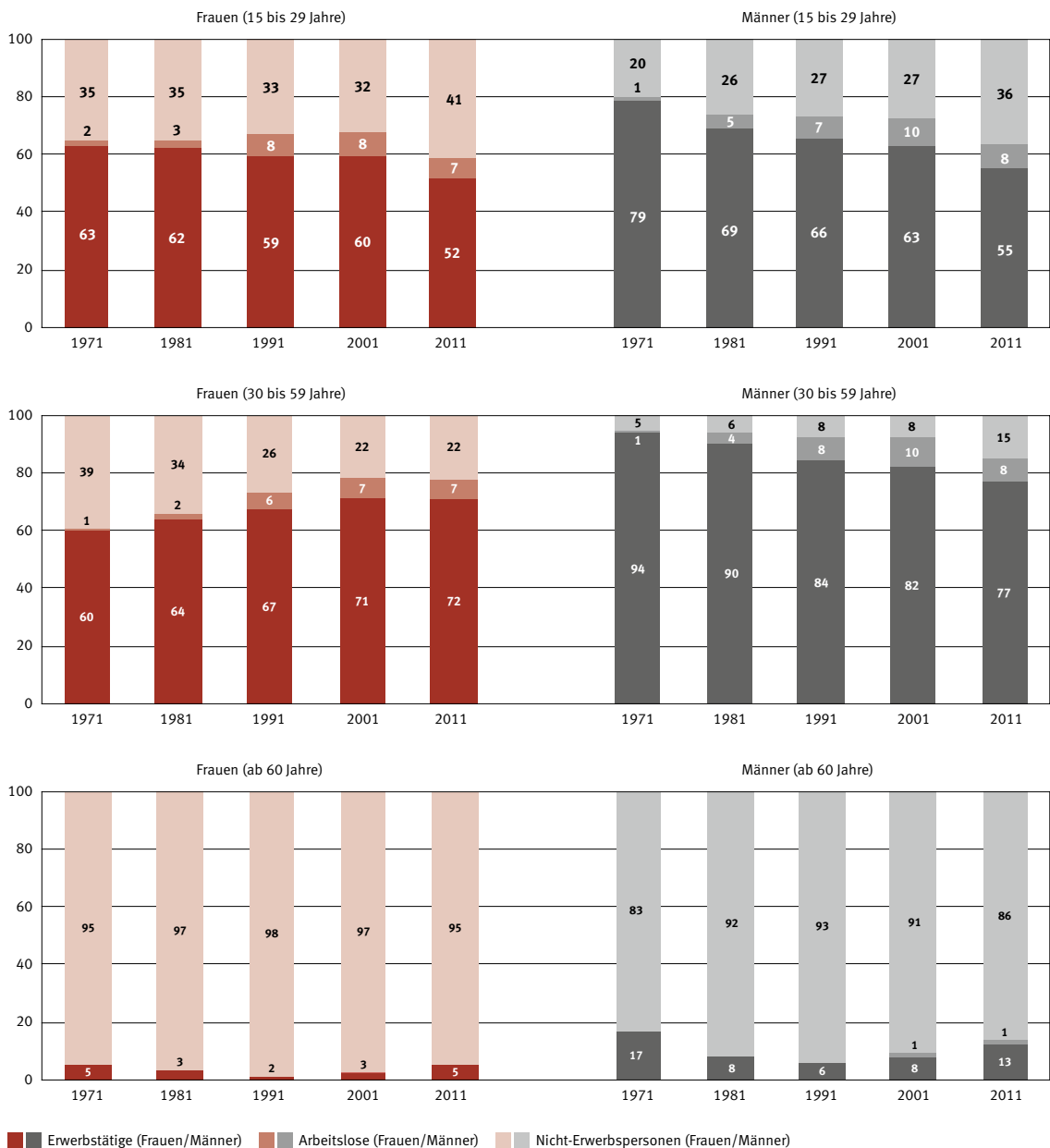
## ERWERBSSTATUS

Bei den Frauen mittleren Alters ist die Erwerbsbeteiligung seit 1971 deutlich gestiegen und wird zunehmend zur Normalität. Während im Jahr 1971 bei der Volkszählung noch 61% der 30- bis 59-jährigen Frauen zu den Erwerbspersonen (Erwerbstätige und Ar-

beitslose) zählen, sind es im Jahr 2011 bereits 79%. Diese Steigerung ist insbesondere auf die vermehrte Erwerbsbeteiligung von Müttern zurückzuführen. Bei den Männern ist der gegenteilige Effekt erkennbar: Im Jahr 1971 gehörten noch 95% der Männer mittleren Alters zu den Erwerbspersonen, im Jahr 2011 beträgt der äquivalente Anteil 85% (siehe Grafik unten).

### Erwerbsstatus

Wiener Wohnbevölkerung ab 15 Jahren (in %)



Quelle: Statistik Austria, Volkszählungen 1971 bis 2001, Registerzählung 2011.

Anmerkung: Erwerbsstatus 1971 bis 1991 nach dem Lebensunterhaltskonzept, ab 2001 nach dem Labour-Force-Konzept.

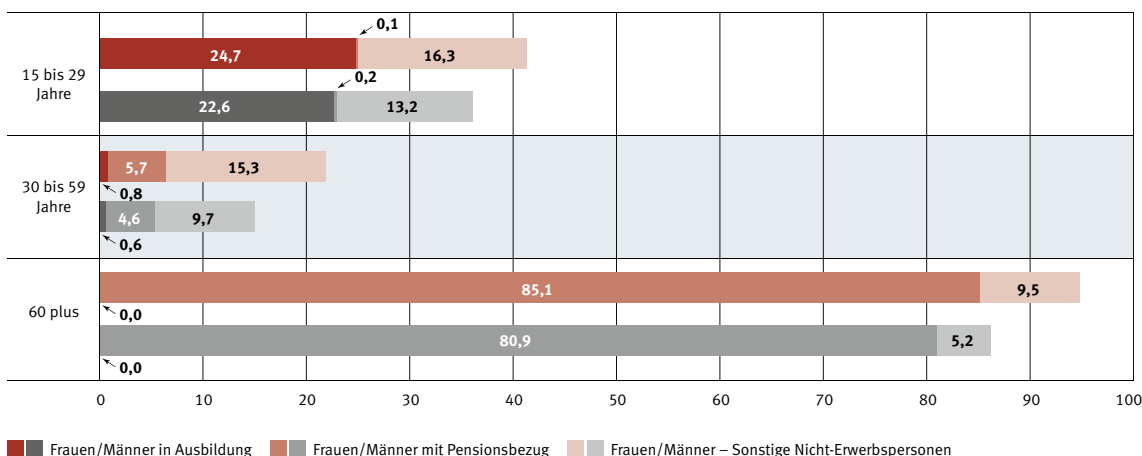
### NICHT-ERWERBSTÄTIGKEIT UND UNBEZAHLTE ARBEIT

Der Anteil der Wohnbevölkerung mittleren Alters, der zu den Nicht-Erwerbspersonen gehört, nähert sich bei den Frauen und Männern im Zeitverlauf an. Im Jahr 2011 sind das lt. Registerzählung 22% der weiblichen und 15% der männlichen Wohnbevölkerung. Ein Großteil davon entfällt auf die Gruppe der „sonstigen Nicht-Erwerbspersonen“, die auch ausschließlich im Haus-

halt tätige Personen enthält. Der tägliche Zeitaufwand für unbezahlte Arbeit beträgt bei Frauen durchschnittlich 4,5 Stunden, bei den Männern liegt der Zeitaufwand bei 3 Stunden. Im Vergleich zu den jungen Jahren verbringen Frauen und Männer damit mehr Zeit, um unbezahlte Arbeit zu verrichten. Der Unterschied beim Zeitaufwand zwischen den Geschlechtern ist in dieser Altersgruppe zwar etwas geringer als bei den jüngeren Personen, ist aber immer noch beträchtlich.

### Nicht-Erwerbspersonen

Wiener Wohnbevölkerung ab 15 Jahren, die weder erwerbstätig noch arbeitslos ist (in %)

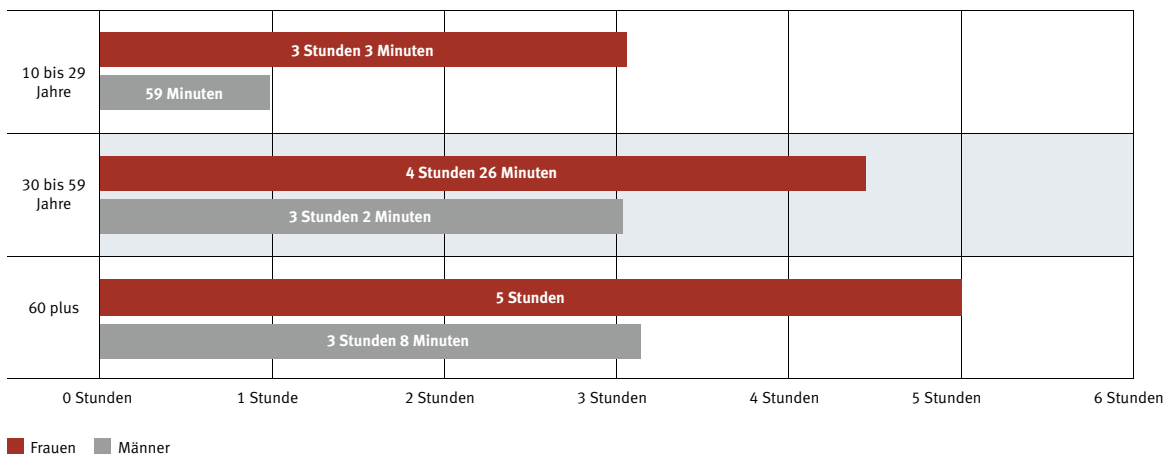


Quelle: Statistik Austria, Registerzählung 2011.

Anmerkung: Sonstige Nicht-Erwerbspersonen sind ausschließlich im Haushalt Tätige und Personen, die sich nicht in Ausbildung befinden, keine österreichische Pension beziehen und nicht erwerbstätig oder arbeitslos sind.

### Unbezahlte Arbeit

Durchschnittlicher täglicher Zeitaufwand (Mo–So) von WienerInnen ab 10 Jahren (in Stunden und Minuten)



■ Frauen ■ Männer

Quelle: Statistik Austria, Zeitverwendungsstudie 2008/09, Berechnungen MA 23.

Anmerkung: Unbezahlte Arbeit umfasst Haushaltsführung, Kinderbetreuung, Betreuung und Pflege von erwachsenen Haushaltsmitgliedern, Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und Vereinstätigkeit.

## ERWERBSTÄTIGKEIT

Generell haben sich die Beschäftigungsquoten von Frauen und Männern in den letzten Jahrzehnten stark angenähert. Die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei den Beschäftigungsquoten<sup>11</sup> weiten sich vor allem während der so genannten „Familienphase“ (Mitte 20 bis Mitte 40) aus. Bei den Frauen ist in diesem Lebensabschnitt ein deutlicher Unterschied zwischen der „Beschäftigungsquote (insgesamt)“ und der „aktiven Beschäftigungsquote“<sup>12</sup> erkennbar, mit

einem Ausmaß von bis zu 8 Prozentpunkten. Bei den Männern ist der Unterschied zwischen der „Beschäftigungsquote (insgesamt)“ und der „aktiven Beschäftigungsquote“ hingegen so gering, dass dieser auf der Grafik (siehe unten) nicht erkennbar ist. Zwischen den Frauen und Männern unterscheiden sich die aktiven Beschäftigungsquoten in dieser Phase mit bis zu 15 Prozentpunkten. Ab Mitte 40 weichen die aktiven Beschäftigungsquoten weder bei Frauen noch bei den Männern von den Beschäftigungsquoten insgesamt ab und liegen wieder auf ähnlichem Niveau.

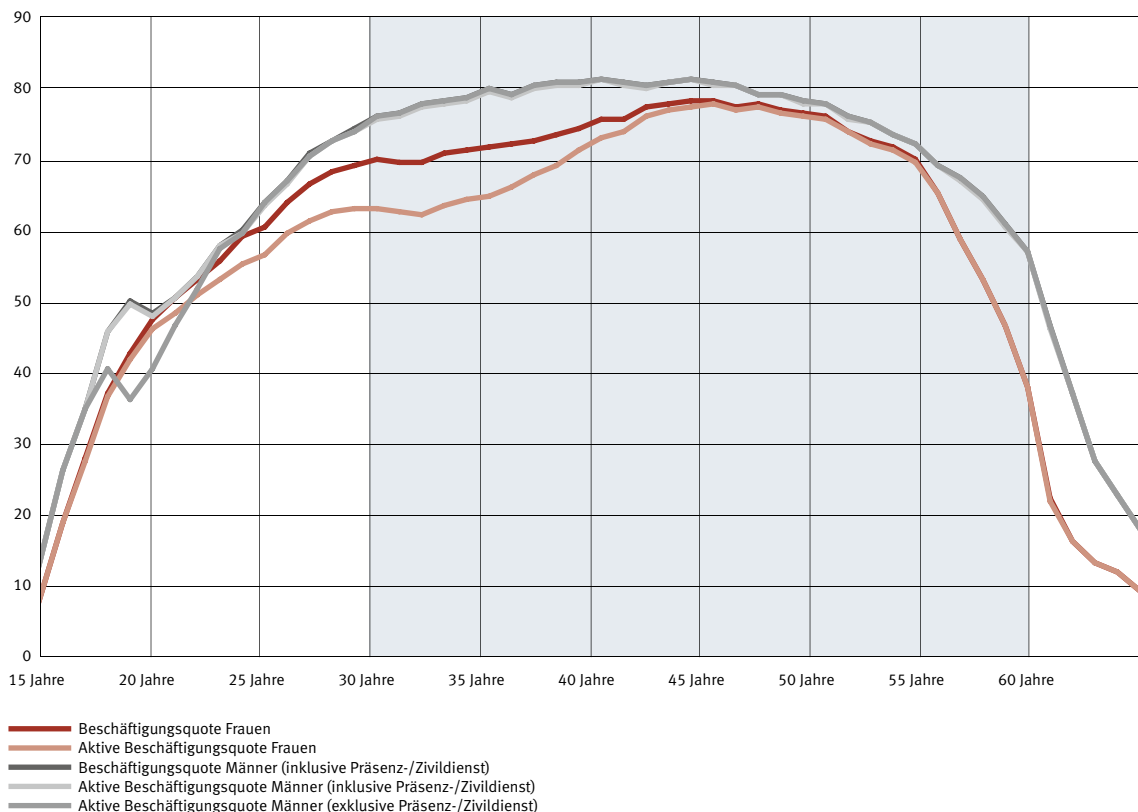
<sup>11</sup> Anteil Erwerbstätige an der Bevölkerung.

<sup>12</sup> Bei der Berechnung der aktiven Beschäftigungsquote werden Personen in Mutterschutz, Karenz, bei Waffen- oder Kaderübungen des Bundesheeres und bei längerem Krankenstand nicht zu den Erwerbstätigen gezählt.

Die Arbeitszeit ist neben der Erwerbsquote ein weiterer wichtiger Indikator, um das Ausmaß der Integration von Frauen und Männern in den Arbeitsmarkt beurteilen zu können. Die Teilzeitquote bei den erwerbstäti-

## Beschäftigungsquote

Anteil Erwerbstätige an der Wiener Wohnbevölkerung in Einzeljahren (in %)



Quelle: Statistik Austria, Registerzählung 2011, Berechnungen MA 23.

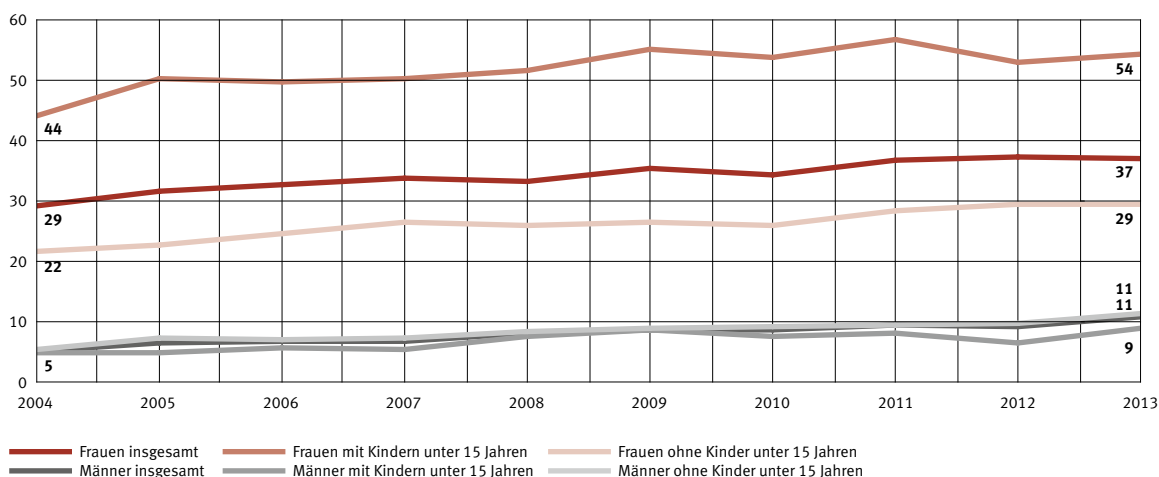
Anmerkung: Bei der aktiven Beschäftigungsquote werden Personen in Mutterschutz, Karenz, bei Waffen- oder Kaderübungen des Bundesheeres und bei längerem Krankenstand nicht zu den Erwerbstätigen gezählt.

gen Frauen zeigt eine steigende Entwicklung und liegt laut Arbeitskräfteerhebung im Jahr 2013 bei 37%. Bei Frauen, die Kinder unter 15 Jahren haben, liegt der Anteil deutlich höher, bei über 50%. Männer haben in allen Altersgruppen eine niedrigere Teilzeitquote. Während aber Frauen mit Kindern unter 15 Jahren deutlich höhere Teilzeitquoten aufweisen als Frauen ohne Kinder (2013: 54% bzw. 20%), wirkt sich die Elternschaft bei Männern offenbar sogar gegenteilig auf die Teilzeitquote aus: Männer mit Kindern unter 15 Jahren sind seltener teilzeitbeschäftigt als Männer ohne Kinder unter 15 Jahren (2013: 9% bzw. 11%).

Die geschlechtsspezifischen Unterschiede hinsichtlich des Arbeitszeitarrangements zeigen sich auch deutlich anhand der Daten über die tatsächlich geleistete Wochenarbeitszeit von Frauen und Männern. Rund ein Drittel der erwerbstätigen Männer geben bei der Arbeitskräfteerhebung an, in der jeweiligen Befragungswoche unter 36 Stunden gearbeitet zu haben, bei den Frauen trifft das auf ungefähr die Hälfte zu. Umgekehrt geben auch ein Drittel der erwerbstätigen Männer an, länger als 40 Stunden gearbeitet zu haben, bei den Frauen ist der Anteil deutlich niedriger und liegt bei 15%.

**Teilzeitquoten**

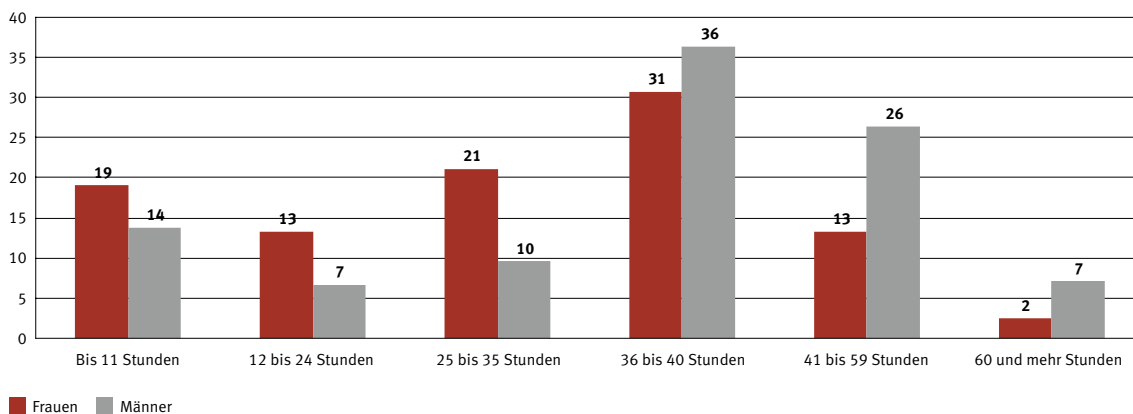
Anteil teilzeiterwerbstätiger Personen mit Wohnort Wien an den Erwerbstätigen im Alter von 30 bis 59 Jahren (in %)



Quelle: Statistik Austria, Arbeitskräfteerhebung diverse Jahrgänge, Berechnungen MA 23.

**Wochenarbeitszeit**

Erwerbstätige mit Wohnort Wien im Alter von 30 bis 59 Jahren (in %)



Quelle: Statistik Austria, Arbeitskräfteerhebung 2013, Berechnungen MA 23.

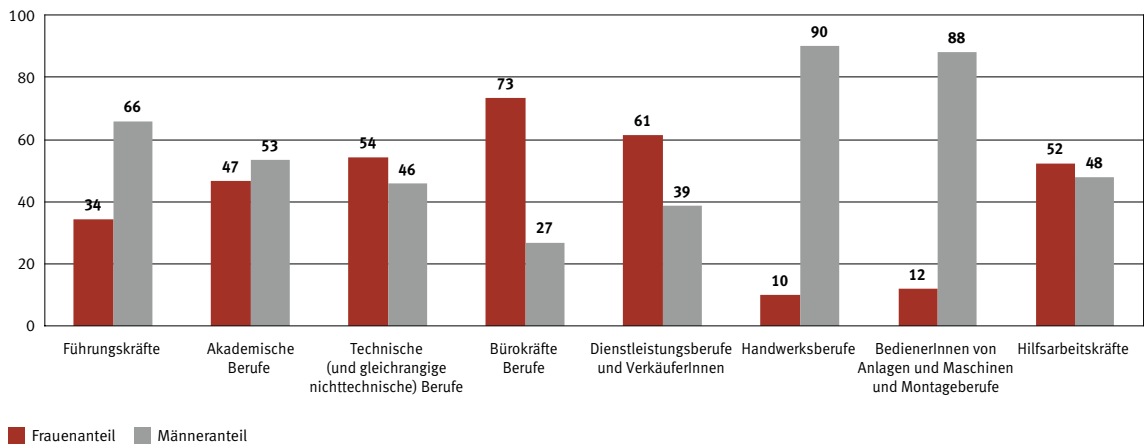
Anmerkung: Erwerbstätige ohne Personen in Elternkarenz. Bei der Wochenarbeitszeit handelt es sich um die tatsächlich geleistete Arbeitszeit in der Referenzwoche der Befragung.

Erwerbstätige Frauen und Männer sind unterschiedlich in den verschiedenen Berufsgruppen vertreten. Während Frauen vor allem bei Büro- und Dienstleistungsberufen überrepräsentiert sind, sind die Männeranteile bei Handwerkstätigkeiten sowie bei Maschinen- und Montageberufen überproportional hoch. Es handelt sich dabei um eine grobe Einteilung der Berufsgruppen; je stärker differenziert die Berufsgruppen aber betrachtet werden, desto stärker ist auch das Ausmaß der geschlechtsspezifischen Spaltung des Arbeitsmarktes in „Frauenberufe“ und „Männerberufe“ erkennbar.

Die empirische Evidenz zeigt, dass mit der Teilung in „Frauen- und Männerberufe“ auch eine vertikale Dimension verbunden ist, d.h. Frauen und Männer sind auch auf den verschiedenen Hierarchieebenen des Arbeitsmarktes unterschiedlich repräsentiert. So sind Frauen und Männer nicht entsprechend ihres Beschäftigtenanteils in den oberen Hierarchieebenen vertreten, sondern offenbar stoßen Frauen hier immer noch an die sogenannte „gläserne Decke“. Während der Frauenanteil an allen Erwerbstätigen bei 48% liegt, beträgt dieser bei den Leitungsfunktionen nur 38% und bei den Führungskräften nur 34%.

### Berufliche Tätigkeiten

Erwerbstätige mit Wohnort Wien im Alter von 30 bis 59 Jahren (Geschlechteranteile in %)

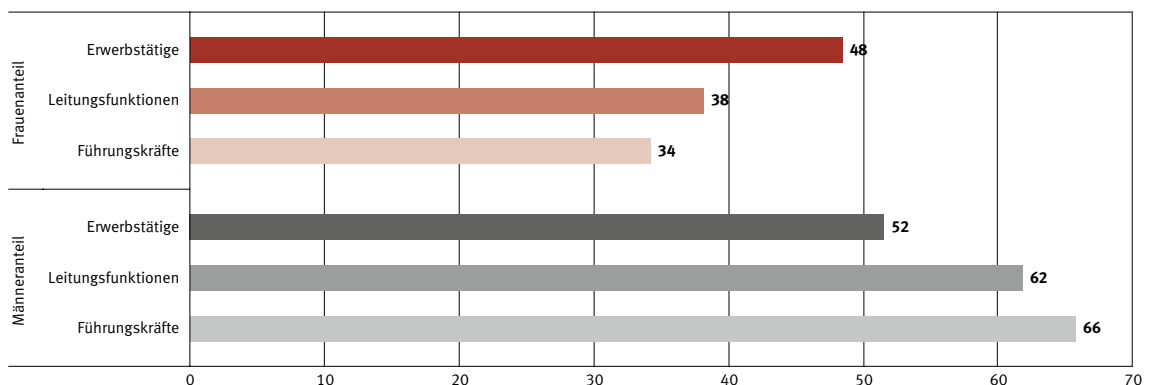


Quelle: Statistik Austria, Arbeitskräfteerhebung 2013, Berechnungen MA 23.

Anmerkung: Berufliche Tätigkeiten gemäß Berufsklassifikation ISCO 08 (ohne Streitkräfte und Land- und Forstwirtschaft).

### Die gläserne Decke

Erwerbstätige mit Wohnort Wien im Alter von 30 bis 59 Jahren (Geschlechteranteile in %)



Quelle: Statistik Austria, Arbeitskräfteerhebung 2013, Berechnungen MA 23.

Anmerkung: Eine Leitungsfunktion umfasst die Anleitung und Beaufsichtigung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und bezieht sich nur auf unselbstständig Beschäftigte. Führungskräfte wurden gemäß Berufsklassifikation ISCO 08 eingestuft.

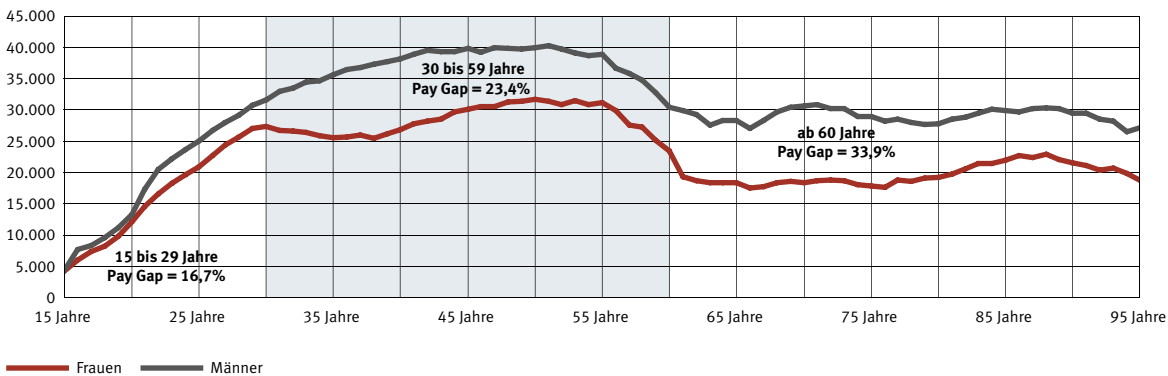
Die Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern werden im mittleren Lebensabschnitt deutlich größer als zu Beginn der Erwerbskarriere. Der Einkommensnachteil der Frauen beträgt lt. Lohnsteuerstatistik für die 30- bis 59-Jährigen ca. 23%. Im Alter von Mitte 30 bis 40 sind die Unterschiede besonders hoch: Der Einkommensnachteil der Frauen liegt hier bei bis zu 32% – oder umgekehrt berechnet – der Einkommensvorteil der Männer beträgt bis zu 46%. Zu einem Teil sind diese Einkommensunterschiede auf das Beschäftigungsausmaß bzw. im Speziellen auf die Entscheidung für Teilzeitarbeit zurückzuführen.

Eine Analyse der Bundesanstalt Statistik Österreich<sup>13</sup> auf Basis der Stundenlöhne laut Verdienststrukturerhebung zeigt jedoch, dass auch unabhängig vom Beschäftigungsausmaß ein beträchtliches Lohngefälle zwischen Frauen und Männern besteht. Der größte Teil des „erklärbaren“ Lohnunterschiedes ist der Analyse zufolge auf die unterschiedliche Verteilung der Frauen auf die Branchen und Berufe zurückzuführen.

<sup>13</sup> vgl. Geisberger/Glaser: „Geschlechtsspezifische Verdienstunterschiede. Analysen zum ‚Gender Pay Gap‘ auf Basis der Verdienststrukturerhebung 2010“, in: Statistische Nachrichten 3/2013, 215–226.

**Lohnsteuerpflichtige Einkommen**

Bruttojahreseinkommen von lohnsteuerpflichtigen Personen mit Wohnsitz in Wien nach Einzeljahren (Medianwerte in EUR)

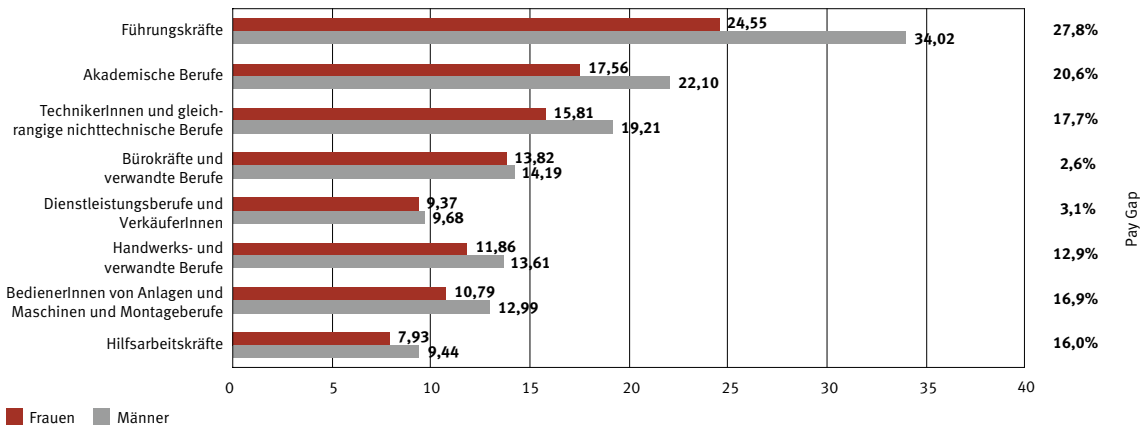


Quelle: Statistik Austria, Lohnsteuerstatistik 2012, Berechnungen MA 23.

Anmerkung: Medianeinkommen der lohnsteuerpflichtigen Personen (ArbeitnehmerInnen und PensionistInnen) mit ganzjährigen Bezügen exkl. Pflegegeldbezug. Der Pay Gap ist der prozentuelle Unterschied zwischen den lohnsteuerpflichtigen Bezügen von Frauen und Männern, gemessen an den Bezügen der Männer.

**Einkommen nach Berufsgruppen**

Bruttostundenlöhne von unselbstständig Beschäftigten nach Berufsgruppe (Medianwerte in EUR)



Quelle: Statistik Austria, Verdienststrukturerhebung 2010, Sonderauswertung für Wien, Berechnungen MA 23.

Anmerkung: Bruttostundenverdienste ohne Mehr- und Überstunden (enthalten sind hingegen Zuschläge für Nacht-, Schicht-, Sonn- und Feiertagsarbeit). Ohne Lehrlinge und öffentlicher Dienst. Berufsgruppe nach der Klassifikation Ö-ISCO 08. Der Pay Gap ist der prozentuelle Unterschied zwischen den Stundenlöhnen von Frauen und Männern, gemessen an den Stundenlöhnen der Männer.

In Wien betragen laut der letzten Verdienststruktur-erhebung die Medianwerte für die Stundenlöhne der Frauen für die unterschiedlichen Berufsgruppen zwischen 7,9 und 24,6 Euro. Bei den Männern betragen diese zwischen 9,4 und 34,0 Euro, womit sich Einkommensnachteile für Frauen von rund 3% (Bürokräfte) bis hin zu 28% (Führungskräfte) ergeben.

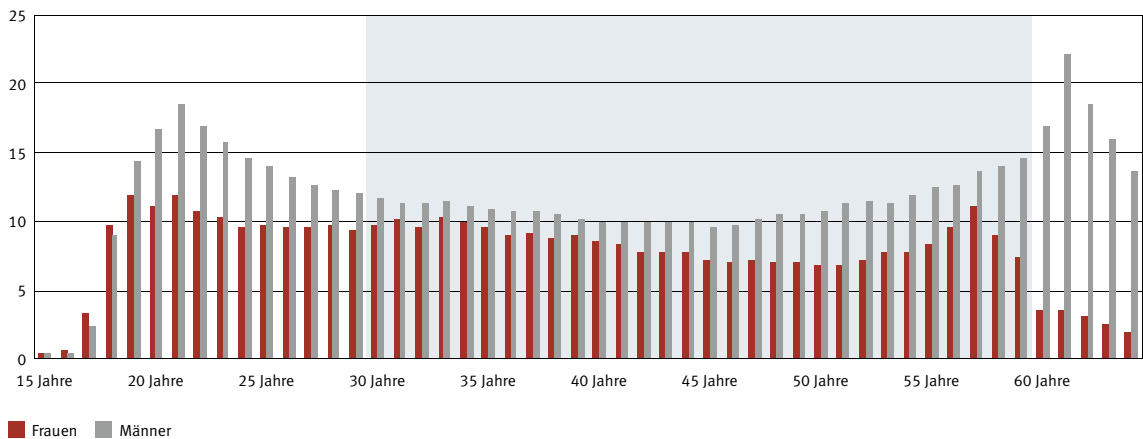
### ARBEITSLOSIGKEIT

Die Unterschiede bei den Arbeitslosenquoten von Frauen und Männern im mittleren Erwerbsalter sind

vergleichsweise gering und weiten sich erst mit dem steigenden Alter. Insgesamt beträgt die Zahl der Arbeitslosen inklusive Schulungsteilnehmerinnen und Schulungsteilnehmer im Jahr 2013 bei den 30- bis 59-jährigen Frauen rund 35.300, bei den Männern rund 45.000. Zwischen 2008 und 2013 stieg die Anzahl der Arbeitslosen (inklusive Schulungsteilnehmerinnen und Schulungsteilnehmer) bei den Frauen um 44%, und damit stärker als bei den Männern mit 39%. Ungefähr ein Viertel der arbeitslosen Frauen nimmt an Schulungsmaßnahmen des AMS teil, bei den Männern liegt der Anteil bei 18%.

### Arbeitslosenquote

Anteil vorgemerakter, arbeitsloser Personen am Arbeitskräftepotenzial in Einzeljahren (in %)



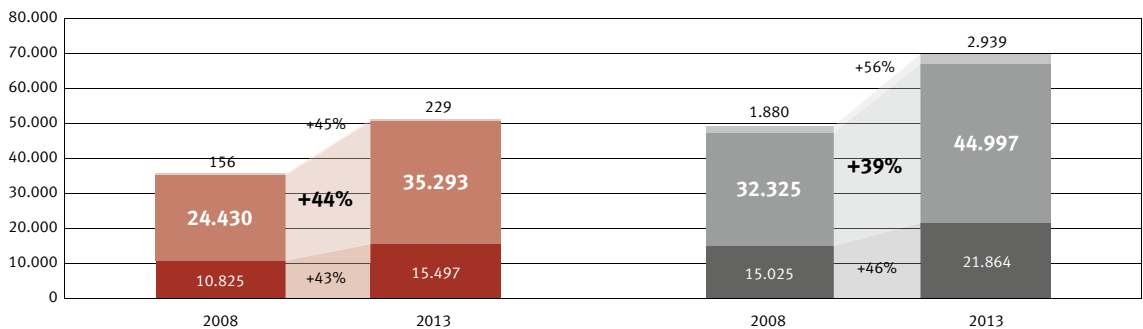
■ Frauen ■ Männer

Quelle: AMS/Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger (baliweb), Jahresdurchschnitt 2013.

Anmerkung: Die Arbeitslosenquote wurde gemäß nationaler Berechnungsweise ermittelt. Das Arbeitskräftepotenzial bezieht sich auf arbeitslose Personen (Wohnort Wien) und unselbstständig Beschäftigte (Arbeitsort Wien).

### Arbeitslosigkeit

Vorgemerkte Arbeitslose und Personen in AMS-Schulungen mit Wohnort in Wien



■ Frauen 15 bis 29 Jahre ■ Frauen 30 bis 59 Jahre ■ Frauen ab 60 Jahre ■ Männer 15 bis 29 Jahre ■ Männer 30 bis 59 Jahre ■ Männer ab 60 Jahre

Quelle: AMS (baliweb).

## DIE SPÄTEN JAHRE ...

### BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG UND -STRUKTUR

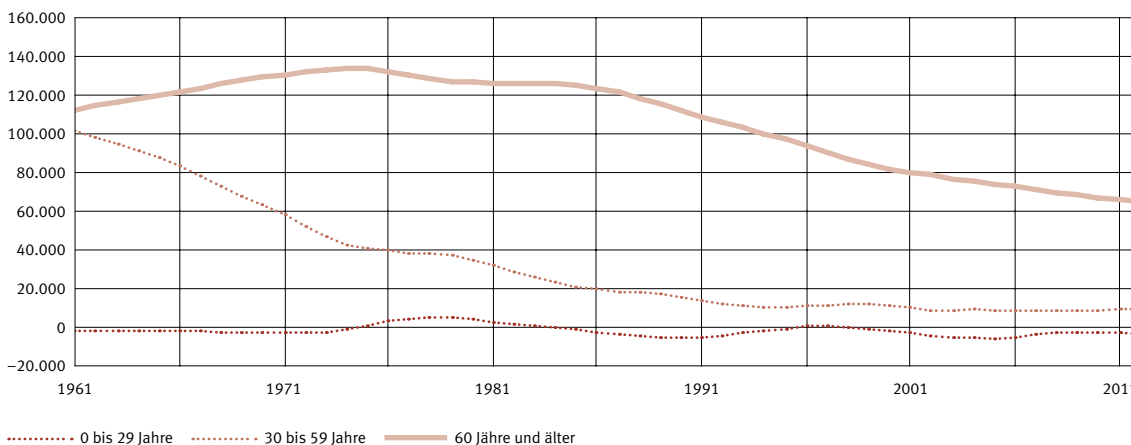
Seit 1961 ist sowohl die Zahl als auch der relative Anteil der 60- und Mehrjährigen in Wien rückläufig, wobei in den letzten Jahren der relative Anteil bei Männern leicht zunahm. Diese demographische Entwicklung der Bevölkerung zeigt sich auch im Durchschnittsalter, das von 42,6 auf 41,1 gesunken ist. Wien wurde demographisch gesehen jünger. Obwohl seit Ende der 1990er-Jahre die absolute Zahl der 60- und Mehrjährigen wieder leicht ansteigt, blieb deren Anteil an der Gesamtbevölkerung konstant bei etwa 22%. Insgesamt zählen derzeit etwa 390.000 Personen zu dieser Altersgruppe. Die Geschlechterproportion zeichnet im höheren Erwachsenenalter ein klares Bild. Der höhere Frauenanteil ist nicht nur auf die unterschiedliche Lebenserwartung zurückzuführen, sondern die ungleiche Verteilung spiegelt die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs wider, die sich in den

kommenden Jahren zunehmend abschwächen wird. In den letzten Jahrzehnten zeigt sich bereits, dass der „Frauenüberschuss“ im Alter abgenommen hat, was in den nächsten Jahrzehnten zu einer Angleichung der Geschlechterproportion führen kann.

Die Lebenserwartung der Menschen im höheren Erwachsenenalter ist in den vergangenen Jahrzehnten deutlich gestiegen. Von dieser Entwicklung profitierten Frauen und Männer in gleicher Weise: So stieg die weitere Lebenserwartung 60-Jähriger seit dem Jahr 1961 bei den Männern und bei den Frauen um knapp sechs Jahre. Eine 60-jährige Frau hat derzeit eine weitere Lebenserwartung von 25 Jahren. Die Restlebenserwartung eines gleichaltrigen Mannes liegt bei 21 Jahren. Aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung hat auch die statistische Wahrscheinlichkeit zugenommen, ein höheres Alter zu erreichen. Im Vergleich zu den Frauen ist die Sterberate bei Männern bzw. die relative Übersterblichkeit der Männer auch in den späteren Lebensjahren deutlich höher.

### Geschlechterverhältnis

Absolute Differenz: Anzahl Frauen abzüglich Anzahl Männer



Quelle: Statistik Austria, Bevölkerungsforschung, Statistik des Bevölkerungsstandes, Berechnungen MA 23.



Die Wanderungsbeteiligung der älteren Bevölkerung spielt in Wien eine untergeordnete Rolle. Trotzdem lassen sich geschlechtsspezifische Unterschiede erkennen. Auffallend ist, dass Männer viel früher und vermehrt ins Ausland migrieren als Frauen. Die Ruhestandswanderung ins übrige Bundesgebiet führt seit Jahren zu einer negativen Wanderungsbilanz, wobei Frauen im höheren Alter deutlich stärker partizipieren als Männer.

### BILDUNGSSTAND UND -STRUKTUR

Jede dritte Frau (35%) und nur jeder sechste Mann (17%) ab dem 60. Lebensjahr haben einen Pflichtschulabschluss als höchste abgeschlossene Ausbildung. Insgesamt verfügen in Wien mehr Männer (57%) als Frauen (52%) über einen Sekundarabschluss. Dieser manifestiert sich in dieser Altersgruppe, wobei hier insbesondere der hohe Anteilswert an Lehrabschlüssen ausschlaggebend ist.

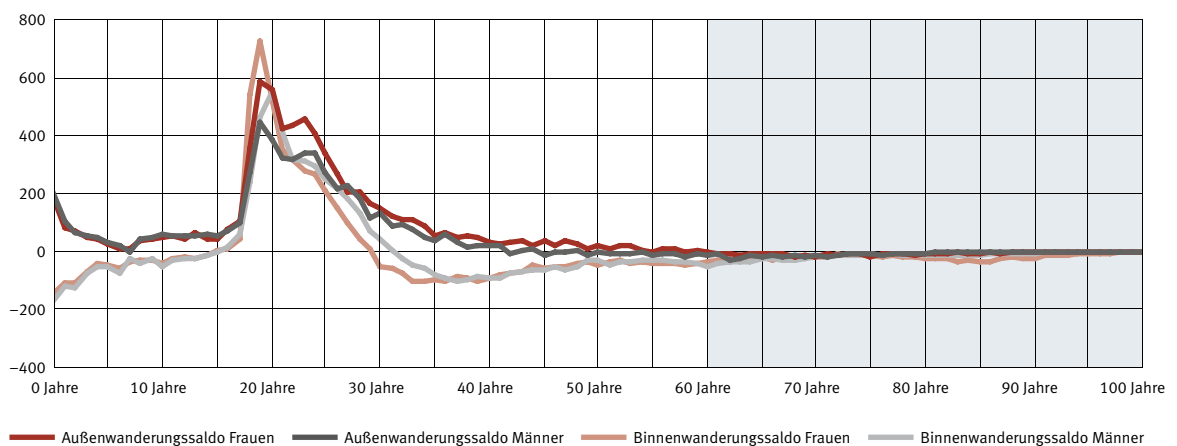
Die Ergebnisse belegen eindeutig, dass Männer früher im Vergleich zu Frauen viel häufiger die Möglichkeit

wahrnehmen konnten, sich an einer Universität einzuschreiben. Dieser Geschlechterunterschied ist bei der älteren Bevölkerung besonders sichtbar: Rund 16% der Männer ab 60 Jahren haben einen Tertiärabschluss, bei den Frauen beträgt der äquivalente Anteil nur rund 8% (siehe Seite 68).

### FAMILIEN- UND HAUSHALTSSTRUKTUR

Der Gegensatz der Lebensformen von Frauen und Männern im Alter ist beträchtlich. Männer leben bis ins hohe Alter in Partnerschaft. Dieses Abbild der unterschiedlichen Lebenserwartungen von Frauen und Männern hat weit reichende Auswirkungen, z. B. auf die Unterstützung bei Pflegebedürftigkeit. So können pflegebedürftige Männer im höheren Lebensalter vielfach auf die Hilfe ihrer Partnerin zurückgreifen, während Frauen viel seltener Betreuung durch den Ehemann erwarten können. Während noch ein hoher Anteil der Männer bis ins hohe Alter in einer Partnerschaft lebt, verbringen Frauen ihren Lebensabend vielfach als Alleinlebende.

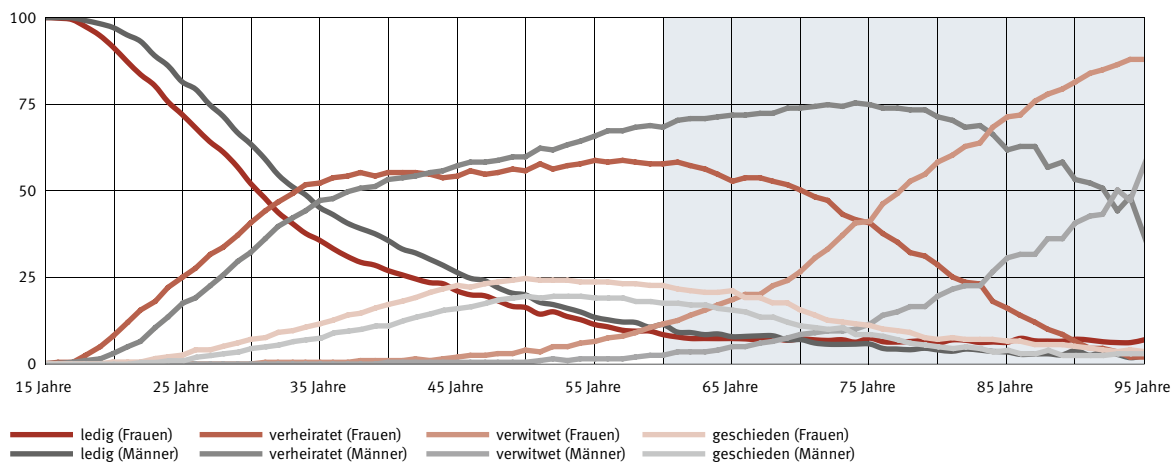
### Wanderungsdynamik 2007 bis 2012



Quelle: Statistik Austria, Wanderungsstatistik, Berechnung MA 23.

### Familien- bzw. Personenstand

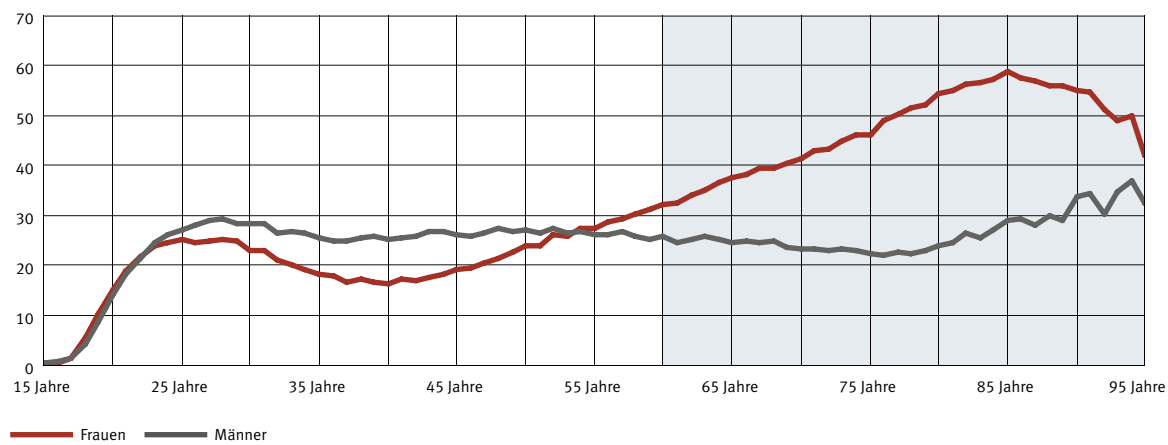
(in %), N = 1.468.052



Quelle: Statistik Austria, Registerzählung 2011, Berechnungen MA 23.

### Singlehaushalte

Frauen und Männer ab dem 16. Lebensjahr (in %), N = 1.463.525



Quelle: Statistik Austria, Registerzählung 2011, Berechnungen MA 23.

## ERWERBSSTATUS

Aufgrund des unterschiedlichen gesetzlichen Pensionsalters von Frauen und Männern ist der Anteil der Erwerbspersonen ab 60 Jahren bei den Männern (14%) erwartungsgemäß höher als bei den Frauen (5%). Der Großteil der Personen ab 60 Jahren sind der Gruppe der „Nicht-Erwerbspersonen“ zuzuordnen, das sind im Jahr 2011 bei den Frauen 95% und bei

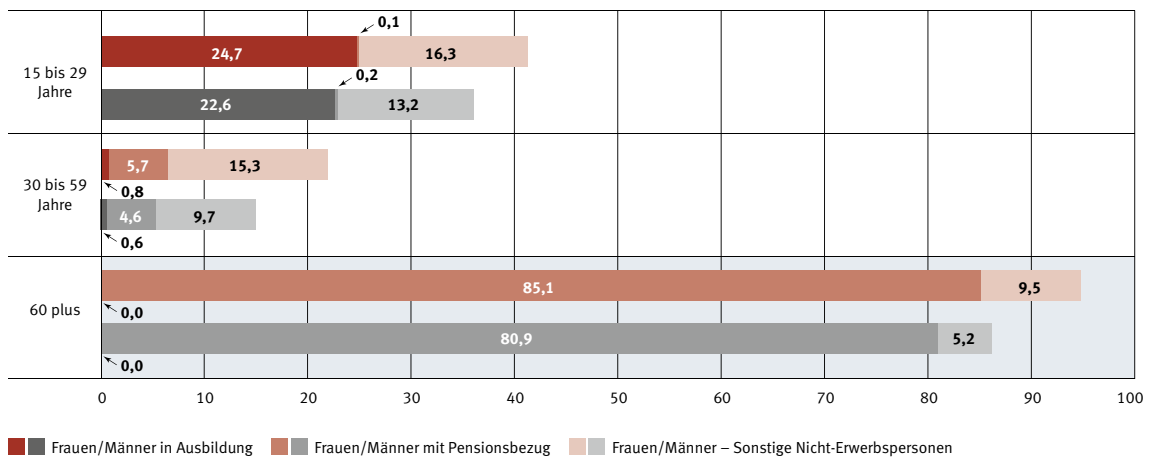
den Männern 86%. Im Vergleich zu den vergangenen Jahrzehnten sind hier keine größeren Veränderungen bemerkbar (siehe Seite 70).

## NICHT-ERWERBSTÄTIGKEIT UND UNBEZAHLTE ARBEIT

212.186 Frauen und 137.877 Männer ab 60 Jahren (95% der Frauen und 86% der Männer) gehören zu den Nicht-Erwerbspersonen. Auffallend ist, dass es

### Nicht-Erwerbspersonen

Wiener Wohnbevölkerung ab 15 Jahren, die weder erwerbstätig noch arbeitslos ist (in %)

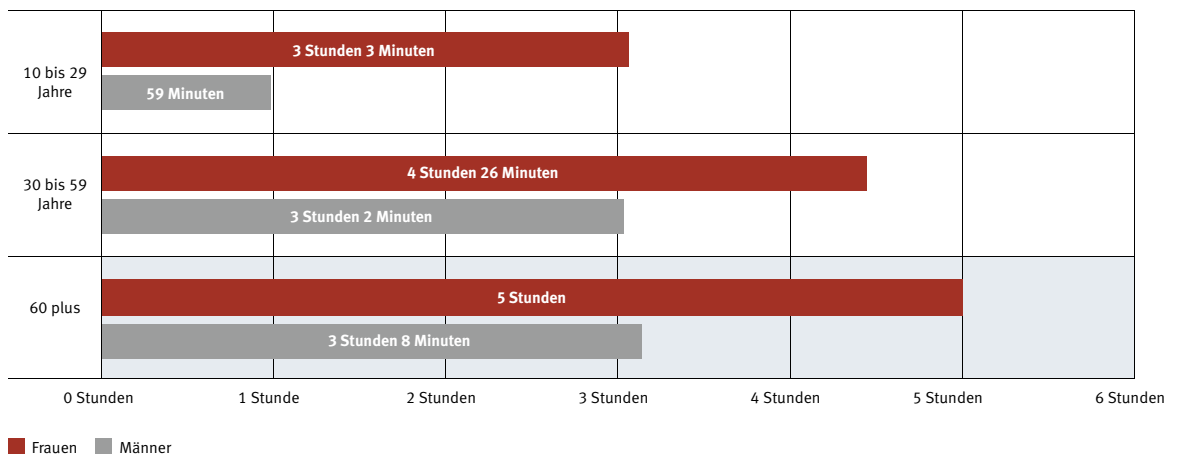


Quelle: Statistik Austria, Registerzählung 2011.

Anmerkung: Sonstige Nicht-Erwerbspersonen sind ausschließlich im Haushalt Tätige und Personen, die sich nicht in Ausbildung befinden, keine österreichische Pension beziehen und nicht erwerbstätig oder arbeitslos sind.

### Unbezahlte Arbeit

Durchschnittlicher täglicher Zeitaufwand (Mo–So) von WienerInnen ab 10 Jahren (in Stunden und Minuten)



■ Frauen ■ Männer

Quelle: Statistik Austria, Zeitverwendungsstudie 2008/09, Berechnungen MA 23.

Anmerkung: Unbezahlte Arbeit umfasst Haushaltsführung, Kinderbetreuung, Betreuung und Pflege von erwachsenen Haushaltsmitgliedern, Freiwilligenarbeit, ehrenamtliche Tätigkeit und Vereinstätigkeit.

21.335 Frauen (das sind 10% der weiblichen Nicht-Erwerbspersonen ab 60 Jahren) und 8.401 Männer (das sind 6% der männlichen Nicht-Erwerbspersonen ab 60 Jahren) gibt, denen kein Pensionsbezug zugeordnet werden kann und die daher als „sonstige Nicht-Erwerbspersonen“ gezählt werden.

Was die Erledigung unbezahlter Arbeit betrifft, bringen ältere Personen deutlich mehr Zeit dafür auf als in jüngeren Jahren. Frauen ab 60 Jahren verwenden täglich durchschnittlich 5 Stunden dafür, bei den Männern ist der durchschnittliche Zeitaufwand für unbezahlte Arbeit mit 3 Stunden um fast 2 Stunden geringer.

**ERWERBSTÄTIGKEIT**

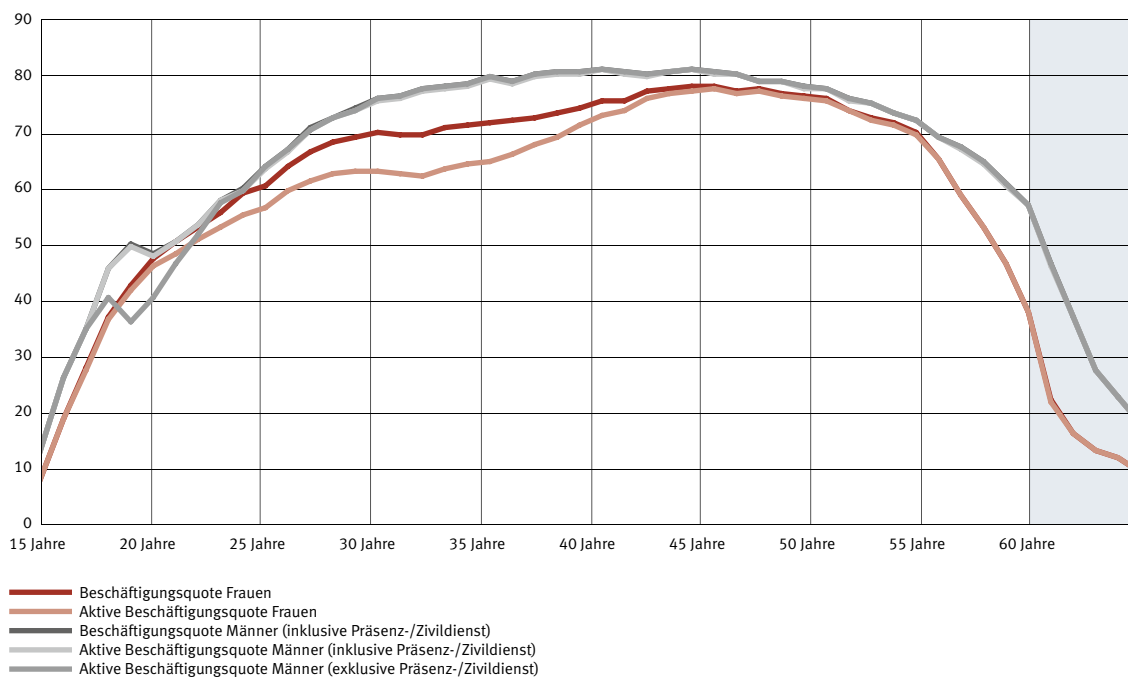
Bei den Männern liegt die Erwerbsquote mit 60 Jahren bei 47% und sinkt auf 18% im 65. Lebensjahr. Im Vergleich dazu liegt diese bei den Frauen – trotz des bereits erreichten gesetzlichen Pensionsalters – mit 60 Jahren bei 22% und beträgt im 65. Lebensjahr 9%. Werden die aktiven Bezüge (aus unselbstständiger Arbeit) und die Pensionsbezüge zusammengerechnet, ergibt sich für die Altersgruppe der Personen ab

60 ein Gender Pay Gap<sup>14</sup> von 33,9%. Im Vergleich zu den Einkommensbezügen aus aktiver Erwerbstätigkeit weisen die Pensionsbezüge stärkere geschlechtsspezifische Unterschiede auf. Bei einem Bruttomedianeinkommen der Pensionistinnen von 14.449 Euro und der Pensionisten von 25.467 Euro ergibt sich ein Einkommensnachteil von 43% für Frauen. Bei den Pensionsbezügen, die aus Erwerbsarbeit resultieren (Alterspension, Ruhegenuss für BeamtInnen), sind die Einkommensbenachteiligung im Erwerbsleben, das durchschnittlich geringere Arbeitszeitausmaß und Versicherungslücken aufgrund von Betreuungstätigkeiten ausschlaggebend für die niedrigeren Pensionsbezüge der Frauen. Der Gender Pay Gap bei der Alterspension beträgt 45%, beim Ruhegenuss der BeamtInnen liegt er hingegen nur bei 4%. Bei der Witwen- und Witwenpension übersteigen die Bezüge der Frauen jene der Männer, was darin begründet ist, dass sich diese aus den jeweiligen Einkommensbeitragsleistungen der verstorbenen Ehepartnerin bzw. des verstorbenen Ehepartners errechnen.

<sup>14</sup> Der Gender Pay Gap stellt den prozentualen Einkommensunterschied von Frauen gemessen am Einkommen der Männer (=Einkommensnachteil der Frauen) dar.

**Beschäftigungsquote**

Anteil Erwerbstätige an der Wiener Wohnbevölkerung in Einzeljahren (in %)

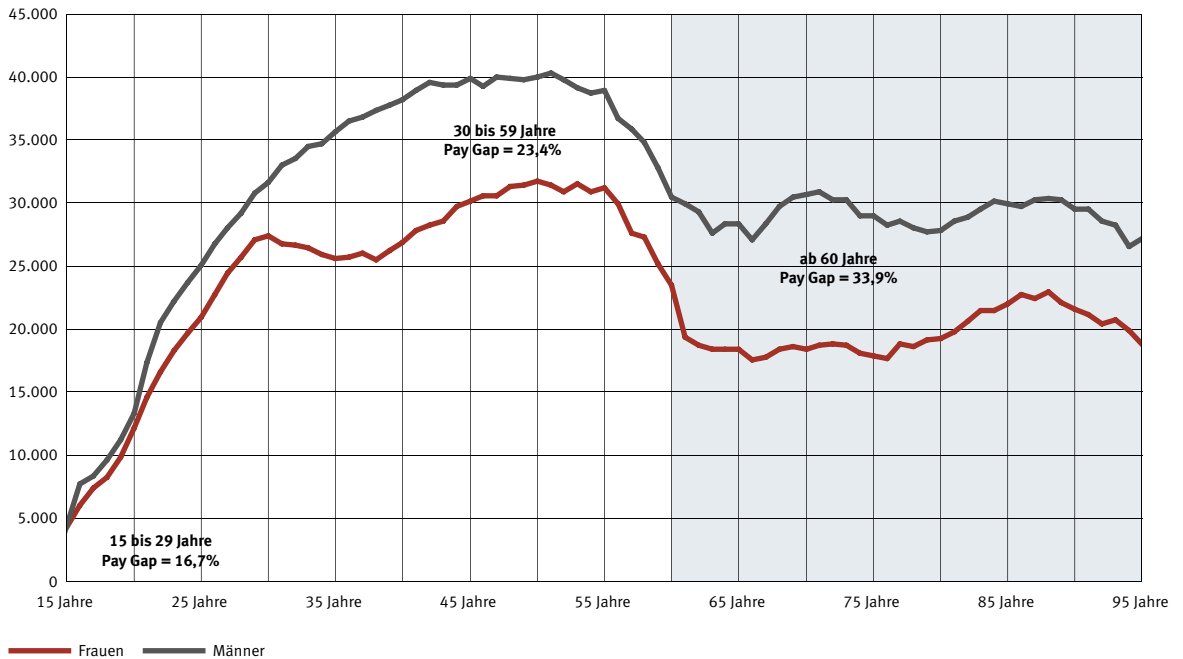


Quelle: Statistik Austria, Registerzählung 2011, Berechnungen MA 23.

Anmerkung: Bei der aktiven Beschäftigungsquote werden Personen in Mutterschutz, Karenz, bei Waffen- oder Kaderübungen des Bundesheeres und bei längerem Krankenstand nicht zu den Erwerbstätigen gezählt.

### Lohnsteuerpflichtige Einkommen

Bruttojahreseinkommen von lohnsteuerpflichtigen Personen mit Wohnsitz in Wien nach Einzeljahren, (Medianwerte in EUR)

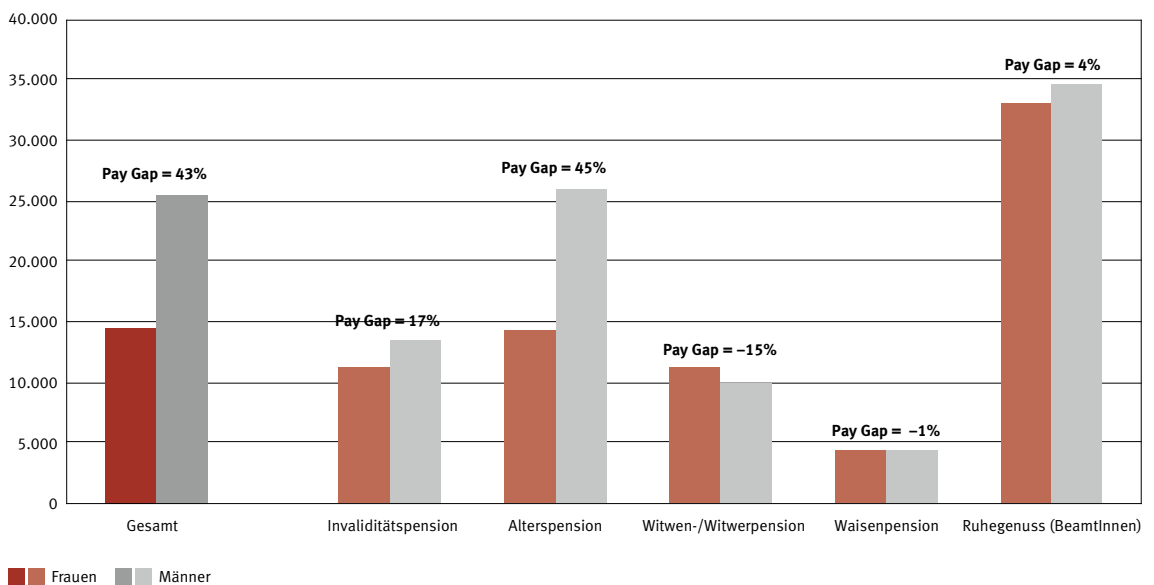


Quelle: Statistik Austria, Lohnsteuerstatistik 2012, Berechnungen MA 23.

Anmerkung: Medianeinkommen der lohnsteuerpflichtigen Personen (ArbeitnehmerInnen und PensionistInnen) mit ganzjährigen Bezügen exkl. Pflegegeldbezug. Der Pay Gap ist der prozentuelle Unterschied zwischen den lohnsteuerpflichtigen Bezügen von Frauen und Männern, gemessen an den Bezügen der Männer.

### Einkommen von Pensionistinnen und Pensionisten

Bruttojahreseinkommen von PensionistInnen mit Wohnsitz in Wien nach Pensionsart (Auswahl), (Medianwerte in EUR)



Quelle: Statistik Austria, Allgemeiner Einkommensbericht 2012, Sonderauswertung für Wien (Berichtsjahr 2011), Berechnungen MA 23.

Anmerkung: Ohne Personen, die mehr als eine Pension beziehen. Auswahl der fünf dargestellten Pensionsarten mit den häufigsten Fallzahlen. Der Pay Gap ist der prozentuelle Unterschied zwischen den Pensionen von Frauen und Männern, gemessen an den Pensionen der Männer.

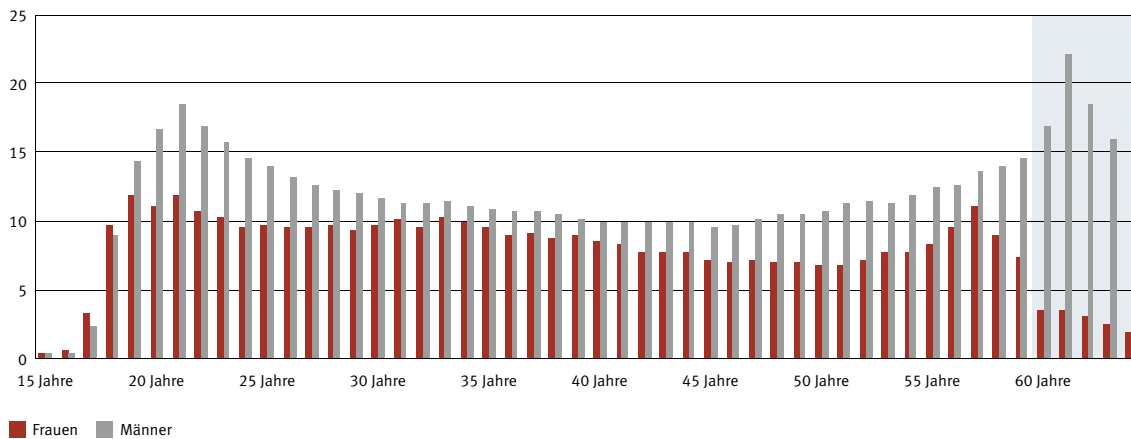
## ARBEITSLOSIGKEIT

Dem u-förmigen Verlauf der altersspezifischen Arbeitslosenquote der Männer zufolge ist das Risiko für ältere Männer arbeitslos zu sein überdurchschnittlich

hoch. Die Arbeitslosenquoten bei den 60- bis 64-jährigen Männern liegen zwischen 14% und 22%. Da bei den Frauen ist das gesetzliche Pensionsalter bereits erreicht wurde, ist die Arbeitslosenquote in diesem Lebensalter derzeit kein relevanter Indikator.

### Arbeitslosenquote

Anteil vorgemerakter, arbeitsloser Personen am Arbeitskräftepotenzial in Einzeljahren (in %)



Quelle: AMS/Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger (baliweb), Jahresdurchschnitt 2013.

Anmerkung: Die Arbeitslosenquote wurde gemäß nationaler Berechnungsweise ermittelt. Das Arbeitskräftepotenzial bezieht sich auf arbeitslose Personen (Wohnort Wien) und unselbstständig Beschäftigte (Arbeitsort Wien).

## ZUSAMMENFASSUNG

In diesem Teil des Journals wurde das zahlenmäßige Verhältnis von Frauen und Männern für verschiedene Lebenslagen und Bereiche dargestellt, um Rückschlüsse auf Unterschiede und Entwicklungen in Bezug auf die Lebensrealitäten von Frauen und Männern zu ermöglichen.

Bezug nehmend auf den demographischen Wandel zeigen geschlechterbezogene Gesichtspunkte, wie eng diese mit der Bevölkerungskomposition sowie mit der Bildungs- und Lebensgestaltung verbunden ist. Die Kontextuierung dieser Querschnittsdimensionen ermöglicht einen Einblick in genderrelevante Aspekte und zeigt, dass die klassischen Lebensphasen die Biographien der Menschen in vielfältiger Weise prägen. Besonders im Kontext der Diskussion um die Folgen des demographischen Wandels zeigen sich in bestimmten bildungsspezifischen Instanzen bei Kindern und Jugendlichen noch immer gravierende Unterschiede. Aber auch im tertiären Bildungsbereich zeigen sich in Bezug auf die gewählte Studienrichtung nach wie vor gender-relevante Aspekte. Die sich ändernden Gesellschaftsformen – also die Formen des Zusammenlebens der Menschen – haben zu einem tief greifenden Wandel der Familien- und Haushaltsstrukturen geführt. Eine wesentliche Veränderung der Lebensformen betrifft z.B. die eigene Haushaltsgründung, die von Frauen früher durchgeführt wird. Der in der Vergangenheit beobachtete Rückgang der Haushaltsgröße dürfte sich auch in Zukunft fortsetzen, wobei zunehmend Frauen im hohen Lebensalter in Single-Haushalten leben werden.

Im Bereich des Arbeitsmarktes sind unterschiedliche Tendenzen in Bezug auf die Gleichstellung zwischen den Geschlechtern ablesbar. Einerseits belegt die Entwicklung der Beschäftigungsquoten, dass Frauen immer stärker am Erwerbsleben teilnehmen und der gesellschaftliche Wandel offensichtlich zu einer Veränderung des klassischen „Familienernährer-Modells“ geführt hat. Andererseits zeigen die Ergebnisse der Zeitverwendungsstudie, dass bestimmte klassische Rollenmuster in Bezug auf die Verteilung von unbezahlter Arbeit eine erstaunliche Persistenz aufweisen. So verbringen Frauen in allen Lebensphasen deutlich mehr Zeit für Tätigkeiten im Haushalt, für die Betreuung von Kindern und älteren Pflegebedürftigen sowie für die Erledigung sonstiger ehrenamtlicher bzw. freiwilliger Arbeit. Mittlerweile dürfte sich für Frauen also weniger die Frage stellen, ob sie einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit nachgehen wollen, sondern unter welchen Bedingungen sie diese ausüben können. Teilzeitarbeit gilt als Möglichkeit, Beruf und Familie besser zu vereinbaren, wobei dies hauptsächlich von Frauen in Anspruch genommen wird.

Als stabiles Phänomen erweisen sich die anhaltend hohen geschlechtsspezifischen Einkommensunterschiede, ebenso wie die Teilung des Arbeitsmarktes in so genannte „Frauenberufe“ und „Männerberufe“. In Bezug auf den letztgenannten Punkt ist in absehbarer Zeit nicht mit großen Veränderungen zu rechnen, da – zwar nicht was das Bildungsniveau, wohl aber was die fachspezifische Art der Ausbildung betrifft – weiterhin sehr große Unterschiede bestehen, die sich im Berufsleben fortsetzen.

## GLOSSAR

**Arbeitskräfteerhebung** | Die Arbeitskräfteerhebung ist eine regelmäßig durchgeführte repräsentative Stichprobenbefragung von privaten Haushalten. Sie wird EU-weit durchgeführt und ermöglicht einen internationalen Vergleich über Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit. Als erwerbstätig gelten nach dem Labour Force-Konzept alle Personen, die in der Referenzwoche (die Woche vor dem Befragungszeitpunkt) mindestens eine Stunde gegen Bezahlung gearbeitet haben oder als Selbstständige oder mithelfende Familienangehörige arbeiteten. Als arbeitslos gilt, wer in diesem Sinne nicht erwerbstätig ist, aktive Schritte zur Arbeitssuche tätigt und kurzfristig zu arbeiten beginnen kann.

**Arbeitslosenquote** | Die Registerquote als nationale Arbeitslosenquote basiert auf den beim Arbeitsmarktservice (AMS) vorgemerkten Arbeitslosen und den beim Hauptverband der Sozialversicherungsträger erfassten unselbstständig Beschäftigten. Sie entspricht dem Anteil der vorgemerkten Arbeitslosen am Arbeitskräftepotential (unselbstständig Beschäftigte plus vorgemerkte Arbeitslose).

**Beschäftigungsquote/Beschäftigungsquote aktiv** | Die Beschäftigungsquote gibt den Anteil der Erwerbstätigen an der Wohnbevölkerung an. Bei der aktiven Beschäftigungsquote werden Personen in Mutterschutz, Karenz, bei Waffen- oder Kaderübungen des Bundesheeres und bei längerem Krankenstand nicht zu den Erwerbstätigen gezählt.

**Durchschnittliches Fertilitätsalter** | Arithmetisches Mittel der Altersverteilung der einjährigen Fertilitätsraten (Lebendgeborene nach Alter der Mütter auf 1.000 Frauen gleichen Alters).

**Erstheiratsalter** | Alter, in dem ledige Brautleute im Durchschnitt des jeweiligen Jahres zum ersten Mal eine Ehe schließen.

**Erwerbspersonen** | Die Zahl der Erwerbspersonen ergibt sich aus der Summe der Erwerbstätigen und der Arbeitslosen.

**Geschlechterproportion** | Gibt das Verhältnis der Anzahl von Frauen und der Anzahl von Männern in der Bevölkerung an.

**ISCO 08** | ISCO bezeichnet die internationale Standardklassifikation der Berufe (ISCO). Sie ist hierar-

chisch gegliedert in Berufshauptgruppen, -gruppen, -untergruppen und -gattungen. Derzeit gültig ist die Version 2008.

**Median** | Der Median teilt einen Datensatz in zwei Hälften, so dass die eine Hälfte der Werte kleiner als der Median ist, und die andere größer.

**ÖNACE 08** | ÖNACE bezeichnet die österreichische Version der europäischen Systematik der Wirtschaftstätigkeiten (NACE = Nomenclature générale des activités économiques dans les Communautés européennes). Sie ist hierarchisch gegliedert in Abschnitte, Unterabschnitte, Abteilungen, Gruppen, Klassen und Unterklassen. Derzeit gültig ist die Version 2008.

**Registerzählung** | Im Gegensatz zu den bis 2001 durchgeführten Volkszählungen werden bei der Registerzählung die Informationen nicht von den BürgerInnen eingeholt, sondern beruhen auf der Zusammenführung von anonymisierten Daten aus Verwaltungsregistern.

**Sterberate** | Sterbefälle bezogen auf 1.000 Personen der Wohnbevölkerung.

**Teilzeitquote** | Die Teilzeitquote wird auf Basis der Arbeitskräfteerhebung berechnet und bezeichnet den Anteil jener Erwerbstätigen, die bei der Frage nach Vollzeit- oder Teilzeitbeschäftigung eine Teilzeiterwerbstätigkeit angeben.

**Übersterblichkeit (Männer)** | Sterberate der Männer dividiert durch die Sterberate der Frauen.

**Wanderungsbilanz** | Differenz aus der Zahl der Zuzüge und der Wegzüge in bzw. aus einer Raumeinheit innerhalb eines Zeitraums. In der Bevölkerungsstatistik unterscheidet man zwischen Außen- und Binnenwanderung. Unter Außenwanderung werden die Wanderungsbewegungen gegenüber dem Ausland verstanden und unter Binnenwanderung die Wanderungsbewegungen gegenüber dem österreichischen Inland, also gegenüber den acht Bundesländern.

**Zeitverwendungserhebung** | Die Zeitverwendungserhebung wurde im Rahmen der Mikrozensus-Befragung durchgeführt. Es wurden alle im Haushalt lebenden Personen ab 10 Jahren ersucht, einen Tag lang ein Tagebuch zu führen, in das alle Tätigkeiten eingetragen wurden, die länger als eine ¼-Stunde dauern.



## IMPRESSUM

### **Medieninhaber und Herausgeber**

Magistrat der Stadt Wien  
MA 23 – Wirtschaft, Arbeit und Statistik  
Für den Inhalt verantwortlich:  
Dipl.-Vw. Klemens Himpele

### **Redaktion**

Dezernat Wirtschaft Wien  
Stabsstelle Registerkoordination, Datenmanagement  
und Landesstatistik  
Meiereistraße 7, Sektor B, A-1020 Wien  
Telefon: +43-1-4000-83059  
post@ma23.wien.gv.at  
<http://www.wien.gv.at/kontakte/ma23>

### **Redaktionsteam**

Mag. Dr. Gustav Lebhart  
Mag.<sup>a</sup> Edith Waltner  
MMag. Peter Wieser

### **Gestaltung, Herstellung, Satz**

MEDIAPROJECTS.  
DI Gernot Steindorfer  
A-7061 Trausdorf an der Wulka

### **Bilder und Illustrationen**

Cover: © Wiener Linien, Johannes Zinner

### **Druck**

Wograndl Druck  
A-7210 Mattersburg

### **Offenlegung**

Statistische Analysen, welche die Stadt Wien betreffen.

### **Rechtlicher Hinweis**

Die enthaltenen Daten, Tabellen, Grafiken, Bilder etc.  
sind urheberrechtlich geschützt.  
Haftungsausschluss: Wir übernehmen keine Haftung  
für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität des  
Inhaltes. Nachdruck nur mit Quellenangabe.

ISBN 978-3-901945-14-4

Gedruckt in Österreich auf PEFC-zertifiziertem ökolo-  
gischem Papier aus der Mustermappe von „ÖkoKauf  
Wien“, 9/2014.

